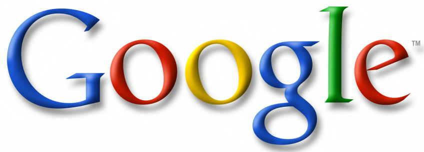
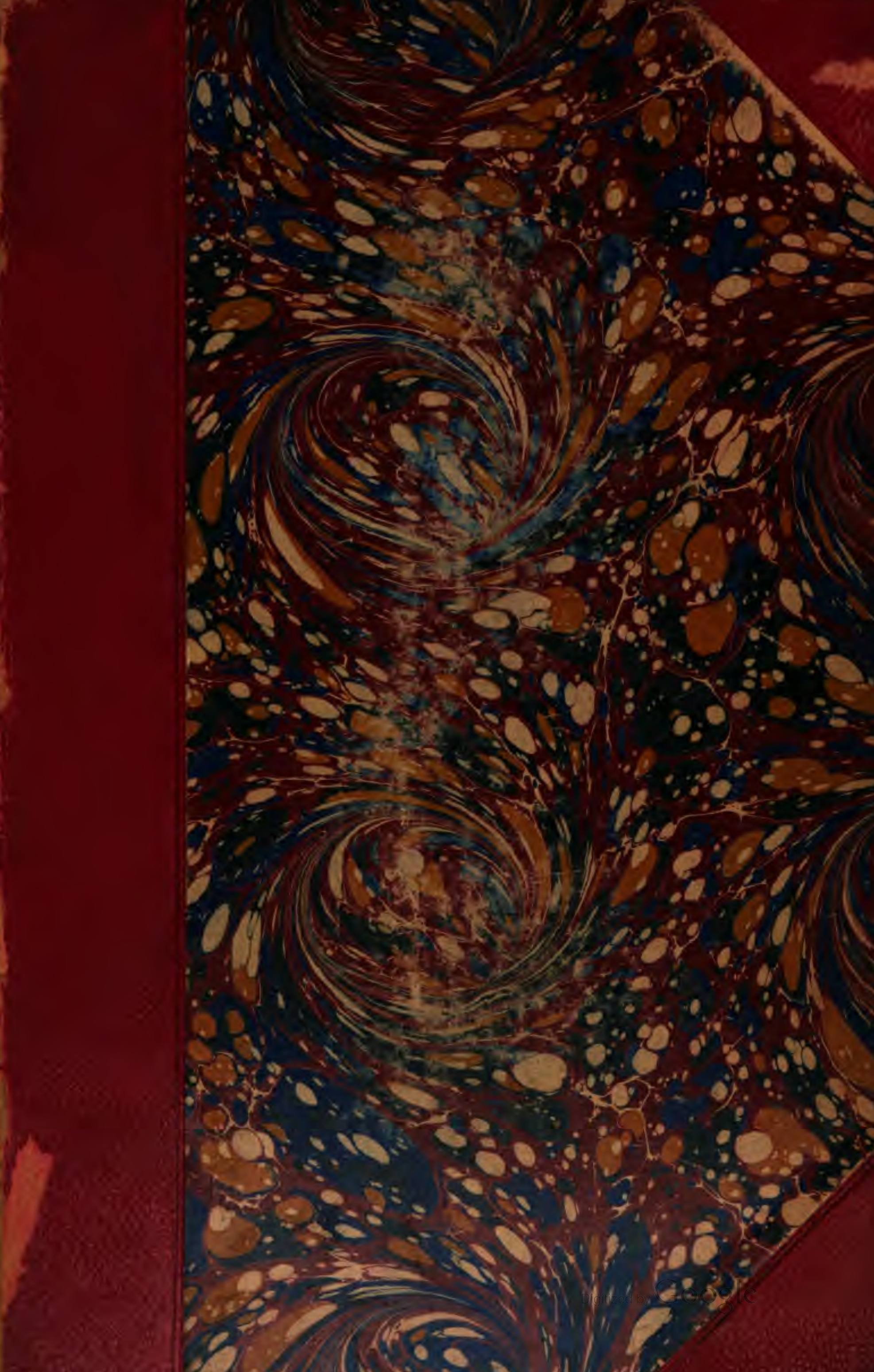
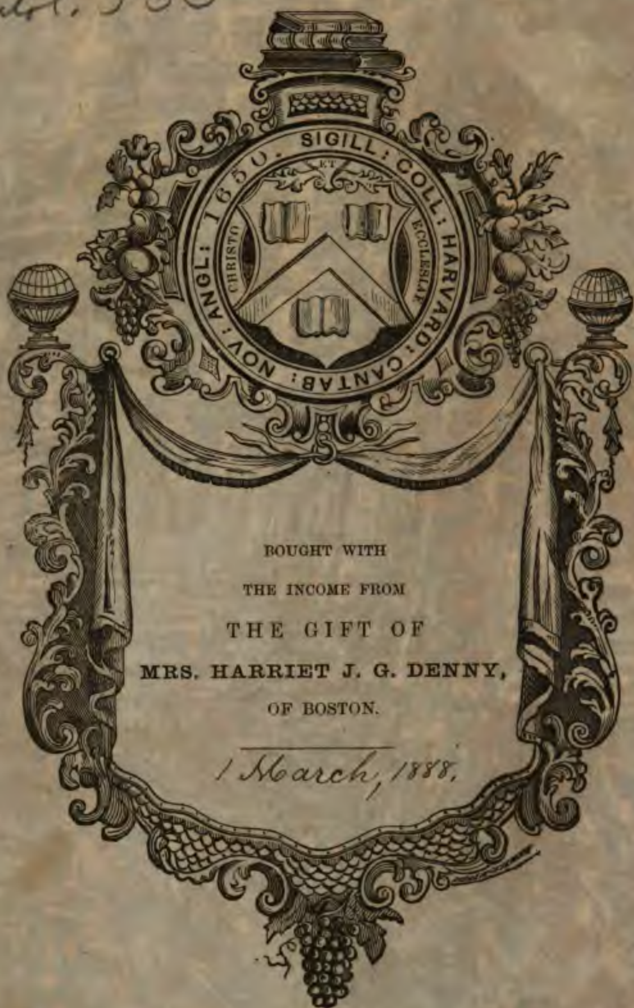





SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





Göttinger Beiträge

zur

deutschen Philologie.

Herausgegeben

von

Moritz Heyne und **Wilhelm Müller.**

I.

Bertold Steinmar von Klingnau

und seine Lieder.

Von

Dr. R. Meissner.



Paderborn und Münster.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1886.

Bertold Steinmar von Klingnau

und seine Lieder.

Von

Dr. R. Meissner.

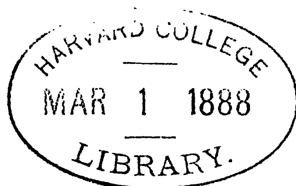
„So wird auch, wer mit reinem Blick frisch und unbefangen die alten Minnelieder betrachtet, gar wohl Wechsel und Verschiedenheit finden, und der leise und sorgsam schreitenden Forschung wird sich Mannigfaltigkeit ergeben, wo vorschnelles und flüchtiges Anschauen nur ein ewiges Einerlei gewahrte."

K. Burdach, Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide, Leipzig 1880, p. 2.

Paderborn und **Münster.**

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1886.


HARVARD COLLEGE
MAR 1 1888
LIBRARY.

Meinen Eltern.

I.

Chronologische Bestimmung der Gedichte Steinmars.

1. Urkundliche Belege.

Freiherr v. Laſsberg identifizierte die Familie Steinmar mit dem Geschlechte derer von Steinmûr, der Lehensträger der thurgauischen Freiherrn v. Regensberg (vgl. v. Laſsberg, Liedersaal, Bd. II, St. Gallen-Konstanz 1846, p. LIX). Die Unmöglichkeit dieser Annahme wies v. d. Hagen nach (MS IV, 468 ff.), indem er auf die Verschiedenheit der Wappen und auf den Umstand aufmerksam machte, daſs die beiden Namen in den Urkunden, und zwar gleichzeitigen, nie mit einander wechseln. V. d. Hagen zeigte, daſs sich der Name Steinmar mannigfach in den Urkunden Walthers v. Klingen finde, den wir als Mittelpunkt eines dichterisch thätigen Kreises kennen (Wackernagel, Walther v. Klingen, Basel 1845, p. 6). Zwei Brüder tragen den Namen Steinmar (die Form Steinmar, welche in der Pariser Handschrift steht, erscheint auch in einer deutschen Urkunde von 1270. Herrgott, Genealogia diplomatica gentis Habsburg, Nr. 508), Bertold und Conrad Steinmar, oft in den Urkunden als Brüder bezeichnet. Wir finden sie in den v. Klingen'schen Urkunden von 1253 bis 1270, nicht von 1251 an, wie v. d. Hagen MS IV, 468 angiebt; vgl. ebenda p. 101 Anm. 3 und Herrgott a. a. O. Nr. 375.

Wenig nur können wir aus diesen Urkunden auf die Lebensverhältnisse der beiden Brüder schlieſsen, da sie nur als Zeugen erscheinen. Es ist das etwa folgendes: Wohnhaft sind die beiden Brüder in der Stadt Klingnau an der Aar, die nebst der dort befindlichen Herrenburg 1240 von Herrn Ulrich v. Klingen erbaut worden war und denen v. Klingen gehörte. Conrad und Bertold

Steinmar erscheinen nur in in Klingenau ausgestellten Urkunden, und werden Bürger dieser Stadt genannt, z. B. in einer Urkunde von 1254 bei Herrgott a. a. O. Nr. 379, ebenso in einer anderen Urkunde von 1270 bei Neugart, Codex diplomaticus Alemanniae, Nr. 1003. — Waren die Brüder ritterlichen Standes? Diese Frage mufs, soviel wir aus den Urkunden schliefsen können, verneint werden. Niemals werden sie als milites bezeichnet, öfters aber deutlich von diesen, wenn solche unter den Zeugen vorkommen, geschieden. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. die Sonderung der Zeugen in einer zu Klingenau ausgestellten Urkunde von 1253 (Herrgott a. a. O. Nr. 375):

Comes Albertus de Habisburc, frater Johannes cantor de Wettingen, Ebirhardus de Guttinburc, Arnoldus de Keyserstuol, nobiles.

H. Franco et H. de Berlincon, milites.

R. advocatus de Baden, C. de Tothingen, R. minister, C. et B. fratres dicti Steinmar, C. de Zurzach.

Und in einer deutschen Urkunde von 1270 (bei Herrgott a. a. O. Nr. 508) lautet die Unterschrift:

Dis dinges sint geziuch her Johannes v. Griesheim, her Peter v. Munhingen, de Hune v. Hertin, Chunrat Steinmar, Rudolf der Ammann.

Die beiden Brüder Conrad und Bertold Steinmar, welche von 1253—1270 in den Urkunden erscheinen, waren also sicher nicht ritterlichen Standes.

Waren ferner diese beiden Brüder Ministerialen der Freiherren v. Klingen? Ein direktes Zeugnis hierfür haben wir allerdings nicht; civis ist eine ganz allgemeine Bezeichnung, die noch keinen Schlufs auf den Stand erlaubt (G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. V, 359); aber es ist wahrscheinlich, dafs die Stadt Klingenau, welche, als sie Walther v. Klingen später verkaufte, nur von seinen Ministerialen bewohnt wurde, mit solchen von dem Stadtgründer Ulrich v. Klingen von Anfang an besetzt wurde.

Damit stimmt das enge Verhältnis, in welchem die beiden Brüder untergeordneten Standes zu Walther v. Klingen stehen. Die Umgebung, in welcher sie als Zeugen auftreten, besteht zumeist aus Ministerialen, wie z. B. in der oben angeführten Urkunde von 1253; besonders ist es bemerkenswert, dafs sie

fast stets neben dem Ammann von Klingenau (Ruodolfus minister, der ammann in der deutschen Urkunde von 1270 Nr. 508 bei Herrgott a. a. O.) bald vor, bald nach ihm auftreten, also neben demjenigen Ministerialen, welchem die obrigkeitlichen Funktionen in der Stadt übertragen waren. Vielleicht bekleideten sie ähnliche Stellungen (Ministerialen in den Städten G. Waitz, Deutsche Verfassungsg. Bd. V, 349 ff. 362).

Wir sahen oben, dafs der Zeitraum, in welchem die beiden. Brüder urkundlich auftreten, von 1253 bis 1270 sich erstreckt. Diese Thatsache wird vorläufig nicht geändert durch die Bemerkung von J. Bächtold, der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven p. 12, der Conrad Steinmar schon 1244 als Zeugen gefunden haben will, während Bertold noch bis 1287 in Urkunden auftreten soll. Zwar die letztere Behauptung läfst sich, da keine Belege angegeben werden, nicht kontrolieren. Was aber die Urkunde des Jahres 1244 anbetrifft, so erscheint hier als Zeuge kein Cuonradus de Steinmar, wie Baechtold angiebt, sondern ein miles Cuonradus de Stainmur, also ein Mitglied der uns schon bekannten Familie, die von den Steinmars zu unterscheiden ist (vgl. Regesten des Stiftes Kreuzlingen Nr. 51 [27. Febr. 1244], in Reg. d. Archive d. schweizer. Eidgenossenschaft, Bd. II, Chur 1854). Bächtold hat also wissentlich oder unwissentlich die Verwechselung der beiden Namen wiederholt, wie er auch aus Lafsberg anführt, dafs das Grab Steinmars sich im Kloster Fahr an der Limmat befinde, eine Hypothese, die eben auch nur auf dieser Verwechselung beruhte.

In allen bisher erwähnten Urkunden erscheint der Name Steinmar nur unter den Zeugen; ich selbst habe nun einen Bertoldus Steinmar miles de Klingnau als Aussteller einer Urkunde vom 7. Sept. 1290 gefunden bei Tr. Neugart, Episcopatus Constantiensis, Tom, I, 2 p. 372. Die Hoffnung aber, über die Lebensverhältnisse des Ausstellers, in welchem wir mit ziemlicher Gewifsheit den Dichter sehen dürfen, irgendwelche Aufschlüsse zu erlangen, ist vorläufig noch nicht erfüllt. Die früher in St. Blasien befindliche und demgemäfs bei Neugart citierte Urkunde befindet sich wenigstens nicht im Badischen Landesarchiv zu Karlsruhe, wie mir auf Anfrage mitgeteilt worden ist, möglicherweise wurde sie mit einem Teile des Klosterarchivs nach St. Paul in Kärnthen

gebracht. Daſs wir hier entweder den uns schon bekannten Bertold oder, wie mir aus später zu entwickelnden Gründen wahrscheinlicher ist, einen jüngeren Verwandten (Sohn?) der beiden Brüder vor uns haben, ist unzweifelhaft. Hier finden wir nun eine klare Standesbezeichnung: miles beweist, daſs der Träger des Namens die Ritterwürde besaſs, aus der Bezeichnung de Klingnau sehen wir, daſs er Ministeriale war und in Klingnau sein beneficium hatte (vgl. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. V, 340, 3). Und zwar war dieser Bertoldus Steinmar, wie wir unten sehen werden, im Jahre 1290 schon ein Ministeriale des Bistums Konstanz, wie die beiden Brüder Conrad und Bertold Ministerialen des früheren Besitzers von Klingnau, Walthers von Klingen, gewesen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfen wir in dem miles Bertoldus Steinmar de Klingnau den Dichter der vierzehn in der Pariser Liederhandschrift überlieferten Gedichte erblicken; das XII. Gedicht fällt in den Winter 1289—90, nach der gewöhnlichen Annahme in den Winter 1294—95. Dem „miles" der Urkunde entspricht das „her" in der Handschrift. Noch ist zu erwähnen, daſs, wie der Freiherr v. Laſsberg a. a. O. bemerkt hat, Tschudy unter den im Anfange des 15. Jahrhunderts noch blühenden Geschlechtern des Thurgaus auch die Steinmars anführt (Tschudy, Gallia comata, I, 3, 6).

2. Historische Anspielungen in den Gedichten.

Neben den zusammengestellten urkundlichen Belegen finden sich in den uns erhaltenen Gedichten Steinmars zwei Stellen, welche für die chronologische Fixierung unseres Dichters von Bedeutung sind:

III, 3, 1 ff. Hab ich gen ir valschen muot,
der ich sender diene,
sô geschehe mir niemer guot
unt müeze ich von Wiene
niemêr komen mit vröuderîchem muote . .

XII, 4, 4 ff. . . . vil der kalten nahte
lîden wir ûf dirre vart,
die der künec gen Mîzen vert:
wê dazsi ie sô spætiu wart.

Beginnen wir mit der zweiten Stelle.

Der Dichter befindet sich auf einem Winterfeldzuge „des Königs“ nach Meifsen; er beklagt, dafs die Expedition in so später Jahreszeit unternommen ward, so dafs er nun unter der Kälte der Nächte zu leiden habe. Auf einsamer Schildwacht im unfreundlichen Lande gedenkt er voll Sehnsucht der fernen Geliebten in der Heimat, er fürchtet, dafs er der Gewalt des Frostes und Schnees unterliegen werde.

Wer ist „der König“, in welches Jahr fällt dieser winterliche Feldzug?

V. d. Hagen (MS IV, 468) gab Anlafs zu einem seltsamen Irrtum, welcher sich bis in die neueste Auflage der Litteraturgeschichte von Koberstein gerettet hat; v. d. Hagen nämlich setzte diesen Feldzug in den Winter des Jahres 1276, in dessen Anfange der erste Feldzug gegen Ottokar von Böhmen von Rudolf v. Habsburg unternommen wurde. Und zwar soll diese Winterexpedition gegen Meifsen noch vor dem Friedensschlufs mit dem böhmischen Könige angestellt sein. Dieser Hagensche Feldzug wird nun nirgends in den Quellen erwähnt, ja es ist nicht einmal möglich ihn in die Ereignisse des Winters einzuschieben. Am 18. Oktober schlug der Habsburger sein Lager vor Wien auf, schon am 21. November fand der Friedensschlufs mit Ottokar statt. Es ist nicht nötig, auf die militärische Widersinnigkeit des von Hagen angenommenen Zuges einzugehen: jeden, der bei Böhmer die Regesten dieses Winters durchblättert, wird die Abenteuerlichkeit der Hypothese überraschen.[1])

Eine zweite Datierung ist jetzt in den Handbüchern verbreitet. Dieselbe bezieht unsere Stelle auf den Feldzug des Königs Adolf von Nassau gegen Meifsen im Winter des Jahres 1294, Lafsberg, Liedersaal II, LXXXIX. Gervinus, Geschichte d. poet. Nationallitteratur d. Deutschen, 3. Aufl. I, 339. Scherer, Deutsche Litteraturgesch., 1. Aufl. 215 und sonst.[2])

---

[1]) Nebenbei bemerkt, ist die Urkunde, welche v. d. Hagen MS IV, 469 Anm. 11 anzieht, nicht von König Rudolf im April 1277, wie er angiebt, sondern von dessen Nachfolger, dem Könige Adolf, am 8. April 1296 in Altenburg ausgestellt (vgl. Böhmers Reg. zu letzterem Datum).

[2]) Mehr als auffällig ist es, wenn Koberstein neben dieser Datierung des Meifsner Feldzuges auch noch Hagens Annahme als Thatsache anführt, sodafs also Steinmar zwei Winterfeldzüge nach Meifsen, in den Jahren 1276

Der König Adolf von Nassau behauptete Thüringen von Albrecht dem Unartigen um 12000 Mark gekauft zu haben und erhob Anspruch auf Meifsen als ein nach dem Tode Friedrich Tutos (16. August 1294) erledigtes Reichslehen. Im September 1294 rückte der König, um seinen Ansprüchen durch Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen, in Thüringen ein. Unglaubliche Gräuel und Verwüstungen bezeichneten den Weg des königlichen Heeres. Bei Anbruch des Winters brach dasselbe in die Markgrafschaft Meifsen ein, wo die Truppen in gleich zügelloser Weise hausten. Ausdrücklich wird erzählt, dafs dieselben unter dem ausnehmend strengen Winter schwer zu leiden hatten. „Adeo hiemis austeritas, quae eo anno inhorruerat, satis dura in impios homines (scil. regis Adolfi milites) desevit, ut inedia frigoreque plurimis tabefactis et extinctis idem regius exercitus non modica ex parte fuerat imminutus.“ Chronicon Sampetr. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. I, p. 135.) Freilich ist nicht sicher, ob sich diese Nachricht auf diesen Feldzug oder den des nächsten Jahres bezieht, da die erwähnte Quelle die beiden Unternehmungen des Königs verwirrt. Sicher auf den Feldzug des ersten Jahres geht der Bericht der Annales majores von Altenzell, der ebenfalls von der strengen Kälte der Winters spricht. (Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner seiner Zeit, Nördlingen, 1870, p. 199, 1.)

Man sieht, die äufseren Umstände dieses Winterfeldzuges stimmen vortrefflich zu der Situation des XII. Gedichtes Steinmars. Und doch, glaube ich, mufs eine nähere Erwägung der auf diesen Zug sich beziehenden Nachrichten uns veranlassen, die Teilnahme des thurgauischen Ritters an demselben für durchaus unwahrscheinlich zu halten. Um so mehr werden wir geneigt sein, unsere Aufmerksamkeit einer von Ottokar Lorenz kurz hingeworfenen Bemerkung zuzuwenden, welche die in Frage stehende Stelle auf den Zug des Königs Rudolf nach Thüringen (1289) bezieht. (Hist. Zeitschrift, Bd. 24, p. 166, in einer Recension des erwähnten Buches von Wegele.)

---

und 1294 mitgemacht haben müfste. (Vgl. Keberstein, Littg. [5] I, 229, 14. 15. Ebenso K. Bartsch. Ld. [2] p. LXVI und in der 6. Aufl. der Kobersteinschen Litteraturgeschichte an entsprechender Stelle.)

Das Herr, welches König Adolf nach Thüringen führte, war kein Reichsheer, obgleich der Krieg ein Reichskrieg war: es waren vom Könige und zwar meist am Rhein geworbene Soldtruppen (Wegele a. a. O. p. 188). Bei den Reichsfürsten fand das Unternehmen fast keine Unterstützung; das Chron. Sampetr., eine parteiische, aber bestunterrichtete Quelle, spricht nur von nonnullis nobilibus, welche dem Könige beigestanden haben sollen; sie sind zusammengestellt bei Wegele a. a. O. p. 189. Von den Reichsfürsten erwähnt dieselbe Quelle nur den Erzbischof Gerhard von Mainz, welcher mit seinem Kontingente (Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen, I, 133) Erfurt besetzte, aber schon Anfang Dezember wieder den Rückweg antrat. Es ist kaum denkbar, dafs auf eine Werbung hin Steinmar dem Zuge sich angeschlossen haben sollte: der Thurgau war den Habsburgern treu zugethan, und Steinmar stand durch Walther v. Klingen gewifs in besonders naher Beziehung zu dem habsburgischen Hause (Wackernagel, Walther von Klingen, p. 5. 24). Aufserdem widerspricht einer solchen Annahme die ganze Haltung der betreffenden Stelle des XII. Gedichtes. Dort hören wir einen klagen, der nur gezwungen fern von seiner Heimat Kriegsdienste thut. Die Steinmars waren, wie wir gesehen haben, Ministerialen; die Klingenauer Ministerialen gehörten 1294 schon zur Gefolgschaft des Bistums Konstanz.[1]) Und wirklich wird in der Umgebung des Königs Adolf auf diesem Feldzug der Bischof von Konstanz erwähnt, aber ebenso nahm an dem Zuge des Königs Rudolf 1289, wie wir unten sehen werden, der Bischof von Konstanz teil. Für die Entscheidung zwischen beiden Zügen kann also dies Moment nicht ausschlaggebend sein. Nun kommt dazu, dafs, soviel wir überhaupt aus den Nachrichten entnehmen können, der Bischof von Konstanz an den militärischen Unternehmungen des Königs Adolf keinen Anteil nahm und sich überhaupt nur kurze Zeit im Hoflager desselben aufhielt.

---

[1]) Walther von Klingen hatte das ihm gehörige Klingnau schon 1269 an das Bistum Konstanz verkauft, zwischen 1277 und 1280 war der Kauf perfect geworden (vgl. die urkundlichen Beilagen bei Wackernagel, Walther v. Klingen, p. 20). Somit war der Ritter Bertold Steinmar von Klingnau ein Ministeriale des Bischofs von Konstanz.

Seit 1293 safs auf dem Bischofsstuhle von Konstanz der bekannte Heinrich von Klingenberg, ein Thurgauer, der treue Ratgeber und Staatsmann zweier habsburgischer Könige, Rudolfs und Albrechts, der durch die Thronbesteigung Adolfs v. Nassau seine politisch einflufsreiche Stellung an der kaiserlichen Kanzlei verloren hatte und vor allen thätig war, die Erhebung des Herzogs Albrecht von Österreich durchzusetzen (vgl. K. Rieger, Heinrich von Klingenberg und die Gesch. d. Hauses Österreich, im Archiv für österreich. Gesch., Bd. 48, p. 305—354, vgl. besonders 345, 348, 349 ff.). Mufs es nun an und für sich schon sehr seltsam erscheinen, dafs gerade dieser Reichsfürst sich bewogen gefühlt haben sollte, Unternehmungen des Königs Adolf zu unterstützen, mit welchen dieser doch gewifs die Gründung einer Hausmacht beabsichtigte, um gegen seine Feinde im Reich, vor allen gegen Albrecht von Österreich, einen festen Halt zu gewinnen — so sind auch die Nachrichten über die Beziehung Heinrich v. Klingenbergs zu dem Thüringer Feldzuge des Königs Adolf dunkel und sogar widerspruchsvoll. Wegele a. a. O. p. 189 nimmt freilich an, der Bischof von Konstanz habe von Anfang an dem Könige Heeresfolge geleistet. Die oben angeführte Notiz des Chronicon Sampetrinum spricht direkt dagegen, urkundliche Belege fehlen durchaus für die Annahme Wegeles. Die Nachricht der Reimchronik, auf welche Wegele seine Behauptung zu stützen scheint, nennt als getreue Helfer des Königs die Bischöfe von Worms, Würzburg, Strafsburg und Konstanz, zeigt aber ihre Unzuverlässigkeit schon durch die Erwähnung der beiden ersten Reichsfürsten (vgl. Wegele a. a. O. p. 189, 6). Erst als dann Adolf von Thüringen aus weiter nach Osten drang, stellten sich geistliche und weltliche Fürsten, meist benachbarte, in seinem Lager ein. Diese Umgebung erscheint in einer am 7. Dez. 1294 zu Borna ausgestellten Urkunde des Königs, und unter den Zeugen ist auch der Bischof von Konstanz (Böhmer, Reg. p. 177). Während nun aber die übrigen Fürsten und Herren fast durchgängig um den König bleiben und demgemäfs als Zeugen in den königlichen Urkunden erscheinen, verschwindet der Bischof von Konstanz nach einmaligem Auftauchen wieder vollständig (Böhmer, Reg. p. 177, Nr. 225 20. Dez., Nr. 228 1. Jan. 1295, Nr. 232 8. Jan., Nr. 239 14. Jan.), dagegen treffen wir ihn am 29. Dezember 1294 schon

wieder in Zürich, wo er eine Urkunde bestätigt (Neugart, Episcopat. Constant. I, 2, 480. Cod. diplom. Alem., Nr. 1052). Ist dies schon auffallend genug, so erhalten wir noch dazu einen offenen Widerspruch, indem nach Neugart, Episc. Constant. I, 2, 480, der Bischof Heinrich v. Klingenberg am 7. Dez. 1294 in Zürich eine Urkunde bestätigt, während er doch an demselben Tage in Borna unter den Zeugen erscheint. Berufenen mufs es überlassen bleiben, diese Verwickelung aufzulösen, Rieger a. a. O. und Neugart erwähnen nichts von einem Aufenthalte Heinrichs v. Klingenberg in Adolfs Heerlager.

Jedenfalls ist sicher, dafs die Annahme, der Bischof von Konstanz habe sich mit seinem Kontingente dem Heereszuge des Königs Adolf nach Thüringen und Meifsen angeschlossen, durch nichts bewiesen und nach der politischen Stellung des Bischofs mehr als unwahrscheinlich ist. Die Nachrichten lassen die Beziehung desselben zu dem Feldzuge dunkel, soviel aber scheint doch aus ihnen hervorzugehen, dafs der Bischof keinen Anteil an den militärischen Unternehmungen des Königs nahm; er scheint vielmehr in diplomatischer Sendung Anfang Dezember in das Heerlager Adolfs von Nassau gekommen zu sein und dasselbe sofort wieder verlassen zu haben.

Im Winter 1295 auf 1296 unternahm König Adolf einen zweiten erfolgreicheren Feldzug nach Meifsen, wobei Januar 1296 die Feste Freiberg genommen wurde. Dieser Zug kommt für unsere Frage nicht in Betracht, da aufser Gerhard von Mainz die Reichsfürsten diesmal vollständig fehlen. (Vgl. über diesen Feldzug Wegele a. a. O. p. 216 ff.)

Wenden wir uns nun zu der von O. Lorenz a. a. O. beiläufig ausgesprochenen Annahme, dafs sich die in Frage stehende Stelle des XII. Gedichtes Steinmars auf den Aufenthalt des Königs Rudolf in den Wettinischen Landen (1289/90) beziehe.

Am 14. Dezember 1289 zog der König mit einem glänzenden Gefolge von Fürsten und Herren in Erfurt ein, wo er sich fast ein Jahr aufhielt (cum maximo comitatu principum ac nobilium plurimorum. Chronic. Sampetrinum). Glänzend feierte er dort das Weihnachtsfest; unter den anwesenden Fürsten, welche im Chronic. Sampetr. aufgezählt werden, war auch der Bischof von Konstanz, Rudolf Graf von Habsburg (Chronic. Sampetr.

a. a. O. p. 123), zu dessen Gefolgschaft, wie wir gesehen haben, Steinmar gehört haben würde. Soll nun die Beziehung der Stelle auf diesen Winter 1289/90 möglich werden, so müssen zwei Schwierigkeiten gehoben werden.

1) Wie kann Steinmar von einer Fahrt gegen Meifsen sprechen?

O. Lorenz a. a. O. meint, dafs der Zug des Königs Rudolf im Gefolge als gegen Meifsen gerichtet angesehen worden sei. Er scheint die Entstehung des Liedes hiernach vor die Ankunft des königlichen Zuges in Erfurt anzusetzen. Dafs auf dieser Fahrt kriegerische Unternehmungen, und auf solche deutet die Stelle entschieden, stattgefunden haben sollten, davon wissen wir nichts, und es ist auch kaum wahrscheinlich. Ich setze das XII. Lied nach der Ankunft in Erfurt, in die Zeit des strengsten Winters, und möchte zugleich noch weiter gehen als Lorenz, insofern mir die Auffassung Steinmars in Bezug auf die Richtung der Fahrt durch die Verhältnisse der Wettinischen Länder und die Absichten des Königs durchaus berechtigt erscheint. Rudolf verkündete nach seiner Ankunft in Erfurt feierlich, dafs er gekommen sei, den Landfrieden wieder herzustellen. Auf eine dauernde Ruhe in den Wettinischen Ländern konnte gar nicht gehofft werden, wenn nicht die unseligen Wirren im Fürstenhause gründlich beigelegt wurden. Man konnte nicht wissen, ob die Wettiner sich die Einmischung des Königs ohne weiteres gefallen lassen würden, der auch gekommen war, ihre Beziehungen zum Reich wieder zu regeln, von dem sie sich immer mehr unabhängig zu machen gesucht hatten. (Wegele, p. 130 ff.) Die Beziehung Rudolfs von Habsburg zu den Wettinischen Fürsten waren keine freundlichen, denn sie hatten Ottokar von Böhmen als Bundesgenossen zur Seite gestanden. Wenn auch der Landgraf Albrecht von Thüringen sich schnell in Erfurt an den König angeschlossen und defsen Gunst erworben hatte, so bestanden doch die Zwistigkeiten zwischen Albrecht und Friedrich Tuto, dem Markgrafen von Meifsen, noch fort, und erst nach langen Verhandlungen gelang es dem Könige auf friedlichem Wege am 6. Mai 1290 (Wegele a. a. O. p. 132) eine Versöhnung der beiden Fürsten zustande zu bringen. Kriegerische Verwickelungen mit dem Markgrafen von Meifsen waren also durchaus

nicht ausgeschlossen, der König konnte sehr wohl die Absicht haben, bis nach Meifsen vorzurücken, um erfolgreicher seine Absichten ins Werk setzen zu können.

Die chronikalischen Nachrichten berichten uns natürlicherweise nichts von dem mannigfachen Wechsel der Stimmungen und Absichten, welcher derartige Verhandlungen zu begleiten pflegt, aber vielleicht zeigt gerade unsere Stelle, dafs im Laufe der Verhandlungen, wie es zu geschehen pflegt, Verwicklungen eintraten, welche einen Zug nach Meifsen als nahe bevorstehend erscheinen liefsen, so dafs Steinmar, um die Gesamtrichtung der Fahrt anzugeben, sehr wohl zu der von ihm gewählten Bezeichnung kommen konnte.

2) Wie ist das Klagen des Dichters über das beschwerliche Schildwachtstehen und die kalten Nächte zu verstehen?

Die Streitigkeiten unter den Wettinischen Fürsten hatten nicht unwesentlich dazu beigetragen, dafs die öffentliche Unsicherheit in ihren Ländern bis auf das äufserste gestiegen war. Überall hatten sich, besonders in Thüringen, Raubburgen erhoben, von denen aus ungestört Plünderungszüge durch das unglückliche Land unternommen wurden. Sofort nach seiner Ankunft in Erfurt ergriff Rudolf trotz des Winters energische Mafsregeln, um diese Landplage auszurotten. Chronic. Sampetr. a. a. O. p. 122 . . (Rudolfus) praecepit districte servari pacem, faventibus sibi ad hoc civibus Erfordiensibus, qui cum militibus ipsius regis armati exeuntes comprehenderunt in Ilmina XX et novem praedones, quos praedictus rex personaliter sedens pro tribunali in vigilia sancti Thome (20. Dez.) praecepit sentencialiter extra muros Erphordie decollari. Mit aufserordentlicher Energie ging Rudolf vor: er bildete aus seinen Truppen und Eingeborenen ein ständiges Corps, zu dessen Erhaltung er in ganz Thüringen eine Steuer ausschrieb (Wegele a. a. O. p. 127 Anm. 1). Beständig kämpfend streifte dieses Corps im Lande umher (das Chronicon Ellenhardi spricht von einem bellum. Wegele a. a. O. p. 128 Anm. 1: cum autum (Rudolfus rex) pervenisset ad ipsam terram Turyngie — statuens ibi mansionem in Erfordia, et ab illa civitate contra invasores terrarum circumiacentium movit bellum), über sechzig Raubnester wurden gebrochen, die Friedensstörer mit äufserster Strenge bestraft. Lange blieb diese Zerstörung

der Raubburgen als für den Aufenthalt des Königs charakteristisch in dem Gedächtnis des thüringischen Volkes haften, denn es verwebte es in seine Sagen (Uhland, Schriften III, p. 34). Auf einen solcher, gewifs sehr beschwerlichen Züge, in den Winter des Jahres 1289 versetzt uns das XII. Lied Steinmars.

Die Erwähnung Wiens in der dritten Strophe des dritten Liedes wird übereinstimmend auf den ersten Feldzug des Königs Rudolf von Habsburg gegen Ottokar, den König von Böhmen, bezogen; Rudolf begann am 18. Oktober 1276 die Belagerung von Wien, am 21. November desselben Jahres fand der Krieg durch Friedensschlufs sein Ende. Am 30. Dezember entliefs der König die Reichsstände, behielt aber die Truppen aus seinen Stammländern noch bei sich (Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg I, 223). Unter diesen zurückbleibenden wird sich auch Steinmar befunden haben, der durch Walther v. Klingen, dessen Ministeriale er damals wahrscheinlich noch war (vgl. oben), in naher Beziehung zu Rudolf von Habsburg stand. Im Frühjahr 1277 also dichtete Steinmar dieses Lied. Die Verwünschung in der dritten Strophe zeigt, dafs ein langer Aufenthalt in Wien ihn ungeduldig macht. (Ebenfalls machte die Belagerung von Wien, nach seiner eigenen Aussage, ein anderer Thurgauer mit, Konrad von Landegge, MSH I, 353, 6.)

II.

Bemerkungen über Steinmars Metrik.

In Bezug auf die metrische Form ist unser Dichter, besonders, wenn man seine Zeit in Rechnung bringt, sehr streng. Er gestattet sich nur solche Freiheiten, welche auch in den besten Zeiten der mittelhochdeutschen Lyrik allgemein üblich waren. Leicht fliefsen fast alle seine Verse dahin, auffallende Kürzungen, welche damals schon die Reinheit der Sprache zu trüben begannen, kommen nicht vor, nur selten verstöfst die Versbetonung gegen die logische, niemals gegen den Wortaccent. Die Reime

sind stets rein und unverkünstelt, die Verse schliefsen sich zusammen zu einfachen, aber von einem gewifsen künstlerischen Sinne zeugenden Strophen. Steinmars Erfindungsgabe ist nicht eben reich, wir treffen dieselben Motive in seinem Strophenbau immer wieder, allein diese Strophen selbst sind von grofsem Wohlklange, klar und gefällig in ihrer Anlage. Der Rhythmus ist meist fallend (Knod, Gottfried von Neifen und seine Lieder, Tübingen, 1877, p. 35), steigender und dactylischer wird reizvoll im Bau der Strophen verwertet. Der fast überall vorhandene Kehrreim erscheint in den älteren Gedichten noch mehr als äufserlicher Anhang, während er später, besonders in den Liedern der niederen Minne, formell wie inhaltlich wirkungsvoll ausgebildet wird.

I. Versbau.

Vorbemerkung. Im folgenden wird der Steinmar auch inhaltlich nahestehende Hadlaub, sein jüngerer Zeitgenosse,[1]) zur Vergleichung herangezogen: Der Abstand beider läfst die Reinheit der Steinmarschen Metrik schätzen.

a. Betonung.

Steinmar setzt stets Wort- und Versaccent mit einander in Einklang, er vermeidet es auch, logisch bedeutendere Wörter in die Senkung, minder betonte in die Hebung zu setzen.

Nicht allzuschwer (Wilmanns, Walther v. d. Vogelweide [2] p. 46, Anm. 1) wird dieser Grundsatz verletzt durch Stellen, wie die folgenden:

dúrch dich 1, 2, 4. án den lán 5, 1, 2. ích wânde ín 6, 3, 4. ích wânde úz 2, 3, 1. ích vröu mích 7, 3, 1. ích koufte étezwaz 11, 4, 5. wil ích ê 11, 5, 4. schône ích geleben müeze 14, 1 refl.

Hadlaub ist in dieser Beziehung schon verwildert; es finden sich in seinen Gedichten harte Verstöfse selbst gegen die Wortbetonung (die Citate beziehen sich auf die Reihenfolge der Gedichte bei v. d. Hagen): 2, 7, 4 vón Einsídelén, von Tóggenbúrc lobelích. 2, 9, 4 lobelích geréht. 2, 8, 8 hér Ruodólf von Lan-

[1]) Hadlaubs Spruch zum Lobe des uns bekannten Heinrichs von Klingenberg (MHS II, 280 b 2, 13) ist kurz nach dessen Wahl gedichtet, die 1293 erfolgte. (MHS IV, 625.)

denberc. 2, 9, 7 hér Rüedgér. 2, 23, 10 bischóf Heinrích. 9; 3, 6 heímliché tuot vil. 21, 2, 1 heímlìché mac enden. 18, 2, 3 ín dien boúmgartén. 15, 5, 1 wír sorgén nicht eine. 26, 2, 1 dés habént verlâzen. 23, 1, 8 dié müezén zwei leit nu hân. 9, 3, 12 sendér nôt werden vrî. 23, 2, 8 wunnén so vil. 27, 3, 5 diúst wandéls erlan. 51, 2 b, 3 argés behuot. 52, 1, 4 mîn dienér: ger. 52, 3, 6 vröudén erlôst. 52, 9, 3 minnén sô hô. nemént ir winterkleit 41, 4, 12.

b. Hebung und Senkung.

Verschleifung in der Senkung ist bei Steinmar selten: minne der 7 refl. vröude gewinnen 6, 3, 1. gegen der 4, 1 refl. gegen ir 4, 5, 6. gegen Mîzen 12, 4 6 (vgl. zu 4, 3, 2). Verschleifung auf der Hebung ist häufiger angewandt: gegen 1, 2, 3. 4, 2, refl. 3, 3, 1. 4, 1, 2. 10, 1, 3. geschehe mir 3, 3, 3. gesehe vil 6, refl. sehen do ich 6, 3, 5. komen mit 3, 3, 5. nement mich 11, 2, 8 (vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle) u. a.

Die Glätte und leichte Anmuth der Verse Steinmars wird besonders dadurch bewirkt, dafs er auffallende Kürzungen und Wortverschmelzungen, die in seiner Zeit schon zahlreich auftreten, sorgfältig zu vermeiden sucht. Um zweisilbige Senkungen zu verhüten, bedienen sich die mittelhochdeutschen Dichter mancher metrischer und grammatischer Freiheiten, die dann in entarteten Zeiten zur willkürlichen Verstümmelung der zum Verse verwendeten Wörter sich vergröbern.

Das Zusammenstofsen vokalischen Anlautes mit einem auslautenden schwachen e verhütet die Elision. Dieselbe hat bei Steinmar in der weitaus gröfseren Anzahl von Fällen (44 von 57) von der Hebung zur Senkung statt (vgl. Wilmanns, Walther v. d. Vogelweide, [2] p. 21) und zwar fast immer nach langer Stammsilbe (Muth, Mittelhochdeutsche Metrik. Wien, 1882 p. 17). Doch begegnen einzelne Ausnahmen: kláge ich 11, 1, 7. ságe an 11, 4, 2. sehe án 3, 1, 4. lebe ích 10 refl. 1. klage ích 11, 1, 7. Es verdient wenigstens angemerkt zu werden, dafs bei Steinmar niemals Elision in der Senkung vor der letzten Hebung stumpf schliefsender Verse sich findet (Lachmann zu Walther 110, 33. Wilmanns, Walther, [2] p. 21, Anm. 3).

Hiatus findet sich zweimal: 13, 2, 9 ze guote aller guoten wîbe und 12, 2, 1 schœne und hôhen muot (daktylischer Rhythmus). An letzterer Stelle liegt es allerdings nahe, ihn durch Schreibung von ,unde' zu beseitigen. Der Hiatus findet beide Male nach langer Stammsilbe (Muth a. a. O. p. 17) statt. reine 2, 2, 6 ist als Versende nicht als Cäsur anzusehen. (Vgl. zum Refrain von VI.) Die Fälle von Wortverschmelzungen sind folgende:

1 Krasis.

Sie findet stets auf der Hebung statt:
deich mich wol mit im versüene 6, 1, 3.
deist mir allez niht ze vil 13 refl.
deist ein nôt 6, 2 refl.
deist mir alse mære 11, 3, 8.
êst ungelückes sin 12, 4, 1.

2. Enklisis.

inz luoder 1, 1, 10.
mirst 4, 1 refl. 6, 2, 5. diust 14, 2, 2.
daz ichs gegen ir began 4, 3, 2.
nu lâ ich iuchz aller wegen 11, 5, 1.

3. Proklisis.

schalten 'n wagen 14, 3, 5 (vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle).
's Grâles herre 13, 2, 3. (Vgl. die Anmerkung.) 's meiers hof 14, 3, 6.

4. Synaloephe.

wan sist ûz ir muoter huote 7, 3, 6. Vgl. 7, 5, 3. 10, 2, 7. 13, 2, 1.
nu nimts ûf die heide ir ganc 7, 2, 3.
Wê, dazs ie sô spætiu wart 12, 4, 6.
swazs an dir begât 4, 5, 2.
so ist 9, 3, 5. 11, 2, 4.
so er gestât 14, 3, 5.
swaz du͡ uns 1, 4, 1. vgl. Walther 55, 30. 67, 18.
do ích si sách 2, 3, 3.
do ich mích der wolgetânen 10, 2, 1.

Schwerfällig ist: 6, 3, 5 sehen do ich ín, und noch mehr 1 5, 7 gáns so ichs slínde (vgl. die Bemerkung zu letzterer Stelle).

5. Apokope.

Allgemein gebräuchliche Kürzungen sind:

solt, ân, dan (vergleichend) wær.

solt: die volle Form solte 5, 3, 5. 6.

solt am Versende 5, 2, 6. vor Vokalen: sólt ir 3, 3, 7. sólt ich 5, 1, 7. solt ích 9, 1, 1.

wær: sô wær liebe mir geschehen 6, 1, 4.
sô wær mîn singen wol behalten 14, 3, 1.

vor Vokalen: wær ich sô minneclich gelegen 5, 2, 1.
wær ich ze liebe alsô geladen 5, 3, 4.
wær ir herze ein anebôz 9, 3. 4.

ân: wer sach ân geræte 8, 3, 6.

dan: baz dan man ze mâze soll 1, 4, 2.
mê dan zehen hande 1, 3, 3.

vor Vokalen: wildeclîcher dan ein tracke 4, 4, 3.
dan ieman der mich wecken solt 5, 2, 6.

Schwerer wiegen dagegen folgende Kürzungen:

ich huote ouch vor der merker strâf: slâf 5, 3, 3.
der sunnen schîn 9, 2, 7: mîn (Dativ).
Vergleiche die Anmerkung zu dieser Stelle.
diu von êrst si sâhen an 4, 3, 4.
gern: vern 4, 1, 8.

Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Aufl. Paderborn 1883, § 451, 448.

Über Walthers Gebrauch vgl. Lachmann zu 20, 13. 65, 33. Wilmanns a. a. O. p. 29, 30. Die Stellen fallen zum weitaus gröſsten Teile auf Sprüche.

Zu Steinmar 9, 2, 7 vgl. Ulr. v. Licht. 571, 11:
Hât ein vrowe missetât iender in ir herzen schrîne: mîn

6. Syncope.

Dem allgemeinen Brauche gemäſs sind eime 1, 2, 7. manc 14, 1 refl. 3. vgl. Walther 77, 22: manc lop dem kriuze erschillet.
Parz. 277, 17 von vrouwen dâ manc kusge schach.
koufte 11, 4, 5. lopte 3, 3, 7 (Wilmanns a. a. O. p. 31, β).

Auffallender ist würget 1, 5, 7, vgl. brichet 7, 2, 6, vellet 1, 1, 6, heizet 7, 3, 4. Alemannisch sind die Formen sunt 1, 3, 5 und went 11, 2, 6 (Weinhold a. a. O. § 411, 421), ir sünt erscheint in einem unechten Liede Walthers 113, 1.

Hadl. 52, 4, 1 suns = suln es.

In anderen Fällen zeigt sich Verschmelzung von Stamm und Endung:

ich vröu mich der lieben stunt 7, 3, 1.

mich vröut niht der vogelsanc 9, 1, 4. (Wilmanns a. a. O. p. 33 γ.)

blüen: müen 13, 1, 3. J. Grimm, Gr. I [3], 199.

Willeh. 393, 19. sîn strît si dorfte lützel müen: nu alrêrst sach manz velt erblüen. sô diu heide und ou wirt grüene 6, 1, 1.

Der Schwund der Endung wird hier durch den Anlaut des folgenden Wortes erleichtert.

Hadl. 18. 1, 10 blüen : grüen.

Stärkere Verschmelzungen sind:

vlien = vliehen: dien 14, 2, 5.

zien = ziehen 25, 2, 10.

sân = sâhen 15, 4, 6. 18, 1, 2.

mun = mugen 14, 2, 1. 5. 15, 5, 13, vgl. noch v. Gliers MSH I, 107 b (III, 18, 1) daz wân alse guote man.

ein. mîn. dîn.

(Weinhold a. a. O. § 508.)

nom. s. f. ein hizze 1, 4, 3. ein apotêke 1, 4, 8. ein strâze 1, 5, 1. ein gans 1, 5, 7. ein sêle 2, 3, 6. ein nôt 6, 2, 7. ein ente 10 refl. 3. ein dirne 11, 1, 8. ein minneclîchiu dienærîn 11, 2, 3. ein saltervrouwe 11, 4, 3. ein kluoge dienærinne 14, 2, 2.

Walther 21, 4 ein schœne wolgezieret heide.

Dagegen der acc. s. f. (Lachmann zu Walther 61, 22. Wilmanns a. a. O. p. 30):

eine süeze sældærîn 7, 1, 3.

eine dirne, diu nâch krûte gât 7, 1, 5.

acc. s. m. als ein edelen valken wilde 2, 1, 6.

Vgl. Hadl. 1, 1, 10 ein brief, daran ein angel was.

mîn nom. s. f. mîn spilndiu wunne 12, 3, 2.

mîn sêle 1, 5, 9. mîn künegîn 11, 4, 1.

mîn trœstærin 12, 5, 3. dîn güete 13, 3, 10.

gen. s. n. mîs herzen 3, 1, 8. 3, 2, 6.

(Wilmanns a. a. O. p. 32.)

mînes herzen 7, 1, 4. mînes dienstes 4, 1, 6.

acc. s. m. mînen senden muot 2, 1, 5.
nom. plur. n. mîn ougen 4, 3, 3.
acc. s. f. dîn helfe 13, 3, 7.
Hadl. mîns herzen 8, 2, 4. 36, 5, 7. 41, 5, 1.
mînes 51, 2, 7.
dîs gen. s. m. 12, 1, 9. mînz nom. n. s. 14, 3, 6. mînr gen. s. f. 18, 3, 6.
acc. s. m. mîn alten smerzen 51, 1, 2.

Hadlaub wendet die Apokope nach langer Stammsilbe in ausgedehntestem Mafse an, doch nimmt er auf den Anlaut des folgenden Wortes Rücksicht und vermeidet bis zu einem gewissen Grade allzufühlbare Härten:

(Vollständigkeit in der Aufzählung der Beispiele aus den Gedichten Hadlaubs konnte schon deshalb nicht erstrebt werden, weil dann ein Eingehen auf mannigfache Fragen der Kritik nicht zu vermeiden gewesen wäre.)

Die Apokope eines tonlosen e tritt in den meisten Fällen ein vor s und m, seltener vor v, w, n, g, b, z, h (vor k moht klagen 45, 5, 8).

1. Verbale Formen.

brâhtę vür 2, 7, 7. kustę s 'an 4, 8, 8. ich wândę daz 52, 2, 9. 3, 4. hôrtę man 15, 5, 11. 33, 1, 5. versuochtę von 22, 3. 1. tætę mir 4, 9, 5. möhtę s' erbarmen 22, 2, 5. in kundę mich 8, 2, 1. gundę vor 52, 5, 1. woltę harûz 52, 5, 7. seitę doch 52, 7, 1. möhtę mîn 36, 5, 11. möhtę mit 38, 3, 5. möhtę bezzer 48, 3, 1. müesę mîn 13, 5, 4. vundę man 3, 1, 1. wurbę vil 3, 1, 14. wærę diu 3, 3, 9. wærę nu 20, 3, 6. wærę sîn 50, 2b, 3. wærę sô 46, 3, 8. liezę mich 4, 9, 9. liezę si 46, 2, 9. sæhę man 8, 1, 10. vernæmę si 13, 4, 1. næmę schiere 17, 5, 11. wurdę mir 22, 1, 9. 35, 3, 9. 51, 5b, 5. ich wænę daz 49, 2, 1. wîz : prîsę ich 50, 8b, 1. ich wirdę sô 51, 4, 6. kêrę zuo 5, 2, 2. wachę mîn (mîner C, v. Hagen) 30, 2, 2. hüetę dîns 12, 1, 9. wissę wie 8, 3, 11. müezę mir niemer (nie v. Hagen) 46, 2, 8.

2. Nominale Formen.

kaltę winde 4, 2, 3. grüenę : blüen 18, 1, 7. ungelückehafte minnære 23, 1, 7. rehtę minnærę 24, 2, 1. selbę kumen 4, 4, 10.

selbę darzuo 47, 2, 9. wüestę nu 41, 4, 15 (v. Hagen streicht nu). ein herzę vor 2, 11, 1. helfę sîn 2, 13, 7.

werltę wunne (v. Hagen streicht werlte) 9, 2, 12. werltę wunne 49, 11, 3. werltę prîs 49, 6, 1. ruowę sint 14, 1, 8. sîm hovę möhten 3, 1, 9. ze heilę sôn 5, 2, 10. liebę gât 31, 1, 1. liutę mir 12, 3, 11. liutę der 2, 7, 8. hendę sint 27, 3, 9. hüetę hânt 8, 1, 8. klôbwürstę soltu 17, 3, 11. endęlîche 3, 1, 7.

3. Adverbia.

baldę si 1, 2, 8. vastę Got 2, 5, 1. lîhtę so 2, 10, 8. gernę nâmen 4, 1, 6. gernę siht 49, 6b, 2. dickę wâ 7, 2, 4. dickę dâ 3, 1, 5. dickę sam 49, 2, 4, dickę vrouwen 49, 1, 4. dickę hân 43, 1, 2. dickę hœhet 49, 4a, 6. dickę wesen 49, 13, 6. dickę mac 49, 14, 2. dickę sô 50, 11, 5. dickę mac 50, 11, 3. dannę gât 49, 6b, 3. dannę sî 8, 3, 11. dannę sô 50, 9, 5. darumbę sol 15, 1, 5. umbę vân 4, 7, 2. 50, 4b, 9. lihtę dâ 19, 2, 11. sêrę mîn 22, 2, 4. baldę sol 31, 1, 5. rehtę wunne 49, 3b, 4. etswennę möht 46, 4, 8.

Verkürzungen im Inlaut durch Synkope sind ebenso häufig, doch wird auch hier auf den Anlaut des folgenden Wortes Rücksicht genommen. Synkope findet besonders statt bei folgendem vokalischen Anlaut oder v, w, s, m, g, d.

1. Verbale Formen.

dunkęt man 1, 6, 1. prüevęt man 3, 1, 5. vüegęt gout 4, 9, 8. hilfęt mir 4, 9, 8. vüegęt des 37, 1, 3. sprichęt ich 7, 1, 5. machęt daz 24, 2, 2. machęt si 15, 3, 3. zîhęt si mich 52, 9, 10. machęt sêr 22, 2, 4. wendęt uns 25, 2, 5. bringęt uns 27, 1, 4. bringęt sîn 35, 2, 9. vindęt wol 27, 3, 2. erwindęt : bevindęt 50, 9b, 3. wünschęt er 46, 5, 2. rüeręt daz 48, 1, 10. vüeręt in 48, 2, 9. slâfęst zuo 31, 2, 5. prüeven und 3, 1, 10. ze hœręnnę der 24, 1, 4. wâren ouch 2, 8, 3. wâręn in 20, 1, 1. wâręn edle 52, 2, 1. werdęnt die 23, 1, 6. vervluochęt ir 4, 5, 4.

2. Nominale Formen.

pilgęrîn 1, 1, 6. angęr und 26, 1, 3. houbęt bereit 35, 3, 11. houbęt keln 50, 3, 3. lîbęs vor 12, 1, 9. heilęs diu 25, 3, 5 mannęs lîp 43, 2, 2. 49, 3, 4. hüenęr in 15, 3, 7. minnęclîch 50, 8, 1. 10b, 1. unminnęclîch 8, 1, 2.

3. Konjunktionen. Praepositionen.

abr ich 8, 3, 1. 32, 1, 9. 32, 5, 7. abr si 22, 3, 7. abr ez 24, 2, 5. widr dô 2, 6, 7. übral 39, 1, 8. undr ougen 49, 3b, 5.

Vgl. noch dâms iu = dâ man es iu 19, 2, 11. dâms in 24, 1, 10.

swiem = swie man 21, 1, 5.

II. Strophenbau.

1. Reim.

Reimkünste verwendet Steinmar nicht. (Der grammatische Reim 3, 3, 1 ff. muot : guot : muote : guote, und der Doppelreim solte hân : solte lân 5, 3, 5 sind vielleicht nur zufällig.) Die Reime Steinmars sind völlig rein; die Bindungen an : kam 2, 3, 2. varn : arm 8, 2, 2 sind bei einem alemannischen Dichter selbstverständlich (Weinhold a. a. O. § 216, Alemannische Grammatik § 203). Bei Walther finden wir gereimt genam : spileman 63, 3 und in einem unsicheren Spruche 106, 24 man : kam. Vgl. noch Reinmar MFr. 106, 4 nam : kan, Neifen 14, 25 gram : kan, v. Gliers MSH I, 105a (II, 12, 2) arm : varn. Der Reim sin : trœstærîn (12, 4, 1) gehört einem Interpolator.

Der Reim bei Hadloup.

1) Auslautendes m und n gebunden:

kam : an 8, 3, 1. lobesam : kan 8, 5, 5. 49, 8, 5. wunnesam : kan 50, 8, 1. an : gram 16, 3, 2. man : gram 42, 2, 7. sparn : arm 11, 2, 7. diente : pfriemte 22, 2, 1.

2) Hadlaub reimt unbedenklich langen mit kurzem Vokal. (Weinhold a. a. O. § 24. Wilmanns a. a. O. p. 42.)

wolgetân : entran 1, 2, 6. wolgetân : kan 49, 2b, 4. 49, 4, 1. hân : lân : gewan : an 1, 7, 2. getân : man 2, 3, 3. 2, 4, 4. man : ergân 2, 9, 7. man : gân 2, 12, 18. 52, 3, 8. 49, 7, 1. verlân : man 49, 8, 3. man : entstân 49, 5b, 1. hânt : lant 49, 9, 5. gar : klâr 6, 3, 11. 49, 2, 4. dar : klâr 51, 8, 5. gar : klâr 50, 9, 5. 49, 13, 4.

lobesam : gehân 1, 6, 6. wunnesam : stân 9, 2, 2. gehân : nam 2, 6, 3. kam : gân 2, 10, 3. kam : ergân 52, 1, 10.

hin : schîn 4, 1, 7. sîn : in 4, 5, 9. hin : fîn 5, 3, 11. 19, 1, 2. hin : pîn 13, 7, 4. hin : sîn 43, 3, 3. 47, 2, 10. bin : fîn 51, 4b, 2. 6b, 5. herte : gelêrte 5, 3, 3. nôt : Got 47, 1, 11. (Parz. 239, 25.)

3) Sehr häufig reimt Hadlaub auslautendes s zu z (Weinhold a. a. O. § 204b):

was : daz 1, 1, 12. 52, 2, 3. 4, 8, 8.
was : baz 2, 5, 8. 13, 3, 1. 17, 5, 5. 41, 3, 1.
was : gesaz 13, 6, 4.
mûs : ûz 4, 5, 7.
wîz : prîs 41, 4, 11. wîz : prîsę ich 50, 8b, 1.
lôs-lîch : grôz 49, 7, 1.

4) Zweisilbige stumpfe Reime verwendet er als klingende. (Weinhold a. a. O. § 15, 1.) Es hängt dies jedenfalls mit der sprachlichen Erscheinung zusammen, dafs der auf offener, kurzer Stammsilbe lastende Ton, in dem Mafse als die Endungen schwächer werden, eine Dehnung des Vokals der Stammsilbe zu wirken beginnt. Bei Hadlaub schwanken derartige Silben zwischen Länge und Kürze, und demgemäfs verwendet er solche Wörter bald als klingende bald als stumpfe Versausgänge. Wenn man aber beachtet, dafs er auch, wo diese Verhältnisse nicht obwalten, durch Verwechselung von stumpfem und klingendem Reim das metrische Schema durchbricht, so wird man in allen diesen unsorgfältigen Reimen die Art dieses „bei aller Künstelei rohen Poeten“ charakterisiert finden, der ohne künstlerisches Bewufstsein, ohne Nachdenken über die Form, in überlieferter Schablone handwerksmäfsig arbeitet.

Die Fälle, in welchen er stumpfe Reime klingend gebraucht, betreffen vorzugsweise Infinitive:

klingend:
klagen : sagen 45, 5, 8. 51, 7b, 4.
klagen : tragen 25, 3, 1.
sagen : vertragen 19, 3, 5.
klage : tage 1, 1, 9. 33, 1, 7.
trage 36, 2, 12.

stumpf:
klagen : erjagen 29, 3, 6.
klage : trage 13, 4, 1.
klage : gesage 30, 1, 9.

klingend:
geben : leben 23, 2, 7. 38, 1, 2.

stumpf:
geben : leben 20, 4, 6.

klingend:

sehen : jehen 16, 1, 3. geschehen : gesehen 15, 4, 2. jehen : spehen 49, 8, 4. sehen : spehen 45, 1, 4. spehen : geschehen 48, 3, 3.

stumpf:

jehen : spehen 24, 3, 2.

klingend:

schaden (Waise) 36, 4, 12.

stumpf:

schade : rade 27, 1, 7.

klingend:

wesen : genesen 1, 5, 9. 43, 3, 2. 36, 1, 12.

Als klingende Reime sind wohl auch anzusehen: wesen : ûzerlesen 49, 4a, 5 und sehen : gehen 49, 4b, 5, weil die von v. d. Hagen mit 4 bezeichnete Abteilung des Leiches der zweiten sonst völlig gleich gebaut ist.

Eine wirkliche Verletzung des metrischen Schemas ist dagegen anzunehmen 27, 3, 1. 4, wo der stumpfe Reim sîn : mîn den an gleicher Stelle der beiden andern Strophen stehenden klingenden Reimen hinnen : innen, gelouben : touben gegenübersteht, und ebenso 29, 1, 1. 3 wo einander die Ausgänge vrô : hô in der ersten und kleine : reine, triuwen : riuwen in der zweiten und dritten Strophe entsprechen sollen.

2. Auftakt.

Wenn wir zu einer sicheren Anschauung des Strophenbaues eines der mittelhochdeutschen Lyriker gelangen wollen, können wir die Frage, ob und welche Freiheiten er sich im Gebrauche des Auftaktes erlaubt habe, nicht umgehen. Für eine umfassende Untersuchung dieser Frage auf dem gesamten Gebiete der mittelhochdeutschen Lyrik wird eine, soweit es möglich ist, genaue Kenntnis der musikalischen Technik der Minnesänger von Bedeutung sein. In einer Zeit, da der monophone Charakter der Musik noch durchaus mafsgebend war, die Empfindung der Harmonie erst in Spuren auftrat, mufste eine Verletzung der melodischen Phrase ungleich schärfer empfunden werden, als in späteren Jahrhunderten: eine solche Verletzung aber trat ein, wenn dem Verse, der mit der melodischen Phrase sich deckte, ein rhythmisches Glied entzogen resp. zugefügt wurde.

Lachmann stellte zu Walther 64, 15 den Grundsatz auf: „Um Gleichheit der Strophen in Ansehung des Auftaktes zu erlangen, darf man die Orthographie wohl ändern, nur nicht die Lesart.“

Diese Regel ist aber entschieden zu schroff, sie räumt den Schreibern unserer Handschriften, welche ohne Rücksichtnahme auf den metrischen Bau nach Bequemlichkeit Flickwörter einschoben oder kürzten, eine Autorität ein, die ihnen nicht gebührt. Lachmann scheint das selbst gefühlt zu haben, denn Besserungen, wie er sie zu 66, 14 und 112, 23 vorschlägt, verstofsen gegen das von ihm aufgestellte Prinzip. Spätere haben dann eine gröfsere Regelmäfsigkeit in dieser Beziehung im Texte Walthers herzustellen sich bemüht, ohne doch zu einer sicheren Methode zu gelangen. (Wilmanns [2] p. 49 ff.) Für die allgemeine Anschauung in dieser Frage bemerkt Wilmanns mit Recht: „Die lyrische Dichtung, die den Vers zu einer bestimmten Silbenzahl nötigte, führte natürlich auch zur Regelmäfsigkeit im Gebrauch des Auftaktes, und unterwarf ihn allmählich den Bestimmungen, welche für die Senkung galten“ (a. a. O.). Derselbe Gelehrte nimmt an, dafs Walther sich in zwei Fällen gestattet habe, den Auftakt wegzulassen, einmal, wenn der betreffende Vers mit einem Ausruf oder einer Anrede beginnt, und zweitens, wenn der Vers ohne Auftakt mit dem vorhergehenden einen Satz bildet (a. a. O. p. 52). Die erste Ausnahme entspricht sehr unserem Gefühle, denn auf diese Weise mufste das erste Wort musikalisch und rhythmisch äufserst kräftig hervorgehoben werden. Man vergleiche z. B. eine Stelle wie Neidh. 53, 34: Œzekint der tumbe.

Nicht in gleicher Weise wahrscheinlich scheint mir die zweite Annahme zu sein, da jeder Vers ein musikalisches und rhythmisches Sonderwesen war, von seinen Nachbaren geschieden durch Fermate und Reim.

Einer allgemeinen Untersuchung vorarbeitend, müssen wir uns begnügen, für die einzelnen Dichter durch sorgfältige Beobachtung nach Mafsgabe ihrer metrischen Technik, ihrer zeitlichen Stellung, ihres ästhetischen Gefühls zu einem Wahrscheinlichkeitsresultate zu gelangen.

In den zweiundfünfzig Strophen, welche die Pariser Handschrift unter Steinmars Namen bietet, läfst sich, ohne der Über-

lieferung besonderen Zwang anzuthun, Regelmäfsigkeit der Versanfänge herstellen, bis auf einige Stellen des ersten Liedes.

Die in Betracht kommenden Fälle sind folgende:

1. Es bedarf nur einer Änderung der Orthographie:

1, 3, 3 lies dan für danne (Bartsch, Liederdichter [2] p. 366).

1, 3, 8 und für unde (v. d. Hagen MS IV, 471, Anm. 3).

1, 5, 7 würgt für würget.

2, 1, 6 ein für einen.

7, 3, 1 ich vröu mich für ich vröuwe mich.

2. Eine leichte Emendation reicht aus:

14, 3, 5 lies geschalten für schalten.

1, 2, 9 brüeven für gebrüeven.

6, 2, 1 und 3 streiche vil.

10, 2, 5 lies mich ânen mit Hagen oder niemêr für niht.

11, 5, 3 sô sît ir danne gewaltic mîn für sô sît ir gewaltic mîn.

7, 5, 4 ie für iemer (Bartsch a. a. O. p. 366; die Strophe scheint jedoch unecht zu sein).

14, 2, 1 Der ich hân vil dâher gesungen für der ich hân dâher gesungen.

14, 2, 3 nâch irre minne für nâch ir minne (Bartsch a. a. O.).

14, 3, 6 smeiers für des meiers.

13, 2, 3 s Grâles für des Grâles, oder besser: herre des Grâles für des Grâles herre. (Vgl. die Anm. zu dieser Stelle.)

6, 3, 3 der munt sach von rœte ich brennen für der munt sach ich von rœte brinnen. Vgl. MSH II, 70 a: Der munt ist sô rôsevar.

3. Schwieriger sind folgende Fälle (die überzählige Silbe ist durch einen Strich abgetrennt, der fehlende Auftakt durch ein * bezeichnet):

1, 3, 7 Des | gip uns vil.

1, 4, 3 daz | in uns.

1, 4, 4 daz | gegen.

1, 4, 6 unt | daz der man.

1, 4, 9 er | stumme.

1, 5, 9 mîn | sêle.

7, 4, 7 unt | sol ich leben.

8, 3, 4 * in dem morgen vruo.

Sechs der angeführten Verletzungen entfallen auf das erste Lied und zwar mit Ausnahme zweier Stellen auf die vierte Strophe. Vielleicht ist eine so ausgedehnte Verletzung des metrischen Schemas ein weiteres Moment, die Echtheit dieser vierten Strophe zu bezweifeln. (Vgl. die Anmerkungen zum ersten Gedicht.) Aber selbst wenn diese Strophe echt ist, die formelle Nachlässigkeit eines Gedichtes, welches sich in so scharfen Gegensatz durch seinen Inhalt zu den übrigen stellt, könnte nicht für die sonst von Steinmar befolgten Grundsätze mafsgebend sein.

In den übrigen Liedern bleiben also zwei Stellen übrig.

Zu 7, 4, 7 schlägt Bartsch vor (a. a. O. p. 366) und in den Auslaut des vorhergehenden Verses muote zu verschleifen. Diese Aushülfe hat wenig Wahrscheinlichkeit, besonders wenn man sich die beiden Verse gesungen denkt. Jeder Vers war ein melodisches Ganze; dadurch dafs der Reim in eine Fermate trat, womöglich durch eine Ligatur ausgezeichnet wurde, trat er so plastisch hervor, dafs bei der grofsen Freude der mittelhochdeutschen Zeit an Reimschönheit eine solche Verunreinigung des Reimes scharf empfunden werden mufste. Haupt, der zu Neidh. 49, 13 diesen Vorschlag machte, erkannte selbst dessen Unwahrscheinlichkeit an. Im Texte hat übrigens Bartsch unt gestrichen. Ich würde an unserer Stelle vorschlagen: unz ich leben. Diese alemannische Form der 1. pers. ind. praes. steht Steinmar wohl an. Sie findet sich z. B. im Reim bei Heinrich v. Tetingen, einem Dichter, der ebenfalls zum Kreise Walthers von Klingen gehörte (MSH II, 264 b, 2, 4, 2), wo v. d. Hagen dem Metrum entgegen muoz zusetzte. (Vgl. noch Weinhold [2] § 395.) Im Nachsatze an unserer Stelle tritt das dem Sinne nach stark betonte dir an die Spitze und verursacht eine Inversion, ähnlich wie 10, 2, 3. 13, 2, 3.

8, 3, 4 ist vielleicht mit Bartsch in deme morgen vruo zu schreiben, doch vgl. die Anm. zu dieser Stelle.

Erwägen wir nun, dafs Steinmar den Wechsel von steigendem und fallendem Rhythmus bewufst in seinem Strophenbau verwertet (vgl. die metrischen Schemata von VII, VIII, IX, X bes. im Refrain, XIII, XIV), so ist die Wahrscheinlichkeit nicht abzuweisen, dafs wir für ihn Regelmäfsigkeit in der Behandlung des Versanfanges anzusetzen haben.

3. Stollen und Abgesang.

Mit Ausnahme des XIVten, eines Reigen, sind die Lieder Steinmars dreiteilig. W. Scherer (Litteraturg. [1] p. 215) bezeichnet seine Weisen mit Recht als leicht und fast volkstümlich. Ein Teil derselben beruht auf einer Strophenform, die ursprünglich von der epischen Langzeile ausgehend in der auf volksmäfsigem Grunde ruhenden Lyrik des XII. Jahrhunderts verwandt wird und auch im späteren Volksliede wieder erscheint, durchaus volkstümlich ferner ist die Waise, die Steinmar in ausgedehntem Mafse anwendet. Obgleich sein Strophenbau immer den Charakter anspruchsloser Schlichtheit behält, so zeigt doch eine chronologische Betrachtung der Lieder, zu welcher uns die psychologische, im Dichter sich vollziehende Umwälzung veranlassen wird, dafs er von einfachen zu künstlicheren fortschreitet.

Die einfachste Strophenform bietet das zweite Lied:

4 ◡ a, 4 b, 4 ◡ a, 4 b 4 c, 4 ◡ x, 4 c.

Die Grundform, welche deutlich ihren Ursprung aus der epischen Langzeile aufweist, finden wir beim Burggrafen von Regensburg, MFr 16, 1:

◡ 4 | ◡ 4 a, ◡ 4 | ◡ 4 a, ◡ 4 b ◡ 4 x ◡ 4 b.

Hieraus abgeleitet ist der Ton Reinmars MFr 191, 34, der die ersten Hälften der beiden ersten Langverse durch Reim bindet. (K. Burdach, Reinmar der alte und Walther v. d. Vogelweide, Leipzig 1880, p. 21.)

Dieser Ton wird nachgeahmt von Hartmann MFr 211, 20, Walther v. d. Vogelweide 49, 25, Engelhart von Adelnburg MFr 148, 25, Heinrich v. Morungen MFr 137, 10.

Wir finden ihn dann wieder bei dem Püller MSH II, 70 a, Nr. III, der wie Steinmar in den ersten Versen der Stollen und der Waise klingenden Ausgang anwendet. Völlig gleich dem Tone Steinmars ist der des dritten Liedes des v. Wildonie MSH I, 348 b. Der ältesten Form nähert sich wieder durch stumpfe Ausgänge und jambischen Rhythmus der Herzog Heinrich von Breslau MSH I, 10 a (I). Mit unbedeutenden Variationen gebrauchen ihn v. Trostberg in seinem 1., 3. und 4. Liede MSH II, 71 a, 72 a und Konrad v. Landegge, Steinmars Landsmann und Kriegsgefährte, MSH I, 354 b (VII). Gottfried von Neifen verwendet ihn vielfach 24, 21. 42, 21. 46, 3. 46, 17 (Knod,

Gottfried v. Neifen und seine Lieder, Tüb. 1877 p. 50), nur dafs er stets die Waise aufgiebt. Hierin folgt ihm dann wieder Walther v. Klingen, dessen Lieder mit Ausnahme des 6. und 7. alle auf dieser Strophenform beruhen.

Völlig gleich sind VIII (MSH I, 73 b) und Neifen 46, 3. Das Aufgeben der Waise findet sich schon bei Heinrich v. Morungen MFr 137, 10. In der späteren Volkspoesie wird diese einfache und edle Weise mit gröfseren oder geringeren Modifikationen wieder verwandt. Hierher gehört z. B. das schöne Volkslied: Ich stuond an einem morgen p. 133 bei Uhland, ferner p. 129: Ach gott, wie we tut scheiden u. a. (Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch p. 808.)

Steinmar selbst wiederholt den Ton des zweiten Liedes im vierten, nur dafs er hier den Abgesang verdoppelt und auf diese Weise den zweizeiligen Refrain sehr schön in das metrische Schema hineinzieht.

Anm. Refrain wendet Steinmar in allen seinen Liedern an, mit Ausnahme des II., des V., eines reflektierenden, und des VIII., eines erzählenden. Im ersten Liede besteht das refrainartige Element in dem durch alle Strophen an gleicher Stelle wiederholten Ausruf wâfen. Ebenso gebraucht Neifen wâfenâ in einem zweistrophigen Liede 38, 11. 38, 22. hei in einem dreistrophigen 51, 24. 32. 52, 3. Friedrich v. Hausen wâfen MFr 52, 37. 53, 7. Heinrich von Morungen ôwê MFr 128, 1. 11. 21. 31. 129, 1. Anm. zu MFr 181, 14. hei MSH I, 210 a. II, 173 a. Ähnlich ist auch sô hôh ôwî MFr 39, 2. 9. 16. tandaradei Walther 39, 18. 27. 40, 8. 17. Im Volksliede entspricht die jûwezunge. In den übrigen Gedichten verwendet Steinmar den Wortrefrain, der meist zwei Zeilen umfafst, dreimal ist er dreizeilig, XII, XIV, VI (vgl. die Anmerkung zum Refrain dieses Liedes), einmal vierzeilig, X. Eigentümlich steht der Refrain im elften Liede innerhalb der Strophe.

Das VIII. Lied beruht ebenfalls auf der Strophenform des zweiten, nur sind hier die Verse alle um eine Hebung verkürzt (vgl. die angeführten Volkslieder), und der Vers mit der Waise und der letzte Vers des Abgesanges zu einem Verse von sechs Hebungen verschmolzen. Eine gleiche Verschmelzung in dieser Strophenform ist eingetreten: Walther 49, 25. MFr 202, 25. 201, 33. (Burdach a. a. O.) Daher ist der Vorschlag Bartsch's (Ld. [2] p. 366), den Schlufsvers des Steinmarschen Liedes in zwei Teile zu zerlegen, abzuweisen, ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der von Bartsch in allen drei Strophen angenommenen

Elision über die Cäsur. Im fünften Liede ist der Ton in der Weise modifiziert, dafs alle Versausgänge stumpf sind und der erste Vers des Abgesanges um eine Hebung verlängert ist. Auch das zwölfte Lied gehört hierher. Die Verse der Stollen tragen hier, wie im achten Liede, drei Hebungen, der Abgesang beruht auf demselben Schema wie im vierten Liede, aber die beiden Teile desselben sind gegeneinander dadurch abgehoben, dafs der erste Verse von vier Hebungen und eine stumpfe Waise aufweist, im zweiten dagegen die Waise klingend ist und Verse von drei Hebungen eintreten, während der Schlufsvers wieder vier Hebungen trägt.

Schema des vierten Liedes:

4 ◡ a 4 b, 4 ◡ a 4 b, 4 c 4 ◡ x 4 c, 4 d 4 ◡ y 4 d.

Schema des zwölften Liedes:

3 a 3 ◡ b, 3 a 3 ◡ b, 4 c 4 x 4 c, 3 d 3 ◡ y 4 d.

Künstlichere Formen der Stollen treten in den späteren Liedern auf:

a a b, c c b in I, IX, XI.

a b c d, a b c d in X.

a a b c, d d b c in XIII.

Im Abgesange benutzt er aufser den durch eine Waise getrennten auch geparte Reime (I, VII, XI, X, XIII), oder vereint beide Elemente (III, IX, VI, vgl. die Anm. zum Refrain des sechsten Liedes).

Die Gefälligkeit einer Strophe wird wesentlich mit durch eine klare Gliederung ihrer Teile bestimmt. Steinmar weifs durch einfache Mittel die Teile mannigfach zu gestalten und gegeneinander abzugrenzen. Der Einflufs der metrischen Technik Gottfrieds von Neifen ist dabei nicht zu verkennen. (Knod a. a. O. p. 46 ff.) Überall begegnet im Abgesange den Stollen eine veränderte Reimstellung, und im zweiten und vierten Liede begnügt sich der Dichter mit diesem Mittel der Gliederung. Oder aber es tritt ein Wechsel in der Anzahl der Hebungen ein, um den Beginn des Abgesanges kräftig hervorzuheben; so in einfacher Weise im fünften Liede.

◡ 4 a ◡ 4 b, 4 a ◡ 4 b : ◡ 5 c ◡ 4 x ◡ 4 c.

Vgl. XI, X, XII.

Besonders gefällig ist es, wenn, um den Wechsel fühlbarer zu machen, die letzten Verse der Stollen durch vermehrte oder verminderte Hebungszahl in noch schärferen Gegensatz zu dem ersten Verse des Abgesanges gestellt werden. Man vgl. z. B. das Schema des dreizehnten Liedes:

4 a 4 a 4 b ◡ 3 ◡ c,

4 d 4 d 4 b ◡ 3 ◡ c,

◡ 5 ◡ e ◡ 5 ◡ e 4 f 4 f oder ◡ 3 f, vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle.

Oder das Schema des neunten:

4 a 4 a 5 ◡ b, 4 c 4 c 5 ◡ b,

◡ 2 d ◡ 2 d.

Man vgl. noch I, III, VII.

Auch den Wechsel des Rhythmus[1]) verwendet Steinmar um Stollen und Abgesang gegen einander abzuheben. Es tritt mit dem Abgesange der entgegengesetzte Rhythmus ein (IX, X); im elften Liede dagegen hat der letzte Vers der Stollen den entgegengesetzten Rhythmus, während mit dem Beginn des Abgesanges der Rhythmus der ersten Verse der Stollen wieder eintritt: 4 a 4 a ◡ 4 b, 4 c 4 c ◡ 4 b,

5 ◡ d, 5 ◡ d.

Die Anfügung des Refrains führt zu einer Gliederung im Abgesang. Fast stets bildet dann der Refrain ein selbständiges

---

[1]) Durchaus fallenden Rhythmus haben I, II, III, IV, VI, XII, durchaus steigenden V, sowie VIII bis auf den Schlufsvers, Wechsel zwischen fallendem und steigendem Rhythmus in regelmäfsiger Wiederkehr VII, IX, X, XI, XIII, XIV. Der Refrain des zehnten Liedes zeigt diesen Wechsel von Vers zu Vers. (Vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle.)

Daktylen (Wilmanns Walther [2] p. 45, Burdach a. a. O. p. 18 ff. wendet er vereinzelt an im zwölften und im ersten Liede, wo sie dann natürlich durch alle Strophen wiederkehren. Im ersten Gedichte bildet der Ausruf wâfen mit der nächsten Silbe des letzten Verses der Strophe einen Daktylus. Ähnlich Wernher v. Tiufen MSH I, 109 a (III). Im zwölften Liede ist der erste Vers jedes Stollen und des Refrains, antik gesprochen, ein Dochmius von der Form — ◡ ◡ — ◡ —. Daktylen wie dá bî sô 12, 2, 3. dû solt mîn 3, 1. ich wolte 5, 1. bî dir mîn 5, 3 sind nach unsern Begriffen nicht gut.

(Knod a. a. O. p. 35.)

Glied im Bau des Abgesanges, welches dann wieder durch die erwähnten Mittel abgegrenzt wird; durch Reimstellung III, VI, IX, X, durch Wechsel des Rhythmus in VII, XIII, durch veränderte Hebungszahl in VI, IX, XII, XIII, XIV und XI, wo der Refrain inmitten des Abgesanges steht. Kein selbständiges Glied dagegen ist der Refrain im Bau des Abgesanges des vierten Liedes.

Aus einem Gliede besteht der Abgesang in den Liedern II, V, VIII, es ist das die auf der Grundform 4 a 4 x 4 a ruhende Versgruppe.

Die Mehrzahl der Lieder hat zweiteiligen Abgesang. Die Abgesänge von IV und XII beruhen auf Verdoppelung der oben erwähnten Versgruppe und sind schon oben besprochen worden.

In den übrigen zweiteiligen Abgesängen wird das erste Glied gebildet durch zwei gepaarte Reime, von gleicher Anzahl der Hebungen in VI, X, XI, XIII, XIV, während im ersten Liede der zweite Vers des Reimpaares um zwei Hebungen verlängert ist. Das zweite Glied ist entweder ein zweites Reimpaar, XIII und I; in letzterem ist entsprechend dem ersten Gliede des Abgesanges der Schlufsvers gegen den vorhergehenden um zwei Hebungen erhöht: 5 ◡ d 7 ◡ d 4 e 6 e. Oder aber es tritt abweichende Versgruppe hinzu, in VI und XIV eine Modifikation der Gruppe 4 a 4 x 4 a.

Schema des Abgesanges von XIV:

◡ 4 c 4 c, 3 ◡ d ◡ 3 ◡ d ◡ 3 ◡ d.

Schema des Abgesanges von VI (vgl. die Anmerkung zum Refrain dieses Liedes):

4 c 4 c, 2 d 4 ◡ x 3 d.

Wie im vierzehnten folgt im elften Gedicht einem Reimpaar eine Gruppe dreier reimender Verse, nur dafs hier der erste Vers verdoppelt ist. Im zehnten Gedichte wird dagegen das zweite Glied des Abgesanges durch den vierzeiligen Refrain gebildet:

5 ◡ e 5 ◡ e, 5 ◡ f ◡ 4 g 4 g ◡ 5 ◡ f.

Dreiteiliger Abgesang endlich findet sich in drei Liedern III, VII, IX.

Im dritten und neunten Liede ist von zwei Verspaaren die vielfach erwähnte Versgruppe umschlungen:

III. 5 ᴗ c 7 ᴗ c, 4 d 4 x 4 d, 4 e 6 e.
IX. ᴗ 2 d, ᴗ 2 d 3 ᴗ e 4 x 3 ᴗ e, 6 f 4 f.

Bei dem III. Liede ist noch zu bemerken, dafs die beiden Reimpaare in Beziehung auf Reimgeschlecht und Anzahl der Hebungen genau mit den beiden Gliedern des Abgesanges im ersten Liede übereinstimmen.

Der Abgesang des siebenten Liedes besteht aus drei Reimpaaren:

4 ᴗ c 4 ᴗ c, 2 d 4 d, ᴗ 2 e 5 e.

Wie hier ist die letzte Zeile des Refrains verlängert im dritten und zwölften Liede, dagegen ist im zweizeiligen Refrain des neunten Liedes der erste Vers um zwei Hebungen länger als der zweite.

III.

Die Gedichte Steinmars

mit kritischen und erklärenden Anmerkungen.

Die Lieder Steinmars, vierzehn an der Zahl, zwei und fünfzig Strophen (MSH II, 154), sind nur in einer Handschrift überliefert, und zwar in der prachtvollen Pariser Handschrift (bl. 309 bis 310). Steinmar gehört zu den hundertundzehn Dichtern, deren Gedichte den Grundstock der Liedersammlung bilden (Apfelstädt Germ. 26, 214 ff.). Dafs die Abfassung der Handschrift doch in Zürich erfolgt sei, sucht durch neue Gründe wahrscheinlich zu machen: Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, p. 632 ff., vgl. Anzeiger für schweizer. Altertumskunde 1877, No. 3.

I.

1. Sît si mir niht lônen wil,
der ich hân gesungen vil,
seht, sô wil ich prîsen
den, der mir tuot sorgen rât,
Herbest, der des Meien wât
vellet von den rîsen.
Ich weiz wol, ez ist ein altez mære,
daz ein armez minnerlîn ist reht ein marterære:
seht, zuo den was ich geweten:
wâfen! die wil ich lân unt wil inz luoder treten.

2. Herbest underwint dich mîn,
wan ich wil dîn helfer sîn
gegen dem glanzen Meien.
Durch dich mîde ich sende nôt;
sît dir Gebewîn ist tôt,
nim mich tumben leien
vür in zeime stæten ingesinde.
„Steinmar, sich, daz wil ich tuon, swenne ich nû baz bevinde
ob du mich kanst brüeven wol.“
Wâfen! ich singe, daz wir alle werden vol!

3. Herbest, nû hœre an mîn leben:
wirt, du solt uns vische geben
mê dan zehen hande.
Gense, hüener, vogel, swîn,
dermel, pfâwen sunt dâ sîn,
wîn von welschem lande.
Des gip vil unt heiz uns schüzzel schochen:
köpfe unt schüzzel wirt von mir unz an den grunt erlochen.
wirt, du lâ dîn sorgen sîn:
Wâfen! joch muoz ein riuwic herze trœsten wîn.

*4. Swaz du uns gîst, daz würze uns wol,
baz dan man ze mâze sol,
daz in uns werde ein hitze,
daz gegen dem trunke gange ein dunst,
alse rouch von einer brunst,
unt daz der man erswitze,
daz er wæne, daz er vaste lecke:
schaffe, daz der munt uns als ein apotêke smecke.
Erstumme ich von des wînes kraft
Wâfen! sô giuz in mich, wirt, durh gesellescbaft.

5. Wirt, durch mich ein strâze gât:
dar ûf schaffe uns allen rât,
manger hande spîse.
Wînes, der wol tribe ein rat,
hœret ûf der strâze pfat.
Mînen slunt ich prîse:
mich würgt niht ein gans sô ich si slinde:
Herbest, trûtgeselle mîn, noch nim mich zingesinde,
mîn sêle ûf eim rippe stât
Wâfen! diu von dem wîne drûf gehüppet hât.

1, 8 martere C marteræere v. d. Hagen.
1, 9. 10 gewetten tretten waffen C.
2, 6 leigen C. 2, 9 gebrueven C. Bartsch, geprueven v. d. Hagen.

3, 3 danne C. v. d. Hagen, dan Bartsch. 3, 4 huenr C. 3, 5 sunt C. Bartsch, sulnt v. d. Hagen. 3, 7 des gip uns vil C. v. d. Hagen, Bartsch. 3, 8 unde C. unt v. d. Hagen MS IV, 471,3.

4, 1 wurze C. 4, 2 dann C. 4, 4 trunk C. 4, 5 als C, alsô v. d. Hagen, alse Bartsch. 4, 10 durch C. v. d. Hagen, dur Bartsch.

5, 7 mich würget niht ein grôziu gans so ichs slinde C. v. d. Hagen, Bartsch. 5, 9 eime C. Bartsch, v. d. Hagen. 5, 10 gehüppet C. Bartsch, gehüpfet v. d. Hagen. darûf C.

II.

1. Swenne ich komen wil von swære,
sô gedenke ich an ein wîp:
diu ist schœne unt êrebære,
daz ir tugentlîcher lîp
hœhet mînen senden muot,
als ein edelen valken wilde
sîn gevidere in lüften tuot.

2. Süezer wunsch bî allen wîben,
dîn hânt êre tiutschiu lant;
du kanst herzeleit vertrîben
unt enbinden sorgen bant;
dîn sint gêret elliu wîp:
alsô hêre unt alsô reine
ist dîn vroüdebernder lîp.

3. Ich wânde, ûz dem himelrîche
mich ein engel lachete an,
do ich si sach sô minneclîche,
gar von aller swære ich kam:
ich wart aller vröuden vol,
als ein sêle von der wîze,
diu ze himelrîche sol.

1, 6 einen C. v. d. Hagen. 1, 7 in den lüften C, in lüften v. d. Hagen, MS IV, 471, 3.

III.

1. Schône dringent dur daz gras
bluomen manger leien:
swer den winter trûric was,
der sehe an den Meien,
wie der heide und ouwe hât bekleidet,
wie der kleiniu vogellîn von ungemüete scheidet:
der des Meien kleider sneit,

der hât schœne unt zühte vil
an mîs herzen trût geleit.
Wünschent, daz si mînen pîn
wende, daz ir iemer sælic müezet sîn.

2. Er gewinne niemer haz
von dekeinem wîbe,
swer mir gunne daz mir baz
werde von ir lîbe.
Dâ mich iriu minne hât versêret,
in mîs herzen grunt si mînen senden kumber mêret:
dâ sol nieman arzât wesen,
wan der lieben rôter munt,
ob ich sender sol genesen.
Wünschent u. s. w.

3. Habe ich gegen ir valschen muot,
der ich sender diene,
sô geschehe mir niemer guot,
unt müeze ich von Wiene
niemer komen mit vröuderîchem muote.
Daz sol si gelouben wol, daz reine wîp, diu guote.
Lopte ich si, waz solt ir daz:
swaz ich sender lobes kan,
Got hât si gehêret baz.
Wünschent u. s. w.

1, 6 wie diu — scheident C. 1, 9 mîs C, mîns v. d. Hagen. Refr. wünschent C, wünschet v. d. Hagen.
2, 5 dâ mich ir minne C, dâ dâ v. d. Hagen MS IV, 471, 3. 2, 6 mîs C, mîns v. d. Hagen.

IV.

1. Wer sol mich ze vröuden stiuren
gen den wunneclîchen tagen?
Sol mir hôchgemüete tiuren,
daz wil ich dien guoten klagen;
ich weiz wol, ez ist in leit:
ich was ie den vröudegernden
mînes dienstes vil bereit,
unde wær ouch noch vil gern —
mirst mîn lôn gen der vil süezen
hiure unnâher danne vern.

2. Sælderîche sumerwunne,
du solt haben mînen gruoz.

Swie si vröuden mir erbunne,
doch wirt mangem herzen buoz
von dir grôzer swære vil.
Dâvon ich dich, süezer sumer,
willeclîche grüezen wil,
unde muoz doch vröude enbern —
wan mîn lôn ist gen der süezen u. s. w.

3. Ich mac wol mîn herze strâfen,
daz ichs gegen ir ie began:
ûf mîn ougen schrien wâfen,
diu von êrst si sâhen an.
Ach, dô was sô schœne ir schîn
daz er kam dur ganziu ougen
in daz sende herze mîn:
Das muoz iemer nâch ir gern —
swie mîn lôn ist gen der süezen u. s. w.

4. Als ein swîn in einem sacke
vert mîn herze hin unt dar,
wildeclîcher danne ein tracke
viht ez von mir zuo zir gar.
Ez wil ûz durch ganze brust
von mir zuo der sældenrîchen,
alsô starc ist sîn gelust.
Wê, wie lange sol daz wern —
sît mîn lôn ist gen der süezen u. s. w.

*5. „Nû, si hât doch schœne und êre,
Steinmar, swazs an dir begât,
ganzer tugenden michels mêre,
aller sælden vollen rât,
an ir lît der wunsch vil gar.“
Wünschent, alle guoten liute,
daz ich wol gegen ir gevar.
ez gât mir dur ganzen kern,
daz mîn lôn ist gen der süezen u. s. w.

1, 8. 10 gerne verne C. 2, 3 swie vröuden C.
3, 2 gegen ir began C, v. d. Hagen. 5, 6 wünschet v. d. Hagen.

V.

1. Swer tougenlîche minne hât,
der sol sich wênic an den lân,
den man sô grôze missetât
an sînem herren siht begân,

dem er bewachen guot und êre sol:
lât er den gast ûf schaden in,
wie solt ich dem getriuwen wol?

2. Wær ich sô minneclich gelegen
bî liebe tougen ûf den lîp,
sô wolt ich wênic slâfes pflegen,
dur mich unt durch das reine wip:
mir selbem sô wolt ich getriuwen baz
danne ieman, der mich wecken solt:
sô wê im, des man dâ vergaz.

3. Die merker unt darzuo den slâf,
die künden wênic mir geschaden,
ich huote ouch vor der merker strâf.
Wær ich zuo liebe alsô geladen,
daz ich dâ hôhe vröude solte hân,
sô müeste er sîn ein stæter vriunt,
den ich daz wizzen solte lân.

1, 4 herzen C, herren v. d. Hagen. 1, 7. 2, 5 getrûwen C v. d. Hagen, vgl. 13, 3, 9.

VI.

1. Sô diu heide und ou wirt grüene,
ê solt ich mîn liep gesehen,
deich mich wol mit im versüene:
sô wær liebe mir geschehen.
Ich hân mich nâch ir verdâht
unt versenet: daz hât mich brâht
in die nôt:
in gesehe mîn liep vil schiere,
alder ich bin tôt.

2. Senelîchez jamerschricken
rûschet in dem herzen mîn
nâch ir süezen ougenblicken,
sô si sælic müeze sîn.
Mirst ir vremden alze lanc,
des bin ich an vröuden kranc.
Deist ein nôt:
in gesehe u. s. w.

3. Sol ich iemer vröude gewinnen,
diu kumt von der vrouwen mîn:
der munt sach von rœte ich brinnen,

ich wânde in der sunnen schîn
sehen, do ich in ir ougen sach:
von ir schœne ich niht ensprach.
  Ach der nôt:
  in gesehe u. s. w.

1, 1 ouwe C. 1, 3 daz ich C, v. d. Hagen. Refr. vil schiere mîn liep C, v. d. Hagen.

2, 1 vil senelichez C, v. d. Hagen. 2, 3 vil suezen C, v. d. Hagen. 3, 3 sach ich von rœte C, v. d. Hagen.

VII.

1. Sumerzît, ich vröu mich dîn,
daz ich mac beschouwen
eine süeze sældærîn,
mînes herzen vrouwen;
eine dirne, diu nâch krûte
gât, die hân ich zeinem trûte
mir erkorn,
ich bin ir ze dienst erborn.
  Wart umbe dich:
  swer verholne minne, der hüete sich.

2. Si was mir den winter lanc
vor versperret leider:
nû nimts ûf die heide ir ganc
in des Meien kleider.
Dâ si bluomen zeinem kranze
brichet, den si zuo dem tanze
tragen wil,
dâ gekôse ich mit ir vil.
  Wart umbe dich:
  swer u. s. w.

3. Ich vröu mich der lieben stunt,
sô si gât zem garten,
und ir rôserôter munt
mich ir heizet warten:
sô wirt hôhe mir ze muote,
wan sist ûz ir muoter huote
danne wol,
vor der ich mich hüeten sol.
  Wart umbe dich:
  swer u. s. w.

4. Sît daz ich mich hüeten sol
vor ir muoter lâge,
herzeliep, du tuo sô wol,
balde ez mit mir wâge:
brich den trutz und al die huote,
wan mir ist des wol ze muote,
unz ich leben,
dir sî lîp unt guot gegeben.
Wart umbe dich:
swer u. s. w.

*5. „Steimar, hœhe dînen muot,
wirt dir diu vil hêre:
sist sô hübesch unt sô guot,
du hâst ir iemer êre.
Du bist an dem besten teile,
der zer werlte vröude heile
hœren sol:
des wirst du gewert dâ wol.“
Wart umbe dich,
swer u. s. w.

1, 1 vröuwe C, vröu v. d. Hagen, fröwe Bartsch. Refr. umbe C, Bartsch, ümbe v. d. Hagen.
3, 1 vröuwe C, vröu v. d. Hagen, Bartsch.
4, 7 unt sol ich leben C, v. d. Hagen, sol ich leben Bartsch.
5, 4 iemer C, v. d. Hagen, ie Bartsch, Ld. [2] p. 366.

VIII.

1. Ein kneht der lac verborgen,
bî einer dirne er slief
unz ûf den liehten morgen
der hirte lûte rief:
„Wol ûf, lâz ûz die hert!“
des erschrac diu dirne und ir geselle wert.

2. Daz strô daz muost er rûmen
unt von der lieben varn:
er torste sich niht sûmen,
er nam si an den arm.
Daz höu, daz ob im lac,
daz ersach diu reine ûf vliegen in den tac.

3. Dâvon si muost erlachen,
ir sigen diu ougen zuo:
sô suoze kunde machen

er in dem morgen vruo
mit ir daz bettespil.
Wer sach ân geræte ie vröuden mê sô vil?

3, 3 kunde er machen in dem morgen vruo C, v. d. Hagen. in deme Bartsch.

IX.

1. Nû solt ich die schœnen zît
grüezen, die der Meie gît,
nû muoz ich in sender swære worgen:
mich vröut niht der vogelsanc,
elliu zît ist mir ze lanc,
nâch der lieben minne muoz ich sorgen.
Mich hât enzunt
ir rôter munt
mit der minne viure:
daz betwinget, swen si wil,
und ist doch gehiure.
Schœne, schœne, schœne, schœne, trœste mich:
lâ mich, vrouwe, erbarmen dich.

2. Swer ie herzeliep gewan —
ez sîn vrouwen alder man —
der sol sich genædeclich erbarmen:
er sol biten über mich,
daz si tüeje tugentlich
unt si trœste mich vil senden armen.
Der sunnen schîn
der vrouwen mîn
schœne ich wol gelîche:
wird mir dâbî güete erkant,
seht, sô bin ich rîche.
Schœne u. s. w.

3. Ez möhte in die velsen gân,
daz ich her gevlêhet hân,
unde möhte ouch herten vlins gelinden:
wær ir herze ein anebôz,
sôst mîn klage doch sô grôz,
daz ich wol genâde solte vinden.
Des meres grunt
dem möhte kunt
sîn mîn langez wüefen,
sît mich an der Minne tor
nieman hœret rüefen.
Schœne u. s. w.

2, 1 herzeliep ie C, ie h. v. d. Hagen. 2, 7 sumir C, sunnen v. d. Hagen. 2, 9 schone wol C, schœne ich wol v. d. Hagen. 3, 3 unt C, unde v. d. Hagen MS IV, 471, 3.

X.

1. Sich hât vil schône entslozzen
diu liebe sumerzît:
gen dem suezen Meien
stênt offen vröuden tor:
ûz grüener boume brozzen
sô dringet widerstrît
bluot vil manger leien,
des ist in nieman vor.
Meie hât die heide wol geschœnet
unt den walt mit sange wol bedœnet:
Sô lebe ich in sendom ungemache:
vor minneschricken muoz ich mich
tûchen als ein ente sich,
die snelle valken jagent in einem bache.

2. Do ich mich der wolgetânen
mit dienest underwant,
aller lande herre
wânde ich von vröuden sîn.
Ich mac mich ir niht ânen,
mich twingent iriu bant:
sist mir alze verre
die liebe vrouwe mîn.
Herre Got, wie gerne ich si gesæhe,
unt daz daz in kurzer zît geschæhe!
Noch lebe ich u. s. w.

Refr. 2 schricken ich mich C, v. d. Hagen.
2, 5 mag ir niht C, mag mich ir niht v. d. Hagen.

XI.

1. Diu vil liebiu sumerzît
hât gelâzen gar den strît
dem ungeslahten winter lanc.
Ach, ach, kleiniu vogellîn
müezen jârlanc trûric sîn,
geswigen ist ir süezer sanc.
Daz klage ich, sô klage ich mîne swære,
die mir tuot ein dirne sældenbære,
daz si mich niht zuo zir ûf den strousac lât,
daz si mich niht zuo zir ûf den strousac lât,
unt daz si mirz doch geheizen hât.

2. Mîner swære der ist vil:
ist, daz mir niht helfen wil,
ein minneclîchiu dienærîn,
sôst mîn kumber manecvalt.
Armuot unt der winter kalt,
die went mir jârlanc heinlîch sîn;
Armuot hât mich an ir bestem râte,
daran nement mich wîse liute spâte.
Dâvon wil si mich niht ûf ir strousac lân,
dâvon wil si mich niht ûf ir strousac lân,
und enhân ir anders niht getân.

3. „Vriunt, ich hân iu niht getân:
swaz ich iu geheizen hân,
des mac ich iuch vil wol gewern.
Ir gehiezet mir ein lîn,
zwêne schuohe und einen schrîn:
des wil ich von iu niht enbern.
Wirt mir daz, sô wende ich iuwer swære:
— swem daz leit ist, deist mir alse mære —
sô wil ich iuch zuo mir ûf den strousac lân,
sô wil ich iuch zuo mir ûf den strousac lân,
sô mac er wol wiegelônde gân.“

4. Herzentrût, mîn künegîn,
sage an liep, waz sol der schrîn,
wiltu ein saltervrouwe wesen?
Liezestu die gâbe an mich,
ich koufte eteswaz über dich:
wie wilt den winter du genesen,
du maht dich vor armuot niht bedecken,
wan dîn culter ist von alten secken.
Dâ wil ich den strousac in die stuben tragen,
da wil ich den strousac in die stuben tragen,
sô muoz oven unde brugge erwagen.

5. „Nû lâ ich iuchz allez wegen:
ist, daz wir uns zemen legen
sô sît ir danne gewaltic mîn.
Doch wil ich ê mîn geheiz
bî mir haben, Gote weiz,
wan ez mac niemer ê gesîn.
Seht, sô nemt mich danne bî dem beine,
ir sunt niht erwinden, ob ich weine,
ir sunt vrœlich zuo mir ûf den strousac varn,
ir sunt vrœlich zuo mir ûf den strousac varn:
sô bite ich iuch mich vil lützel sparn.“

1, 3 den C, dem v. d. Hagen.
2, 6 went C, welnt v. d. Hagen. 2, 8 nemt C, v. d. Hagen.
5, 3 ir gewaltic C, v. d. Hagen. 5, 8. 9 sunt C, sult v. d. Hagen.

XII.

1. Sæligiu sumerzît
du bist gar verdrungen:
rîfe in den ouwen lît
dâ diu vogel sungen.
Sît diu vröude ist gar dahin,
sô wil ich gedenken dar,
der ich eigenlîche bin.
  Vrœlîcher sunnentac,
  rôse in süezem touwe,
  ich iuch wol gelîchen mac.

2. Schœne unde hôhen muot
hât mîn vrouwe und êre,
dâ bî sô ist si guot,
noch hât si vil mêre,
wol bescheiden, tugenden vol:
darzuo lît an ir der wunsch,
daz tuot mînem herzen wol.
  Vrœlîcher u. s. w.

3. Du solt mîn meie sîn
unt mîn spilndiu wunne,
unt ich der diener dîn.
Klâr alsam diu sunne
ist dîn liehtez ougenbrehen:
dâ müeze ich in kurzer zît
mich noch vrœlich inne ersehen.
  Vrœlîcher u. s. w.

4. Êst Ungelückes sin
und an der schiltwahte
. . . .
vil der kalten nahte
lîden wir ûf dirre vart,
die der künec gen Mîzen vert:
wê daz si ie sô spætiu wart!
  Vrœlîcher u. s. w.

5. Ich wolte gerne sîn
vür das ungemüete

bî dir, mîn trœstærîn;
jâ vürhte ich daz wüete
an uns rîfe unt ouch der snê.
Muoz ich darzuo trinken bier,
liep, sô vröutestu mich mê.
Vrœlîcher u. s. w.

Refr. 3 ich dich C, v. d. Hagen.
2, 1 unt C, v. d. Hagen.
4, 3 bî dir mîn trœstærîn C, v. d. Hagen.
4, 6 wie das C, wê daz v. d. Hagen.

XIII.

1. Ich wil gruonen mit der sât,
diu sô wunneclîchen stât,
ich wil mit dien bluomen blüen
unt mit den vogellîn singen.
Ich wil louben, sô der walt,
sam diu heide sîn gestalt,
ich wil mich niht lâzen müen,
mit allen bluomen springen.
Ich wil ze liebe mîner lieben vrouwen
mit des vil süezen Meien touwe touwen.
Deist mir alles niht ze vil
ob si mich noch trœsten wil.

2. Sîst sô gar nâch wunsche ein wîp
swenne ich schouwe ir werden lîp,
herre des Grâles wæne ich sîn,
ich bin sô vröuden rîche,
als man iender vröude wol
dâmite übergulden sul.
Si hât wunderbernden schîn,
der sunnen wol gelîche.
Ich wil ze guote aller guoten wîbe
gedenken wol, ze liebe ir reinem lîbe.
Deist mir u. s. w.

3. Trœste süeze trœstærin,
trœste wol, wan ich bin dîn:
sliuz ûf dînen rôten munt,
du heiz mich vrô belîben.
Sô mac ich vrœlîchen varn
in den lüften ob den arn.
Liep, tuo mir dîn helfe kunt,
mîn trôst ob allen wîben.

Ich wil in triuwen dir getriuwen hiure
daz mich dîn güete wol ze vröuden stiure.
Deist mir u. s. w.

Refr. 2 mich trœsten C, v. d. Hagen.
2, 3 des Grâles herre C v. d. Hagen. 2, 5 daz man in der vröude C, v. d. Hagen. 2, 6 übergulden C, übergülden v. d. Hagen.

XIV.

1. Nû ist der sumer hingescheiden
wan siht sich den walt engesten,
loup von den esten
rîset ûf die heiden:
dien leiden rîfen bin ich gram
unt der winterzît alsam.
Sumer, Sumer süeze,
schône ich geleben müeze
daz ich manc vogellîn grüeze.

2. Der ich hân vil dâher gesungen,
diust ein kluoge dienærinne:
nâch irre minne
hân ich vil gerungen.
gelungen ist mir niht an ir
wan si wolte guot von mir.
Sumer, Sumer süeze,
als rîche ich werden müeze,
daz ich beschuohe ir vüeze!

3. Sô wær mîn singen wol behalten,
darzuo næme mich diu kluoge
diu nâch dem pfluoge
muoz sô dicke erkalten,
geschalten 'n wagen, so er gestât:
's meiers hof si gar begât.
Sumer, Sumer süeze,
vür Winter ich dich grüeze
ich schuohe ir niht der vüeze.

1, 1 von hin nenC, v. d. Hagen, hin Bartsch. Refr. 3 deich manec Bartsch, daz ich manic C, v. d. Hagen.
2, 1 hân dâher C, v. d. Hagen, Bartsch. 2, 2 diu ist C, v. d. Hagen, diust Bartsch. 2, 3 nâch ir C, v. d. Hagen, irre Bartsch. 2 Refr. 3, 3 Refr. 3 beschuehe . schuehe C, v. d. Hagen, beschuohe . schuohe Bartsch.
3, 1 gar wol C, v. d. Hagen, wol Bartsch. 3, 5 schalten C, v. d. Hagen, Bartsch. 3, 6 des meiers C v. d. Hagen, Bartsch.

I.

Abgedruckt aufser bei v. d. Hagen bei Bartsch, Ld. [2] p. 239, Wackernagel, Ad. Lesebuch, Basel 1835, I, 587.

Schon oben ist bemerkt worden, dafs 5, 7 bedeutend gewinnen würde, wenn man das völlig überflüssige grôziu als einen späteren Zusatz streicht.

Den Auftakt zu vermeiden schrieb v. d. Hagen 3, 8 und für unde, Bartsch 3, 3 dan für danne: aus derselben Veranlassung habe ich 2, 9 brüeven für gebrüeven vorgeschlagen. brüeven im Sinne richtig beurteilen: Hadl. MSH II, 280 b (3, 1, 5), des prüeft man dick dâ meistersanc. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 142 a (4, 1, 1) Swer die wunne wol prüeven kunne. Konrad v. Altsteten MSH II, 65 b (3, 7) den meien prüeven. Parz. 337, 24 der âventiure prüeven kan. Berthold v. Regensburg (Ausgabe von Pfeiffer, Wien 1862) I, p. 23, 13 Wan der aller lôn in himelrîche ist sô grôz, daz ez unsagelîch ist ze prüeven unde ze sagen unde ze gedenken.

3, 7 widerstrebt einer Änderung ebenfalls nicht, denn das uns nach gip konnte der Schreiber wohl erst aus dem zweiten Gliede hinzufügen (heiz uns schüzzel schochen), und ist zu entbehren.

5, 9 ist der einzige Vers der fünften Strophe, welcher einen Auftakt enthält. Vielleicht ist das e von eime zu apokopieren und zu lesen: mín sêlẹ úf eimẹ rípe stát. Beispiele solcher Tonverschiebung sind, wie schon oben erwähnt, nicht selten. (Vgl. Wilmanns, Walther [2] p. 46, Anm. 1.) an eim tanze MS II, 91 a. Dann würden die Strophen 1 bis 3 und 5 das metrische Schema rein durchführen.

Die vierte Strophe ist an vier Stellen (v. 3. 4. 6. 9., du v. 1 ist vor uns zu elidieren) verletzt.

Erregt schon dieser Umstand Bedenken, so fällt doch noch mehr die unsägliche Ungeschicklichkeit der Konstruktion auf: daz in uns werde ein hitze, daz gegen dem trunke gange ein dunst und daz der man erswitze, daz er wæne, daz er vaste lecke, schaffe, daz der munt uns als ein apotêke smecke. Etwas Ähnliches findet sich bei Steinmar nirgends, und besonders ist diese Schwerfälligkeit in diesem so frischen Gedichte sehr

auffällig. Aufserdem stimmt der Schlufs der vierten Strophe nicht zu dem Beginn der fünften; während wir dort uns im Zechgelage schon befinden, wird hier der Wirt aufgefordert, Speise herbeizuschaffen, und die beiden letzten Verse erst kündigen in äufserst charakteristischer Weise den Beginn des Zechens an. Ferner ist der Ton der vierten Strophe ein weit roherer und niedrigerer als in den übrigen. Dies macht es wahrscheinlich, dafs die vierte Strophe ein späterer Zusatz ist. Dafür scheint auch zu sprechen, dafs die zweite, dritte und fünfte Strophe mit einer Anrede beginnen, diese aber in der vierten fehlt. Das Lied wurde, wie die Nachahmungen Hadlaubs und anderer zeigen und das anknüpfende Bild der Pariser Handschrift nahe legt, viel gesungen und war daher einer Entstellung leichter als andere ausgesetzt.

1, 1. Vgl. Hartmann: Sît ich ir lônes muoz enbern, der ich doch vil gedienet hân. MFr 207, 23.

1, 5. Der Artikel vor herbest fehlt, weil das Wort hier Eigenname ist (Grimm, Gr. IV, 405, 2. Myth. [4] p. 633, 2). Auf dieselbe Weise spricht sich die persönliche Auffassung der Jahreszeiten aus 10, 1, 9 Meie hât die heide wol geschœnet, und 14, 3 refr. 1, 2 Sumer, Sumer süeze, vür Winter ich dich grüeze. Vgl. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 164 a (32, 1, 5): nâch dem touwe Sunne Meijen disiu kleider sneit. Lebhaft personifiziert erscheint bei unserem Dichter auch die Minne 9, 3, 10, und nach unserer Erklärung die Armut 11, 2, 7 (vgl. auch noch 12, 4, 1).

1. 5. des meien wât 3, 1, 7. 14, 1, 2. Vergleiche Walther 51, 31, mit der Anmerkung von Wilmanns.

1, 7. Es wird eine sprichwörtliche Redensart angeführt. Ähnlich ist der Ausdruck: êst ein altgesprochen wort MSH 1, 159 b. it is ên oltsprôken wort Rein. Vos. 154. Vgl. ez jehent die wîsen, ich hœre dicke sagen, ich hœre sagen die wisen. MFr 100, 30. Frid. 114, 26. 79, 19.

Was ein minnerlîn ist, sagt uns Ulr. v. Wintersteten MSH I, 172 b (44, 3, 5): Swer si nû suochet (die minne), der ist vervluochet, dêst leider wâr: Êst ein argez minnerlîn, sprechent nû die jungen. Ebenso ist das Diminutiv verächtlich: Swîg, meisterlîn, mich dunket wol, dîn kunst diu muoz sich nîgen. Bartsch,

Meisterlieder der Colmarer Handschrift, Nr. 11, 31. hôhvertelîn Berthold v. Regensb. I, 83, 20.

Ist der Ausdruck minnerlîn ein spöttischer, so zeigt sich die Auffassung des ausgebildeten Minnedienstes in dem Worte senedære, der edele senedære Tristan 97, 21.

Auf die sprichwörtliche Redensart selbst beziehen sich noch mehrere Stellen:

Heinzel v. Constanz (her. v. Pfeiffer, Leipzig 1852) der minne lêre v. 800:

manic armez minnerlîn,
daz geschaffen marterlich
was und ermer vil denn ich.

Lafsberg Ls. 2, 329, 11:

der luodraer zuo dem minner sprach: wê dir, deich dich gar ie gesach, du armer marterære.

332, 106: minnær sunt wesen marterlich. Vgl. auch Carm. bur. 82, 4: fatentur vera proverbia; ubi amor, ibi miseria gravis.

Die weichlich zimperlichen Liebessänger gerieten schliefslich in Verachtung, und mancher Spott wird ihnen zu teil:

Geltar MSH II, 173 a (1, 7): Ir sît ze veist bi klagelîcher nôt: wær ieman ernst, der sich al sô nâch minne senet, der læg in jâres vriste tôt.

Hadlaub verteidigt sich ernsthaft gegen diesen Vorwurf MSH II, 282 a (4, 9, 1).

1, 9. zwên gênt geweten Neidh. 77, 18, wo Haupt geugeweten vermutet. sîn gewete petit Melot. Trist. 16322. zuo den sô was er aber geweten. Tristan 15243.

1, 10. treten, wie in einen Orden.

2, 1. Dieser erste Vers ist vielleicht parodisch zu Neifen 5, 22 Minne, mîn dich underwint. Denn auch sonst bestehen Beziehungen zu Neifens Gedichten, wie es natürlich war, da Walther von Klingen starke Einflüsse Neifens aufweist. (Wackernagel, Walther von Klingen, Basel 1845, p. 14; Knod, Gottfried von Neifen und seine Lieder, p. 31.)

Die Wiederholung von wâfen in unserem Liede ist schon oben verglichen worden mit Neifen 38, 11 ff. 51, 24 ff.

Beachte ferner:

Steinm. 9 refr. schœne, schœne, schœne, trœste mich!

Neifen 49, 18 diu guote, diu guote, diu guote, diu reine.

Steinmar 7, 4, 3 Herzeliep, du tuo sô wol.

Neifen 22, 1 Herzentrût, nû tuot sô wol.

Steinmar 11, 1, 7 Daz klage ich, sô klage ich mîne swære, diu mir tuot ein dirne sældenbære.

Neifen 30, 5 der nôt klage ich und dâbî mîne swære, die mir diu herzeliebe tuot.

8, 27 daz klag ich, sô klage ich mîne swære.

Steinmar 11, 4, 1 herzentrût, mîn künegîn.

Neifen 41, 18 herze trût, mîn künegîn.

Steinmar 14, 2, 5 gelungen ist mir niht an ir.

Neifen 42, 30 an ir ist mir niht gelungen.

14, 1 so ist mir senden niht gelungen an mîs herzen küniginne.

27, 26 leider nu ist mir niht gelungen an der lieben.

Sumer, sumer Steinmar 14 refr. kann mit Neifen 16, 9. 18. 27. 36. 17, 8 verglichen werden.

Hierher kann auch die häufige Anwendung des Enjambements bei Steinmar gezogen werden. (Wackernagel a. a. O., Knod a. a. O. p. 33.)

1, 1, 3 seht, sô wil ich prîsen | den, der mir.

3 refr. wünschent, daz si mînen pîn | wende.

6, 1, 5 ich hân mich nâch ir verdâht | und versenet.

7, 1, 5 eine dirne, diu nach krûte | gât.

7, 2, 5 dâ si bluomen zeinem kranze | brichet.

6, 3, 4 ich wânde in der sunnen schîn | sehen.

9, 1, 1 nû solt ich die schœnen zît | grüezen.

9, 2, 8 der vrouwen mîn | schœne.

Vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle.

10, refr. 2 vor minneschricken muoz ich mich | tûchen.

2, 4 Um deinetwillen verlasse ich den Minnedienst und seine Poesie. senede nôt ist ein typischer Ausdruck. Bekannt ist Iw. 71.

2, 6 vgl. Neidh. 50, 30 er ist ein tœrscher leie.

2, 7 ingesinde ist die Gefolgschaft eines Fürsten und der einzelne, der zu ihr gehört.

Walth. 35, 7 ich bin des milten lantgrâven ingesinde. Parz. 7, 19 herre unde bruoder mîn, wolt ich ingesinde sîn, iwer oder deheines man.

Die Übertragung findet sich häufig:

Walther 13, 22 dô uns der kurze sumer sîn gesinde wesen bat (vgl. die Anmerkung von Wilmanns).

Ir sult den sumer grüezen und al sîn ingesinde MSH III, 202 a.

Des winteres ingesinde Wernher v. Elmendorf 973 (Zeitschrift. 4, 311).

mîn herze ist ir ingesinde und wil ouch stæte an ir bestân MFr 50, 15.

Sô wil diu zuht bescheidenheit ze ingesinde hân. Der Hardegger MSH II, 134 a (1, 1, 5).

Sehr schön ist Neidh. 101, 2 ist diu liebe gast, dâ diu schœne ist ingesinde. erst iemer sælic, der sî beide an einem wîbe vinde.

Ebenso gast und ingesinde MFr 168, 27: Wis im genædic, herre got: wan tugenthafter gast kam in dîn ingesinde nie.

3, 1 Hör zu, wie ich's treibe. Von der Bedeutung: Lebensweise geht dann das Wort leicht über zur Bedeutung: Stand, Orden; Frid. 27, 1: Got hât driu leben erschaffen: gebûren, ritter, pfaffen. Vgl. Wilmanns zu Walther 21, 36. 11, 21. Hier wird nun das Leben eines luoderære geschildert. Vgl. MSH III, 309 b her, mîn gesellen, die dâ wellen luoders pflegen. MSH III, 239 b in daz luoder wârn si balt. Uhland, Volksl., p. 598 ich lig auch gern im luoder, hab tag und nacht kein ru. Boehme, Altdeutsch. Liederb., Nr. 345, 2, 8 lig tag und nacht im luoder, ich bin ein voller bruoder. 329, 1, 2 gut hopfenbruder, wir lign im luder.

3, 2 wirt in der Bedeutung Gastwirt, z. B. Berthold von Regensburg I, 150, 37 sô sint eteliche wirte und gastgeben in den steten.

3, 3 mê dan zehen hande. Man war gewiſs in Bezug auf Fische ebenso wenig wählerisch als bei den Vögeln. In einem alemannischen Kochbuche (Münchner, Sitzungsber. II, 180) wird ein schwarz pfeffer von Fischen beschrieben. Geschichtklitt. cap. III: doch pflegt er auch der gesundheit, trank nit ungefütert, sondern versah sich zuvor mit den scalis vini, die zu dem undertrunk mundten; fürnemlich ass er gern die weinziehende fisch...

3, 4 gense, hüener, vogel erscheint unlogisch, entspricht jedoch altem Sprachgebrauch. Grimm im Wörterbuch IV, 1262 b: „die Gans von den Vögeln unterschieden, wie der Daumen von den Fingern, die Rose von den Blumen.“

Geschichtkl. cap. IV: Post Martinum bonum vinum, gänse und Vögel sind gut bienen. Keller, Fastnachtsspiele, p. 1217: Huner enten gens fogel und tauben. Hadl. MSH II, 287 b (15, 3, 5) gense die dâ sien blinde.

Hühner waren besonders geschätzt, vgl. Alw. Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1879. I, 284. Wilmanns zu Walther 34, 12. Ein Gericht angelaite huener Alem. kochb. a. a. O. 193, gefüllte Hühner Hadl. MSH, 287 b (15, 3, 7). Man afs im übrigen im Mittelalter alle möglichen Vögel, Kraniche, Störche, Reiher, Schwäne, Trappen, Rohrdommeln u. s. w. (A. Schultz, Höfisches Leben, I, 286.)

3, 5. dermel, vgl. im Gedichte „von den sieben gröfsten Freuden“. Liederb. d. Clara Hätzlerin, p. 271: dâ wart vil maniger vaister darm geröst und auch versaltzen würst: das halff klain für den durst.

Pfauen galten als besonderer Leckerbissen, A. Schultz, Höfisches Leben, I, 284.

3, 6. Es sind italienische und griechische Weine gemeint. Schultz a. a. O. I, 300 ff., Wackernagel, Zeitschr. 6, 267. Am berühmtesten war der Wein von Cypern (Kipper), der nach den Colmarer Annalen 1288 zum ersten Male nach Basel gebracht wurde, ebenso der Malvasier von Monembasia (Epidaurus Limera) im Peloponnes.

3, 8. Der Singular des Verbums nach zwei Substantiven im Plural ist sehr selten (Grimm, Gr. IV, 200). mœre und mœrinne was beidiu wîp unde man Parz. 19, 18.

erlochen, vgl. Lexers Wörterbuch unter erlechen.

3, 9. MSH III, 310 a du darfst nit sorgen umb daz borgen: âne kargen, sich, ûf morgen sô schaffen wir, daz ez wirt ebenwette.

Hadlaubs Speisezettel ist bei weitem mannigfaltiger aber auch entsprechend unappetitlicher. Da giebt es gehackte Entenfüfse 15, 2, 7. Kaldaunen (geslehte 17, 2, 1. 15, 2, 8. ingwant 17, 2, 6. 41, 2, 1. bletze 17, 2, 6. 41, 2, 1). Kapaunen 15, 3, 8. Tauben 15, 3, 11. Fasanen 15, 3, 12. Würste 17, 3, 11. 41, 2, 12. 41, 1, 9. 15, 1, 7. 17, 2, 1. Schinken 17, 2, 1. 41, 1, 6. houbet und vüeze 17, 2, 12. hirn 17, 2, 14. 15, 1, 8. die 17, 2, 14. buoc 17, 3, 12. grieben 17, 3, 13.

4, 1. Man afs an und für sich schon alles sehr scharf gewürzt, wie man auch den Wein durch allerhand Zuthaten pikanter zu machen bestrebt war; um den Durst zu erwecken, that man noch ein übriges. So bereitete man im Norden durstreizende Breie (ölkrâsir). Weinhold, Deutsche Frauen, p. 315.

Geschichtklitter. cap. IV: Darumb versah er sich zuvor mit wasser ehe mit kalk, das ist mit solchen dingen, die den durst herzupfeiffen, locken, singen und bringen, solchen sachen, die den trunk wohlschmeckend machen und bei den haaren ziehen in den rachen.

So fordert Hadlaub den Wirt auf MSH II, 287 b (15, 1, 7): Wirt, besende uns würste, dâbî schæfîn hirne, daz in die stirne glostende werden, als si in sîn angezunt; mache in, daz sie dürste, salze in vast der ingewant terme, tuo'n den herbst mit vollen kunt.

Solche scalæ vini sind auch mit Fett beträufelte Brotstücke, Hadl. a. a. O. Sô der haven walle, unt daz veize darinne swimme, sô begiuz in wîziu brot. Vgl. Zeitschr. 4, 578. 6, 269.

4, 4. Der âtem gieng im ûz, als der rouch ûz einem hûs, dem sîn virst verbrunnen ist. MSH III, 241 a.

4, 8. Walther 54, 13 ez smecket, sô manz iender regt, alsam ez allez balsme sî. Über die alte Sitte, den Mund zu parfümieren siehe die Anmerkung von Wilmanns zu dieser Stelle. Vgl. noch W. Grimm, Goldne Schmiede, XLIII, XLV. Myst. 1, 163, 39: Von deme süezen geruche, der dâ gienc von sînem lîchname sô wart di kirche alse ein apotêke.

5, 2. Dem Wechsel der Person ist etwa zu vergleichen: Walther 84, 28 nû hilf mir, edelr küneges rât, da enzwischen dringen, daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.

Walther 46, 6. Suln wir sprechen, waz sich deme gelîche, sô sage ich waz mir dicke baz in mînen ougen hât getân.

rât wie Hadl. MSH II, 299 b (41, 2, 6): Sô der haven râtes vol erwallet wol.

5, 8. Vgl. Hadl. MS II, 282 b (5, 2, 14). Minne, noch mîn nôt verstê.

5, 9. Der Schlufs der Strophe beruht auf einem Volkswitz. Seifr. Helbl. I, 347 (Zeitschr. 4, 11): Sie truoc im einen kopf wît: gebt her, daz ir sælic sît, liebiu lîtgebinne! vrou sêle sît ir dinne? sprach der junge vêdemann: ich rât iu, sô ich beste kan, wan

ich bin iuwer sippe, tretet ûf eine rippe, welt ir niht ertrinken: der wîn muoz in mich sinken, sam in die dürren erde.

Vgl. Geschichtkl. c. VIII: Duck dich, Seel, es kompt ein platzregen.

5, 10. Zu von dem wîne vgl. Walther 94, 22 Ich was von der sunnen gegangen zuo dem brunnen. Daher ist Hildebrands Vorschlag vor dem wîne, wie schon Bartsch bemerkte, überflüssig (Ld. [2] p. 366).

II.

Dafs 1, 6 ein statt einen zu lesen ist, ist schon oben bemerkt.

1, 7 ist überladen, man genügt leicht dem Metrum, wenn man den vor lüften streicht (MSH IV, 471, 3). 13, 3, 5 lesen wir freilich sô mac ich vrœlîchen varn in den lüften ob den arn, allein notwendig ist der Artikel nicht, vgl. v. Bûwenburc MSH II, 261 a (1, 1, 8) dâ birget sich în lerche sô si in lüften gesinget.

1, 1. Vgl. Walther 42, 15 Swer verholne sorge trage, der gedenke an guotiu wîp: er wirt erlôst. Steinm. 12, 1, 6.

1, 5. Das Mittelalter denkt sich die Freude als eine innere Erhöhung. (Wilmanns, Walther [2] p. 94.) Neifen 31, 35 swie diu hêre mîn gemüete alsô selten zucket hôhe enbor.

1, 6. Der stolz und kühn von der Hand des Jägers emporstrebende Falke war ein schönes, der Zeit naheliegendes Bild, das die Dichter in mannigfacher Weise verwenden. Einmal veranschaulicht es das kühne auf das Höchste gerichtete Streben, welches die Seele mit hohem Selbstbewufstsein erfüllt, wenn auch die Erreichung des Zieles ungewifs ist; so ist es hier zu fassen; der Gedanke an die Schönheit und reine Hoheit der Geliebten erhebt ihn in freudigem Stolze. Reinm. MFr 180, 10 ich bin als ein wilder valke erzogen, der durch sînen hôhen muot als hôhe gert. Otto zem Turne MSH I, 344 b (3, 1, 1) Mîn muot dien valken tuot gelîch, die durch ir adellîchen art sich geilent mit der sunne; sô hôher vlüge ist er nû rîch.

Dann dient das Bild ganz allgemein zur Bezeichnung der entzückten Freude. Reinmar MFr 156, 11 mîn herze hebet sich ze spil, ze vröuden swinget sich mîn muot, als der valke enfluge tuot und der are ensweime. Walther 42, 33 wê wie tuont die

jungen sô die von froiden solten in den lüften sweben. Vgl. auch v. Morungen MFr 125, 19 ff.

(Wilmanns, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide, Bonn 1882, III, 230.)

Der Tannhäuser singt von seinem Gönner, dem Herzog Friedrich von Österreich: Er sweibet ob in hôhe embor, vil schône alsam ein adelar. MSH II, 81 a. Vgl. Burkart v. Hohenfels: Nach des arn site ir êre hôhe sweimet und ir muot. I, 202 a.

2, 1. wunsch der Inbegriff dessen, was man sich wünschen kann, das Ideal. 4, 5, 5. 12, 2, 6. 13, 2, 1. Erek 8221 si sâhen den wunsch von den wîben. (Vgl. Grimm, Myth. [4] 114 ff.)

bî im Bereiche. Uhland, Volksl. p. 118. bei allen andern schœnen jungfraun hab ich sie lieb allein.

2, 2. Ähnlich sagt Konrad von Landegge MSH I, 358 a (13, 2, 9) diu vil süeze, reine, wandels vrîe zieret Swâbenlant.

Albrecht v. Raprechtswyl MSH I, 342 b (3, 2, 1): mit ir ist ein lant beschœnet, diu mîn herze hât bekrœnet.

3, 1. Die Geliebte einem Engel, ihre Umgebung dem Himmelreiche zu vergleichen, ist den Minnesängern geläufig. (Wilmanns, Leben III, 76. Zingerle, Germ. 13, 299 ff.)

Albrecht v. Raprechtswyl MSH I, 342 a (1, 2, 1): Si hât engellîchen schîn, wünschet, daz si werde mîn, der mir heiles gunne: sô habe ich ein paradîs hie ûf erde in maneger wîs. MSH III, 212 b: ein engel in dem trône der minneclîchen ist gelîch. v. Trostberg MSH II, 71 b (2, 4, 1): dâ gesach ich die vil guoten lachen: dâ begunde ir mundes rôter schîn mir sô lieht in mînem herzen machen, daz ich wânde, daz diu sêle mîn sæhe in daz wunneclîche himelrîche. Ausgeführt ist dieser Gedanke in einem tief empfundenen Gedichte des Grafen Otto v. Botenlauben MSH I, 31 b (XII). W. v. Honberg MS I, 64 b wendet das Bild eigentümlich: Der verhafste Mann, der die Geliebte besitzt, ist der Teufel, welcher das Himmelreich in seine Gewalt gebracht hat. Gott wird nun aufgefordert, ihn wieder daraus zu vertreiben.

3, 6. Die weifse Farbe ist Sinnbild der sittlichen Reinheit. Wackernagel, Kleine Schriften, I, 167. Walther 35, 36: wie wîz der biderben herze sint. Freidank herausg. von Bezzenberger 4, 7 i: mit sînes geistes minne erfüllt er ime die sinne, und gedenkt der sünde niemer mê: diu sêle ist wîzer dan ein snê.

Die Relativpartikel vertritt häufig eine Konjunktion, meist eine konditionale: MFr 9, 19. 12, 15. 21, 7. 32, 8. 218, 17. Berthold v. Regensburg I, 60, 28: wir beten alle genuoc, der ez gelîche tulte. Temporal ist Steinm. 4, 3, 3: Ûf mîn ougen schrîen wâfen, diu von êrst si sâhen an. Modal ist 1, 5, 9: mîn sêle ûf eime rîppe stât, diu von dem wîne drûf gehüppet hât. An unserer Stelle ist die Verbindung eine konsekutive: eine Seele, so rein, dafs ihr das Himmelreich bestimmt ist. Ebenso MFr 208, 27: manc man der nimt sîn ende alsô, dem niemer liep geschiht. Wolfr. Titurel 19, 4: diu (Sigûne) pflac sô vil triuwen, die man von ir noch saget in manegen landen.

III.

2, 5 ist lückenhaft überliefert, es fehlt eine Hebung. Weniger auffallend als Hagens Vorschlag dâ, dâ mich scheint mir zu sein dâ mich ê. „Nicht genug, dafs sie mir einst (er ist ihr fern und vergegenwärtigt sich entschwundene Tage) eine Herzenswunde schlug, vergröfsert sie vielmehr durch ihre Ungunst den Schmerz dieser Wunde.“ Am Besten aber kann man auch hier (vgl. zu 14, 2, 3) das durch 10, 2, 6 für Steinmar bezeugte pron. poss. 3. pers. einsetzen und also schreiben: dâ mich iriu minne hât verséret.

Die Interpunktion dieser Stelle ist falsch bei Hagen, hinter lîbe gehört ein Punkt, hinter versêret ein Komma.

1, 1. Der Eingang ist formelhaft. Walther 45, 37: sô diu bluomen ûz dem grase dringent. MS I, 25 b: dâ die bluomen dur daz gras ûf dringent. MSH II, 392 a: willekomen sî der klê, dur den wunneclîche als ê bluomen sint gedrungen.

1, 3. Konrad v. Landegge MSH I, 354 b (7, 2, 1): Swer den winter trûric wære, der sol nu des meien vröuwen sich. MSH II, 391 b: Swer den winter was betwungeu, der ensol niht trûren mê.

1, 6. Zur Anapher vergleiche aufser Steinmar 11, 5, 8. 9. Reinmar MFr 185, 1. 2: dâ entrœstent kleiniu vogellîn, dâ entrœstent bluomen unde gras.

1, 7. Konrad v. Altsteten MSH II, 65 b. 2, 5, 4: Got nie wîbe gap die krône, die si an ir lîbe treit: sumerkleit hât er ir gesniten, sælde und zuht nâch wîbes siten hât diu reine.

Neifen 43, 26 ff. Man erinnert sich der berühmten Tristanstelle (v. 4561 ff.). Vgl. noch MSH II, 139 b. Bartsch Ld. [2] XCVIII, 617 ff. (p. 305).

Refrain. Ein für die Stellung des höfischen Dichters charakteristischer Gedanke (4, 1, 4 ff. 9, 2, 1 ff.). Die Gesellschaftskreise, welche er durch seine Minnelieder erfreut (4, 1, 6), für die er singt (Neidh. 33, 15. Walther 72, 31), haben die Verpflichtung bei seiner Dame für ihn zu wirken, wie es die Gönner Hadlaubs wirklich auch thun (MSH II, 278 a. 303 b).

Vgl. über diese Anschauungen Burdach a. a. O. 28 ff.

An diese Stelle speziell erinnert Neifen 11, 20. Wachsmuot v. Mühlhausen MSH I, 327 b (3, 2, 5): Helfent alle wünschen des, daz ir küssen werde mir. Vgl. auch Steinm. 4, 5, 6.

daz ir iemer sælic sît. Vgl. Walther 52, 18. daz du sælic iemer müezest sîn. Walther 28, 10. 31, 32.

2, 5 ff. Wilmanns, Leben, p. 195. 198.

MFr 16, 20. des ist mîn herze wunt, ezn heile mir ein frowe mit ir minnè, ez enwirdet niemer mê gesunt. Carm. bur. p. 132. Amare crucior morior vulnere quo glorior: eia si me sanare vellet uno osculo.

Wachsmuot v. Künzingen MSH I, 303 b (6, 2, 6): alle meister geheilent niemer mêre mich: ez tuot ir rôter munt.

Meisterl. d. Colm. hs. Bartsch Nr. 135, 21: ir güete habent mir daz herze mîn verwunt: daz kan nieman geheilen wan ir rôter munt.

Der rôte munt wird schnell ebenso formelhaft wie der grüene klê u. a. Wilmanns, Leben III, 134. Später wird er bis zur Ermüdung besungen, so von Gottfried v. Neifen, von dem der Tâler MSH II, 147 b (2, 2, 7) sagt: der Nîfer lobt die vrouwen sîn, ir rœselehtez mündelîn. Vgl. noch v. Brennenberg MSH I, 336 a (4, 1), der alles an Geschmacklosigkeit überbietet. Steinm. 12 refr.

3, 3. Vgl. Walther 56, 32: übel müeze mir geschehen, kunde ich ie mîn herze bringen dar. Wilmanns, Einl. p. 66.

3, 6. Walther 112, 22: daz sol si vil wol gelouben mir.

3, 10. Die Frau ist das Meisterwerk Gottes. Walther 53, 35. 45, 23. Wilmanns, Leben p. 184. Er will die Geliebte nicht weiter preisen, weil er fürchtet, es nicht dem Gegenstande würdig

thun zu können. Wie anders Walther v. d. Vogelweide: Owê, waz lobe ich tumber man? mach ich mir si ze hêr, vil lîhte wird mîns mundes lop mîns herzen sêr. 54, 4. Er fürchtet sie zu verwöhnen, das ist kein höfischer Gedanke. Wilmanns, Leben p. 207.

IV.

Dafs 2, 6 sumer einen klingenden Ausgang bilde, daher besser summer zu schreiben sei, bemerkte schon v. d. Hagen (MSH IV, 471, 4). Vgl. zu 14, 1, 1 Grimm, Gr. I [2] 384. Es stimmt damit, dafs sumer stets einen vollen Takt bei Steinmar füllt. Vgl. 4, 2, 1. 7, 1, 1. 10, 1, 2. 11, 1, 1. 12, 1, 1. 14 refr. summer : kummer MFr 140, 32. MSH I, 348 a. II, 25 b. II, 151 b.

3, 2 schreibe ich daz ichs gegen ir ie began. Einmal gewinnt der Gedanke durch diese unbedeutende Änderung (denn wie leicht konnte ie hinter ir ausfallen), andererseits ist zu bemerken, dafs Steinmar gegen stets metrisch einsilbig braucht (1, 2, 3. 3, 3, 1. 4, 1, 2. 4, 2 refr. 4, 5, 7. 10, 1, 3. 12, 4, 6). Bei Walther von der Vogelweide ist nur eine Stelle, wo gegen einen ganzen Takt ausfüllt (55, 39). Vgl. Wilmanns, Walther [2] p. 38.

Die fünfte Strophe halte ich für einen späteren Zusatz. Zu dieser Annahme führt vor allem die Erwägung, dafs die Anlage des Gedichtes diese Strophe als unmöglich im Sinne des Dichters gefafst erscheinen läfst. Das Lied zeigt einen bestimmten, durch den letzten Vers jeder Strophe vermittelten Fortschritt des Gedankens, indem sich die Empfindung in jeder Strophe zu kräftigerer Bewegung steigert, um in der vierten dann einen heftigen, halb ironischen Ausbruch zu nehmen, der eine baldige offene Abkehr von dem Dienste der hohen Minne voraus andeutet. Was soll dann noch die trockene, inhaltlose Aufforderung zur Ausdauer und Geduld? Sie mufs die Wirkung des vorhergehenden notwendiger Weise zerstören. Im siebenten Gedichte finden wir eine Strophe, welche durch die Anrede, den störenden Gegensatz zu dem vorhergehenden, ihre Inhaltlosigkeit der hier betrachteten aufs Haar gleich ist, nur dafs sie, wie wir sehen werden, noch weit minder am Platze ist, als die des vierten Liedes. Beide sind Zusatzstrophen, an den Dichter gerichtet,

wie solche auch sonst bekannt sind. Vgl. Walth. 119, 11 mit der Anmerkung von Wilmanns, Haupt's Anmerkung zu Neidh. 31, 9. Das siebente Lied Steinmars war ein vielgesungenes, das beweist die geistliche Parodie, die es erfahren hat. Dasselbe scheint für das vierte den Umstand nahe zu legen, daſs Hadlaub das skurrile Bild vom Schwein im Sacke nachahmte (MSH II, 287 a (14, 3, 3). Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt für unsere Ansicht in Betracht. Es scheint fast, als ob die Zufügung dieser beiden Strophen erfolgt sei auf Grund eines formalen Prinzipes, nämlich der Rücksichtnahme auf die Drei- oder Fünfstrophigkeit der Lieder (Wackernagel, Altfranz. Lieder und Leiche, Basel 1846, p. 224). Bezeichnend ist, daſs hinter den beiden völlig befriedigend abschlieſsenden Strophen des zehnten Liedes Linien für eine dritte in der Handschrift gezogen sind (MSH IV, 471). Ebenso steht es z. B. mit neunzehn vierstrophigen Liedern Gottfrieds v. Neifen, hinter welchen die Pariser Handschrift konsequent Raum für eine fünfte gelassen hat. Die Annahme Hagens, daſs jedes dieser neunzehn Lieder ursprünglich fünf Strophen hatte (MSH IV, 83), kann ich nicht mit Haupt für wahrscheinlich halten (Neif. p. V), vielmehr scheint mir der Schluſs berechtigt, dass der Schreiber oder die Redaktion der Handschrift überall ein unvollständiges Lied sah, wo jenes formale Prinzip, das man den Dichtern imputierte, nicht erfüllt war. Von da aus bis zur Nachdichtung oder der Aufnahme offenbar nachgedichteter Strophen ist nur ein kleiner Schritt.

Der Tannhäuser redet sich häufig an in seinen Gedichten (MS II, 87 a (27), 88 a (17), 89 a (30), 96 a (5, 7), und v. d. Hagen hat diesen Umstand für Steinmar zur Vergleichung herbei gezogen (MSH IV, 471). Allein, was dort organisch innerhalb des Zusammenhanges steht und wohl verständlich ist, tritt hier bei unserem Dichter in Ton und Inhalt in Widerspruch zu seiner Umgebung.

(Auch Wizlav MSH III, 81 a (2, 2) redet sich selbst an.)

1, 1. Vergl. 13, 3, 10. Konrad v. Landegge MSH I, 360 a (17, 3, 6): darzuo stiuret mich mîn vrîer muot. Walther 93, 23: waz stiuret baz ze lebenne danne ir werder lîp.

1, 3. guot muot tiuret mir. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 145 a (4, 25, 1).

1, 4. Bei Steinmar ist dreimal die alemannische (Weinhold, AGr p. 463) Form überliefert, 4, 1, 4. 13, 1, 3. 14, 1, 5, den dagegen siebenmal, 1, 1, 6. 1, 1, 9. 4, 1, 2. 4, 1, 6. 12, 1, 3. 13, 1, 4. 13, 3, 6, doch niemals in Verschleifung.

refr. Rost v. Sarne MSH 2, 133 a (6, 1, 9): mirst aller guoten vröuden schîn vremder hiure danne vert. MFr 89, 13: ez ist hiure an genâde unnæher danne vert.

2, 2. Vgl. 9, 1, 1. Es ist das lebhafter empfunden als bei uns, denn es hängt mit der Sitte des Sommerempfanges zusammen. Grimm, Myth. [4] 635.

2, 3. Vgl. Neif. 5, 31: wê im der uns vröude erbunne.

2, 4. Vgl. Hadl. MSH II, 303 b (49, 3 b, 1): Des tuot ie wunder sorgen buoz ir zartlîch gruoz doch manegem man. Ebenso sorgen buoz bei Ulr. v. Wintersteten MSH I, 146 b (4, 40, 2. 44, 6).

3, 1. In der höfischen Poesie „führt das Herz ein selbständiges Leben, ist schuld am Leiden" (Burdach a. a. O. p. 26). MFr 112, 26.

3, 2. Vgl. MFr 194, 8: owê daz ich des ie began.

3, 3. Ein kühnes Bild: wâfen ist hier mehr der Ausdruck des erschreckten Staunens, Weheruf ist es Neif. 16, 27, Verwünschung MSH II, 282 a (5, 2, 6).

Zum Gedanken vergleiche MFr 43, 17: den ougen mîn muoz dicke schaden, daz si sô rehte habent erkorn.

Zum Gebrauch des Relativs vgl. zu 2, 3, 6.

3, 6. Heinr. v. Morungen MFr 127, 4: der enzwei gebræche mir daz herze mîn, der möhte si schône drinne schouwen: si kam her dur diu ganzen ougen sunder tür gegangen.

Parz. 311, 27: ir sehen in mit triwen enpfienc, dur diu ougen in ir herze er gienc. (Vgl. Burdach a. a. O. p. 49 Anm. 17.) Hadl. MSH II, 305 b (50, 6, 6): liehter schîn durgât sîn ougen dâ sô lieplich tougen. MSH III, 438 b: diu sigerîche minne diu windet sich ûz wîbes ougen al durch des mannes ougen tougen nâch gewinne.

Von Isolde heifst es Trist. 8116: si sanc in maneges herzen muot offenlîche und tougen durch ôren und durch ougen (vgl. 8124).

8127. ir wunderlîchiu schœne, diu mit ir muot gedœne verholne unde tougen durch die venster der ougen in vil manec edele herze sleich.

Walther v. Klingen MSH I, 71 b (2, 1, 7): dâ vil manec stimme erhal, dur diu ôren suoze in sendez herze ergal.

4, 1. Die Vorstellung, die hier ins Skurrile gezogen ist, findet sich mehrfach, besonders aber von dem freudig erregten Herzen. Walther 99, 17: Swenn ez dougen sante dar, seht, sô brâhtens im diu mære, daz ez vuor in sprüngen gar.

Neidh. 100, 34: (herze) sô verst in den sprüngen brehen.

Ulr. v. Lichtenstein 442, 3: an die brust ez sêre stôzet, hôh ez springet mangen sprunc.

Rost v. Sarne MSH II, 132 a (3, 3, 1): Endelich daz herze mîn wepfet in dem lîbe.

Seltsam ist Titurel 116 in I: als mîn herze in jâmer ist versenket: ez nert ein klein gedinge, daz ez vor tôde alsam ein hase wenket.

Trist. 5242: ir herze daz vuor rehte enbor, als ez gevidert wære.

Liederb. der Clara Hätzlerin, p. 146: Habt ir sunst kain schmertzen? sy sprach: ja in dem herzen, da fert es mir enmitten: recht als ein schmid in der schmitten fert es hin und her.

4, 3. Wolfr. 9, 9: wilder dan ein tier. vehten heifst hier eifrig ringen. Walther 20, 26: dar nâch diu welt sô sêre vihtet. Es ist eine Überbietung von Wendungen wie v. Bûwenburc MSH II, 261 a (1, 2, 11): alz ez (daz herze) gen der lieben ze pîne dâ strebet.

Vgl. Burkart v. Hohenfels MSH I, 202 a (2, 2, 1): der wilde visch in dem bêre nie genam sô manegen wanc, als mîn herze in jâmers lêre nâch ir.

Wilde gedanke sind hier gemeint, sinnlich leidenschaftliche. In diesem Sinne ist wild häufig bei Hadlaub. Vgl. MSH II, 284 a (8, 2, 13. 9, 2, 1. 33, 2, 7. 34, 2, 4. 35, 2, 2. 40, 2, 3. 43, 1, 9. 45, 2, 9. 48, 2, 1).

4, 5. Hadl. MSH II, 280 a (2, 11, 1): möhte ein herze von vröuden dur den lîp ûzgân.

Clara Hätzlerin p. 138: daz hertz gund in mir ze ringen, als wolt ez ûz der prust springen vor lust und grozer gir.

5, 1. nu wie Neifen 40, 16.

5, 2. Neidh. 49, 21: swaz er an den meiden wunders dâ begât.

5, 3. ganzer tugende ist gen. plur. abhängig von michels mêre.

michels mêre Walther v. Klingen MSH I, 73 a (5, 2, 3). Berthold v. Regensb. I, 129, 14. 149, 24. michels baz Walther 112, 31. v. Gliers MSH I, 106 b (3, 4, 4). michels gerner MFr 97, 38. michels ê Berth. v. Regensb. I, 104, 4.

Grimm, Gr. IV, 753, 730.

V.

1, 1. Bruno v. Hornberg MSH II, 66 b (3, 1, 1): Swer tougenlîcher minne pflege.

1, 2. sich an einen lân, sich jemandem anvertrauen. Laurin 846: getürret ir iuch an mich lân. Ebenso 850. 867. Hadl. MSH II, 292 a (24, 2, 11): an den mac sich wol ein guot wîp lân.

Walther 104, 28. 31, 10. Ulrich v. Licht. 559, 15.

Clara Hätzlerin p. 233: die sich ze vil an narren lât. (Vgl. Steinmar 11, 4, 4.)

1, 6. ûf schaden, auf die Gefahr hin, dafs er dem Herrn des Wächters Schaden bringe. ûf ist sehr häufig in diesem Sinne. Walth. 90, 34: dô was diu welt ûf ir genâde frô.

2, 2. bî liebe wie zuo liebe 3, 4. Vgl. Walth. 117, 36: Swâ sô liep bî liebe lît.

3, 3. hüeten ohne Reflexiv in dem Sinne: sich in acht nehmen, Vorkehrungen treffen: Hadl. MSH II, 294 a (28, 4, 11): Sus gêtz dien, die minnent dar, dâ vil huote wider ir muote hüeten kan.

Über den apokopierten Dativ strâf siehe das vorhergehende Kapitel.

3, 6. Bekannt ist das schöne Tagelied des Troubadours Guiraut von Bornelh, in dem die Stelle des Wächters von einem treuen Freunde des Liebenden eingenommen worden ist.

VI.

Der Refrain scheint nicht richtig überliefert; sein metrisches Schema würde sein: 2 d 7 d, einen Vers von sieben Hebungen hat sonst Steinmar noch im dritten und ersten Liede, aber zu einem Vers von fünf Hebungen gebunden, die Verknüpfung

zweier an Hebungszahl so verschiedener Verse ist bei Steinmar auffällig, die gröſste Differenz beträgt drei Hebungen (VIII ◡ 3 c 6 c, VII ◡ 2 e 5 e). Der Schluſs der Strophe dieses Gedichtes wird von seiner Ungeschicklichkeit befreit, wenn man umstellt:

in gesehe mîn liep vil schiere
alder ich bin tôt.

Es entsteht dann scheinbar Cäsurhiatus, allein hier, wie 2, 2, 6, stoſsen nicht Teile eines Verses, sondern zwei selbständige Verse zusammen. Der Refrain erweist sich nun (2 d 4 ◡ x 3 d) als eine Variation der Versgruppe 4 a 4 ◡ x 4 a, welche den Abgesang des zweiten Liedes bildet. Der zweite Teil des Reigens (XIV) hat einen ganz ähnlichen Bau, wie der Abgesang des sechsten Liedes, nur daſs dort die Waise aufgegeben ist:

XIV. ◡ 4 c 4 c, refr. 3 ◡ d ◡ 3 ◡ d ◡ 3 ◡ d.
VI. 4 c 4 c, refr. 2 d 4 ◡ x 3 d.

Vgl. Uhl. Volksl. p. 84 (Der Sommer und der Sonnenschein):
◡ 4 a ◡ 4 a, ◡ 3 ◡ b ◡ 4 x ◡ 3 ◡ b.

An drei Stellen ist das metrische Schema durch einen Auftakt verletzt, 2, 1 und 3 ist vil zu streichen, 3, 3 umzustellen: der munt sach von rœte ich brinnen. (Vgl. oben.)

1, 3. Vgl. MFr 9, 19: der uns zwei versuonde, vil wol, des wær ich gemeit.

1, 5. Ulr. v. Lichtenstein schildert uns diesen Zustand im Frauendienste: 282, 11. mîn lîp hie in gedanken stuont gar sinnelôs, als die tuont die an wîp verdenkent sich — daz ich niht weste wâ ich was.

So ist Parzival verdâht nâch sîner vrouwen minne, als er die Blutstropfen im Schnee erblickt. Parz. 282, 23 ff.

Hadl. MSH II, 301 b (44, 2, 1): Ich bin nâch ir sô gar senelich verdâht: sin helfe mir, ez ist mîn tôt. Leben und Tod ist in der Hand der Geliebten (vgl. zu 3, 2, 8), ein Gedanke, der im Verlauf des Minnesanges farblos geworden ist.

Ulr. v. Wintersteten MSH I, 135 a (1, 13, 4): ich muoz sterben ald erwerben vröudeberndez heil an ir.

Heinr. v. Sax MSH I, 93 b (3, 5, 7): si trœste mich, alder ich bin tôt.

Konrad v. Landegge MSH I 354 a (6, 2, 7): hilf, daz ich werde ir herzen last lieplich, Minne, ald ich bin tôt. v. Tetingen MSH II, 263 b (1, 3, 1 ff.).

2, 1. Vgl. zu 10, 1 refr. 2. Derselbe Zustand wird 4, 4, 1 durch das Bild von dem Schwein im Sacke veranschaulicht.

2, 4. Vgl. zum Refrain des dritten Liedes. sô in Beteuerung, wie Walther 52, 38: daz wær ir, so ich iemer wol gevar 121, 32. den hân ich, sô mir iemer müeze liep geschehen.

2, 6. des bin ich an vröuden tôt Neifen 42, 27. so wær ich an vröuden wol genesen Walther 112, 9. — refl. 1. Vgl. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 143 b (4, 13, 1): ez ist ein nôt. Bartsch Ld. [2] p. 305, 587: daz ist ein nôt. Konrad v. Landegge MSH I, 354 a (6, 2, 7): êst an der nôt.

3, 3. Vgl. zu 9, 1, 7.

3, 4. Vgl. 12, 3, 4.

3, 6. Der glanzvolle Anblick der Geliebten blendet ihn, so dafs er vor ihr verstummt, Neifen 24, 21 ff. 29, 30 ff. Neidh. 73, 32 ff. Burdach a. a. O. p. 122. Wilmanns, Leben p. 191 III, 196.

VII.

Abgedruckt in Bartsch's Liederdichtern (2. Aufl.) p. 241.

In Bezug auf die Unregelmäfsigkeiten des Versanfanges, deren dieses Lied drei aufweist (7, 3, 1. 4, 7. 5, 4), vgl. oben die metrischen Bemerkungen.

Die fünfte Strophe dieses Liedes scheint, wie die des vierten, unecht zu sein. Ihre philisterhafte Trockenheit steht zu der frischen Lebendigkeit der vorhergehenden Strophen in einem sonst unbegreiflichen Gegensatz. In diesem Gedichte, welches den Dichter im Einverständnis mit dem Mädchen zeigt, das voll der fröhlichsten Zuversicht ist, hat diese im Ton der hohen Minne gehaltene Strophe, die nur als eine Ermuthigung gefafst werden kann, keine Stelle; dafs die Strophe ganz und gar nichtssagend ist, mag unberücksichtigt bleiben, schwer aber fällt ins Gewicht die Verschrobenheit der Verse 5—7: du bist an dem besten teile der zer werlte vröude heile hœren sol. Wenn die Überlieferung nicht trügt, kann das nur heifsen: Du bist im Besitze des besten Anteiles an dem Glück und Heil, welches die Welt zu bieten im Stande ist; aber das Asyndeton bleibt höchst

auffällig. hœren zuo wie Hadl. MSH II, 296 a (32, 4, 4): Si ist sô rein, sô wunnenrîche, dâvon niht kranke wunne hôrte zir.

Die Erwägungen an diesem Orte und zu 4, 5 stützen sich wechselseitig und berechtigen uns hier wie dort die Hand eines ungeschickten Nachdichters zu erblicken.

1, 8. Parz. 556, 26: mîniu kint diu iu ze dienste erboren sint,

Refr. Reinm. d. Vid. MSH II, 161 a: schouwâ vür dich, schouwe unt wart alumbe dich, ebenfalls im Refrain.

Vgl. noch Walther 37, 24: tumbiu werlt, ziuch dînen zoum, wart umbe, sich, wo Paul dich vorschlägt.

2, 2. Neifen 17, 6: vor beslozzen ist mir vröude und iuwer lîp. Burkart v. Hohenfels MSH I, 204 b: sît daz mîn müemel hât vor beslozzen mir die mîne liehten wât (7, 3, 2). Trist. 7818: nie kein dinc sô tougen wart, daz ez dir wære vor verspart. Frîd. 2, 6: Gote ist niht verborgen vor, er siht durch aller herzen tor. v. Wengen MSH II, 145 b (2, 2, 4): daz würde iu niemer vor verspert.

2, 4. Das ist sinnlich empfunden, vgl. Hadlaubs Klage über die Winterkleider MSH II, 300 a. 41, 4, 1 ff.

2, 5. Vgl. MSH III, 236 a: Nû tuo wir gemelîchiu dinc und gê wir in die bluomen brechen rôsen zeinem kranz, die wir in dem meien tragen zuo dem tanz.

4, 1. Der Anfang der Strophe nimmt den Schlufs der vorhergehenden wieder auf. Vgl. 11, 3, 1. Etwas ähnliches findet auch im sechsten Liede statt, wo ein charakteristisches Wort aus dem Schlufsvers in den Anfang der nächsten mit hinübergenommen wird. Vgl. Rudolf von Fenis MFr 80, 25 ff. Burdach a. a. O. p. 90.

Andere Beispiele sind:

Neifen 51, 35. 36. Minne, sunder dînen danc, sô wære ich frô. Minne, sunder dînen danc, habe ich daz gesprochen, daz ist mir vil leit.

Neifen 30, 20. 21. dâ tuo die Minne ein wunder. Sît daz diu Minne wunder kan.

Konrad v. Landegge MSH I, 363 b (22, 3, 10. 4, 1): die mîn herze meinet mir. Sit min herze mir si meinet. (Vgl. noch 356 a. 10, 2, 9. 3, 1. 360 b. 18, 1, 7 ff.) Uhland, Volksl., p. 85: ach

scheiden, wie fellst mir so hart: ich kan dein nit vergessen. Dass ich ir nit vergessen kan, das gibt mich ja kein wunder: und so unzählige Male im Volksliede.

Carm. bur. Nr. 168. Die sechste Strophe schliefst: fœdus hoc servare volo, die achte beginnt: Volo fœdus observare.

4, 3. Neifen 22, 1: herzentrût, nu tuot sô wol. Derselbe 4, 5: vrouwe Minne tuot sô wol. Vgl. zu 1, 2, 1.

4, 5. Walther 11, 23: dô brach er in die huote und al ir lâge. Vgl. 15, 38.

4, 6. Vgl. Walther 109, 1: Ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote.

4, 8. Vriderîch der kneht MSH II, 170 a (4, 3, 9): Swaz ich disen winter mit geheize mac erwerben und al daz jâr: nimet mîn ir güete war und ir genâde, daz gebe ich allez dar.

5, 5. der beste teil wie MFr 195, 4: der hât aller sælde wol den besten teil.

5, 6. Vgl. MFr 195, 6: an in lît der werlte wunne und ouch ir heil.

VIII.

Das Lied ist übersetzt von Jakob Baechtold (Der Lanzelet des Ulrich v. Zatzikhoven p. 12). Bartsch hat es, wie das vorhergehende, in seine Sammlung aufgenommen (Ld [2] p. 242). Dafs er mit Unrecht den Schlufsvers der Strophe in zwei Teile zerlegt, ist im vorigen Kapitel bemerkt worden.

Die einzige Verletzung des metrischen Schemas (3, 4) beseitigt er, indem er für dem deme schreibt.

Bedenklich ist aber, dafs diese Form in der Lyrik der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wohl kaum nachzuweisen ist (Weinhold, Mhd. Gr. [2] § 483).

Leichter ist es zu lesen: Sô suoze kunde machen er in dem morgen vruo.

1, 1. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 157 b (20, 1, 1): tougenlîchen lac verborgen bî liebe ein ritter wol gemuot. MSH I, 166 (35, 1, 1): Bî liebe lac ein ritter tougenlîche die naht biz an den tac.

2, 2. ez ist zît, daz er von liebe scheide Ulr. v. Wintersteten MSH I, 153 b (14, 1, 2).

3, 2. Vgl. Carm. bur. p. 275: (puella) subridens tremulis semiclausis oculis veluti sub anxio suspirio sopita.

3, 5. Tristan 12619: die wîle ouch si zwei lâgen, des bettespiles pflâgen.

Seifr. Helbl. I, 85: er hât einer alten wol drîzec jâr den rucken gekêrt und hât ir selten gemêrt daz wir heizen bettespil.

der wunnen spil Ulr. v. Wintersteten I, 167 a (36, 3, 11).

3, 6. Hadl. MSH II, 295 b (32, 2, 9): sô vunde ich dâ schœn geræte von sumerwæte zeinem bette fîn.

IX.

3, 3 ist für unt mit v. d. Hagen unde zu schreiben (MSH IV, 471, 3).

1, 3. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 142 b (4, 4, 9): ich muoz in sorgen vil mangen morgen worgen. Burkart v. Hohenfels MSH I, 203 a (4, 2, 10): von den sorgen muoz ich verworren in stæter riuwen stricke worgen.

1, 5. Vgl. „Gottfried v. Strafsburg's Lobgesang“ (Zeitschr. 4, 513 ff.) 60, 3: im ist der tac eins jâres lanc. Zum Gedanken Wilmanns, Leben III, 45 ff.

1, 7. „Die Vergleichung der Minne mit dem Feuer wird im älteren Minnesang gemieden.“ Wilmanns, Leben III, 226.

Steinmar 6, 3, 3. der munt sach von rœte ich brinnen. Neifen 39, 22 ff. der wilde Alexander MSH II, 366 b (3, 4, 5): ir mündel brennet als ein gluot. (3, 2, 5) ir minne mich enzündet hât, daz ich erkalte ze maneger stunt, darnâch erglüeje ich an der stat, als ob ich brinne: daz tuot mir kunt ir rôter munt. Wernher v. Honberg MSH I, 64 b (6, 1, 1): Wol mich hiute und immer mê: ich sach ein wîp, der ir munt von rœte bran, sam ein viur in zunder. v. Brennenberg MSH I, 336 a (4, 1, 3 ff.).

1, 10. Vgl. Walther 109, 13. ê was mir gar unbekant, daz diu Minne twingen solde, swie si wolde.

refr. Die Wiederholung soll die Bitte recht eindringlich machen. Vgl. die Wiederholung von jâ und nein bei Heinrich v. Morungen (MFr 137, 22. 25). Unserer Stelle vergleicht Burdach (a. a. O. p. 96) Neifen 49, 18: diu guote, diu guote, diu guote,

diu reine (vgl. zu 1, 2, 1) und MFr 133, 31: schœne und schœne und schœne aller schônist.

2, 1. Vgl. zum Refrain des dritten Liedes. An diese Stelle erinnert Carm. bur. p. 129: Si quis versat quod verso, petat optet supplicet. Bruno v. Hornberg MSH II, 67 b (4, 3, 5): Swem ie trôst von guoten wîben ald ie herzeleit geschach.

2, 4. Zu über einen bitten vgl. Grimm Gr. IV, 850. Die räumliche Anschauung des über jemandem schwebenden Schutzes liegt zu Grunde. Steinmar 11, 4, 5: ich koufte eteswaz über dich. Parz. 428, 28: wir gewunnen des tieres herzen über des küneges smerzen.

Swer (2, 1) ist hier wie häufig durch „wenn jemand" zu übersetzen: Hadl. MSH II, 302 b (47, 3, 11): ez kumt niht wol, swer doch ze lange lît. MFr 98, 21: Swer nu das kriuze nimt, wie wol daz helden zimt. Der Plural steht im Nachsatze: swer arbeit muoz hân vil wunderdicke, die sint alle vröuden blôz. Hadl. MSH II, 287 a (14, 1, 1).

2, 5. Da Steinmar in Beziehung auf Quantität durchaus reine Reime hat, so beweist unsere Stelle für ihn Verkürzung der Silbe lîch, eine Verkürzung, die sich vielleicht schon bei dem Burggrafen von Rietenburg findet. (MFr 19, 19. 28.) Dieselbe Form des Adverbiums begegnet aufserhalb des Reimes: 5, 2, 1 minneclich gelegen. 9, 2, 3 genædeclich. 11, 5, 9. 12, 3, 6 vrœlich. Dagegen gelîche : rîche 13, 2, 8 und aufserhalb des Reimes willeclîche 4, 2, 6. 2, 3, 3 reimt das Adjektivum (Grimm Gr. IV, 566) minneclîche zu himelrîche. Darnach wird Länge des Vokals anzusetzen sein in den Formen: vrœlîchen 13, 3, 5. wunneclîchen 13, 1, 2.

Wackernagel (Walther v. Klingen p. 12, 1) behauptete, dafs die Kürzung der Silbe lîch in der unflektierten Form und die Beibehaltung der Länge in der Flexion und der adverbialen Ableitung ein spezielles Zeichen des thurgauischen Dialektes sei. Doch findet sich der Gebrauch auch sonst. (Weinhold a. a. O. §§ 16. 107. Walther herausg. von Wilmanns [2] p. 42.)

2, 6. Vgl. Hadl. MSH II, 307 a (51, 3 b, 6): trœste mich vil senden armen.

2, 7 ff. hat v. d. Hagen richtig gebessert, der Gedanke ist: die Schönheit meiner Herrin darf ich mit Recht dem Glanze der

Sonne an die Seite stellen (6, 3, 4). schîn ist daher apokopierter Dativ (vgl. das vorige Kapitel), schœne der Accusativ. Vgl. ir güete ich guote wol gelîche. Günther von dem Forste MSH II, 165 a (4, 2, 2). Eine gewisse Zweideutigkeit bleibt allerdings, vielleicht ist daher dem sunnen schîn zu lesen. In Bezug auf die Stellung von schœne vgl. zu 1, 2, 1.

2, 10. schœne und güete sind formelhaft verbunden. Wilmanns, Leben p. 185. III, 119.

3, 1. Eine kräftige Strophe voller Unmuth, die sehr vortheilhaft gegen die beiden vorhergehenden absticht. Bild drängt sich auf Bild.

„Sein dauerndes Flehen möchte in die Felsen Eingang gefunden haben," wie das folgende eine sprichwörtliche Wendung. Lohengr. 596: ir jâmer möht einen vels erbarmen.

3, 3. ouch steigernd, „sogar", denn der vlins gilt als besonders hart, daher der Ausdruck vlinsherte helmen Nib. N. 2156, 3. unde dâ von sol dîn herze steinîn sîn rehte herte als ein vlins B. v. R. I, 44, 38. Insbesondere ist dann vlins der Meteorstein. Wolfram, Lieder 9, 32: ein vlins von donrestrâlen möht ich hân erbeten, daz im der herte entwiche ein teil. Willeh. 12, 16: ein herze, daz von vlinse ime donre gewahsen wære, daz müeten disiu mære.

Mehr der Kunstpoesie gehört der adamas als Bild der grössten Festigkeit an. Nach der mittelalterlichen Naturwissenschaft (Plin. 37, 4, 15. Parz. 105, 18. Erec 8426. Renner 18746) war er durch Bocksblut zu erweichen: v. Buwenburg MSH II, 262 a (3, 3, 1) Sich lât doch brechen der herte adamaz, swenne er vor begozzen wirt mit bockes bluote: also möhte ouch gnâde mit liebe verjagen ir ungenâde dur liebe noch baz. Vgl. ebendas. 1, 2, 9 (261 a).

3, 7. „Selbst bis zum entlegensten Orte der Welt hätte sein ewiges Jammern dringen müssen." des meres grunt in diesem Sinne z. B. „Gottfrieds lobgesang", Zeitschr. 4, 534 (56, 9) dir sint elliu herzen kunt und offen allez tougen: du weist daz mer unz ûf den grunt. p. 537 (65, 1) tief ist des wilden meres grunt, noch tiefer tûsenthundert stunt ist dîn erbermde reine.

3, 10. Die Personifikation der Minne (Myth. [4] 744. III, 5, 271) ist hier ganz lebhaft empfunden. Sie thront in einer Veste,

der Liebende harrt um Einlaſs rufend am Eingange. Ebenso wohnt Frau Ehre (der êren sal Walth. 24, 3) in einer Burg mit fünf dienenden Jungfrauen (Laszberg Ls. I, 375 ff.).

Walther 20, 31. Mir ist verspart der sælden tor, dâ stên ich als ein weise vor. Vgl. Reinm. MFr 161, 38.

Der Zusammenhang mit mythischen Anschauungen kann nicht bezweifelt werden (Wackernagel, Zeitschr. II, 535 ff. Zingerle Germ. 8, 417). Freilich ist der Ausdruck vröuden tor, sælden tor im Minnesange zur Formel erstarrt. Steinm. 10, 1, 4,

sît während doch, obgleich. Walther 26, 4 sît ich von dir beide wort hân unde wîse, wie getar ich sô gefreveln under dîme rîse.

Die unmuthige Leidenschaft, welche in der dritten Strophe sich ausspricht, ist bereits nicht mehr höfisch, denn die höfische Sitte gestattet „nur ein zahmes Seufzen, nicht leidenschaftliches Jammern“ (Burdach a. a. O. p. 112). Heinrich v. Morungen, dem sein Unwille über vergebliches Werben ähnliche kräftige Ausdrücke entlockte, muſs seine Keckheit widerrufen: MFr 127, 12 der sô lange rüeft in einen touben walt, ez antwurt ime dar ûz eteswenne. 127, 23 wær ein sitich oder ein star, die mehten sît gelernet hân, daz si spræchen Minnen. 127, 32 jâ möhte ich baz einen boum mit mîner bete sunder wâfen nider geneigen. 132, 7 Ichn weiz, wer dâ sanc ‚ein sitich und ein star ân alle sinne wol gelernten daz si spræchen Minne‘.

X.

2, 5 ist der Versanfang unregelmäſsig, v. d. Hagen setzte ‚mich‘ ein.

Im zweiten Verse des Refrains fehlt eine Hebung, am einfachsten bessert man muoz ich mich. Der Ausfall dieses Wortes würde sich leicht erklären, weil ich tûchen alemannischem Sprachgebrauch entspricht.

Der Refrain, der einzige vierzeilige in Steinmars Liedern, zeigt einen regelmäſsigen Wechsel von fallendem und steigendem Rhythmus von Vers zu Vers. Ein klassisches Beispiel ist Walthers reizendes Gedicht herzeliebez fröwelîn (49, 25), das hierin und in der Strophenform an Reinm. MFr 191, 34 sich anschlieſst. (Burdach a. a. O. p. 20.)

Unser Gedicht schliefst vortrefflich mit dem Ruf zu Gott (2, 9, 10) ab; wie der Umstand zu erklären ist, dafs die Pariser Handschrift Raum für eine dritte Strophe freiläfst, ist zur fünften Strophe des vierten Liedes dargestellt.

1, 2. liep ist ein stehendes Beiwort des Sommers, leit des Winters. Grimm, Myth. [4] 633.

1, 3. Die Natur wird als ein prächtiges Reich gedacht, in welches der Frühling durch die geöffneten Thore einzieht, „gleich einem Könige, der nach langer Abwesenheit siegreich heimkehrt." (Grimm a. a. O.) Bei Walther 51, 29 sitzt er als König zu Gericht, oder er veranstaltet ein Fest. (Walther 46, 22 mit der Anmerkung von Wilmanns.)

1, 4 vgl. zu 9, 3, 10. Nach Wackernagel ist vröuden Genitiv Pluralis (Zeitschr. 2, 537).

1, 6. widerstrît, wetteifernd. Man erinnert sich an die berühmte Stelle Walthers: du bist kurzer, ich bin langer, also strîtents ûf dem anger bluomen unde klê. 51, 34. (Vgl. die Anmerkung von Wilmanns.)

1, 9 vgl. zu 1, 1, 5.

1, 10. So ist diu ouwe wol bedœnet, dâ diu vogellîn singent sunder leit. Konrad v. Landegge MSH I, 354 b (7, 1, 3). Sît der walt ist wol bedœnet, dâ hânt vogellîn vröuderîchen schal. MSH I, 360 b (18, 1, 5). Neifen 14, 13: so ist der walt mit sange niht bedœnet.

Refrain. 1. sô bezeichnet den Gegensatz. Walther 44, 17: mîn lîp ist hie, sô wont bî ir mîn sin. 79, 23. 10, 5. 33, 24.

2. minneschricken kann man entweder als Dativ Pluralis eines Kompositums fassen (vgl. jâmers schricke bei Ulr. v. Wintersteten MSH I, 160 a [24, 2, 1]) oder als einen Infinitiv wie jâmerschricken 6, 2, 1, ougenbrehen 12, 3, 5. Vgl. Wackernagel, Walther v. Klingen p. 13, Weinhold § 300.

Über die Apokope der Endung vgl. Lachm. z. Walth. 78, 8, Wilmanns z. Walth. 27, 18.

3. Zur Stellung des Wortes tûchen vergleiche zu 1, 2, 1. Das Bild ist von der Jagd genommen, wie das besonders Steinmars Landsmann Burkart v. Hohenfels liebt. Vgl. z. B. dessen neuntes Lied (MSH I, 205 a).

MSH I, 202 a (2, 1, 3): schande wenket von ir sêre, sam vor valken lerche tuot.

2, 3. Die beglückende Schönheit ist werthvoller als Thron und Reich. Die berühmte Stelle ist MFr 5, 23. Haupt giebt reichliche Belege aus der Minnepoesie. (MFr [2] p. 227.)

In Beziehung auf die Inversion vgl. 13, 2, 3.

von vröuden wie Walther 42, 34. Wê wie tuont die jungen sô, die von fröiden solten in den lüften sweben.

2, 6. Die Geliebte hält den Liebenden in Fesseln gefangen. Grimm, Myth. [4] 1029.

Heinr. v. Sax MSH I, 93 a (3, 3, 3): dâ leite si mir der minne stric, des muoz ich ir gevangen sîn. I, 94 b (5, 4, 1): Sît daz in ir bant si mich hât gebunden sô. Graf Wernher v. Honberg MSH I, 63 b (2, 3, 1): nu hât si mich sô gebunden, daz mîn herze ist zallen stunden bî ir, swar ich landen var. Vergleiche noch die schöne Strophe Burkarts v. Hohenfels MSH I, 206 a (10, 2).

Das Gemälde der Pariser Handschrift stellt Herrn Bruno von Hornberg dar, wie er von einer Dame mit goldenen Banden gefesselt wird. (MSH IV, 409.)

Die Geliebte hat dann natürlich auch die Macht, diese Fesseln zu lösen. Heinr. v. Sax MSH I, 93 b (4, 2, 1): wolde mich dîn güete enbinden, diu mîn herze in minnebanden hât.

Über das Possessivpronomen (3, 2, 5. 14, 2, 3) ir vgl. Grimm, Gr. IV, 343. Weinhold, Mhd. Gr. [2] § 481.

XI.

Wiederholung eines Verses innerhalb einer Strophe begegnet besonders im späteren Volksliede: Uhland, Volksl. p. 144.

Das solle dir erlaubet sein.
du bist so ferr im tiefen tal,
du bist so ferr im tiefen tal,
dass dich kein mensch nicht hören mag.

Für die eine Stelle, an welcher das metrische Schema verletzt ist, habe ich vorgeschlagen:

5, 3 sô sît ir danne gewaltic mîn.

1, 1. Über starke Flexion des attributiven Adjektivums nach dem Artikel vergleiche Grimm Gr. IV, 540, Weinhold a. a. O. p. 582.

1, 2. Vgl. Walther 39, 9: Weiz got, er lât ouch dem meien den strît und die Anmerkung von Wilmanns.

1, 5. jârlanc, in der nun folgenden Jahreszeit, wie 2, 6. MSH I, 17 a: winter wil uns jârlanc mê twingen heide und ouch den walt.

1, 7 = Neifen 8, 27. Vgl. zu 1, 2, 1. Konrad v. Landegge MSH I, 354 a (6, 1, 7): daz klage ich und klage ein leit.

1, 11. unt daz, während doch. Vgl. Neifen 5, 3: und an ir einer al mîn vröude stât.

2, 2. ist daz, gesetzt daſs. Ulr. v. Lichtenstein 559, 23: ist daz mîn dinc als wol ergât. Neifen 23, 26: ist daz ich niht vrô belîbe. Steinm. 11, 5, 2.

2, 6. Vgl. Ulr. v. Lichtenstein 612, 30: daz si suocht einen, der ir heimlîch sî. Walther 37, 31: den bœsen solt dû iemer gerne unheimlich wesen.

2, 7. 8 bereiten Schwierigkeiten.

Wenn man Stellen vergleicht wie folgende: Trist. 9718: darzuo besande er an den rât sîn liebez wîp die künegîn; Walther 83, 14: swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt. 85, 17: swer an des edelen lantgrâven râte sî. 83, 35: den möht ein keiser nemen wol an sînen hôhsten rât; Barl. 21, 35: die (die weisen Meister) nam der künec an einen rât, fühlt man sich geneigt nement in Vers 8 zu schreiben: der Dichter faſst die Armuth als eine hofhaltende Fürstin, in ihrem höchsten Rath befindet auch er sich, weil er arm ist, zu einer so ehrenvollen Stellung bringe er es nie bei klugen Leuten, eben weil er arm ist. (Vgl. Spervogel MFr 22, 9; Keller Fastnsp. p. 1350.) Ähnlich sagt Burkart v. Hohenfels: Jâmer hât mich gingesindet (MHS I, 203 a 4, 2, 9).

spâte = niemals ist die bekannte Meiosis. Vgl. z. B. Parz. 530, 8.

2, 11. Vgl. Grimm, Gr. IV, 216 b. Die Auslassung des Personalpronomens beim Indikativ erfolgt, wenn ein vorausgehender obliquer Casus das Subjekt des folgenden Satzes in sich trägt.

In dem Sinne, ein Leid anthun, steht tuon z. B. Parz. 24, 26: swer iu tuot od hât getân dâ biut ich gegen mînen schilt.

Wie Steinmar klagt auch Friedrich der Knecht MSH II, 170 a (4, 2, 9): gæben mir die herren mêr, sô möht ich wol volenden den willen mîn: leider sus muoz ich sîn lange versûmet, ich meine ein vröwelîn.

3, 1. Über die Aufnahme des Schlusses der vorhergehenden Strophe vgl. zu 7, 4, 1.

3, 4. Die Frauen trugen besonders leinene Kleider. Vgl. Hadl. MSH II, 300 a (41, 4, 6 ff.).

3, 8. „Das ist mir ebenso lieb, wie etwas anderes," d. h. vollständig gleichgültig. (Beispiele im Mittelh. Wb II, 1, 69 a.)

3, 11. Das ô der zweiten schwachen Konjugation hielt sich im Alemannischen die ganze mittelhochdeutsche Zeit hindurch in geschlossener Silbe besonders vor n und t (Weinhold, Mhd. Gr. [2] § 381). Die Form soll hier wohl vor allem die vulgäre Sprechweise des Mädchens charakterisieren.

J. Grimm, Gr. I, [3] 143 schreibt das Wort, das sonst nicht vorkommt, wigele. Über ie für altes i vgl. ebendas. p. 163.

4, 1 = Neifen 41, 18, wie schon v. d. Hagen bemerkt hat (MSH III, 681 b). Vgl. zu 1, 2, 1.

4, 3. saltervrouwe, eine Betschwester.

Der Psalter wurde namentlich von den Frauen zur häuslichen Andachtsübung gelesen. Berth. v. Regensburg I, 49, 31: Als ir vrouwen dâ leset in dem salter des tages, sô sult ir des nahtes lesen an dem himel. I, 253, 18: Swenne ir gote dienen soltet und iuwern salter lesen soltet oder ander iuwer gebet soltet sprechen sô gêt ir mit iuwern tiuchelînen umbe, wie ir iuwer hôchvart volbringet. Vgl. Otfr. I, 5, 10.

Daher wurde der Psalter ganz speziell zum Frauengut gerechnet (saltere und alle böke, die to godes deneste horet, die vrowen pleget to lesene. Sachsenspiegel) Grimm, Rechtsaltertümer [3] 577 ff.

Das Psalterbuch wurde in einem schrîn aufbewahrt. Ich hân in mînem schrîne niht dan zwêne bildære, drî nâdel und eine schære und zwei niuwe hârbant und mîn vîrteglich gewant und dâbî mînen salter. (Daz mære v. dem sperwære v. 146 ff. Deutsche Klassiker des Mittelalters Bd. XII.)

Die Frauen waren bekanntlich im Lesen geübter als die Männer der höheren Stände, für die das Waffenhandwerk immer der Mittelpunkt der Erziehung und des Lebens blieb. Grimm RA p. 583. A. Schultz, Höf. Leben I, 124. Wilmanns, Leben I, 23.

Schon in altgermanischer Zeit war die Kenntnis der Runen und geheimen Künste vorwiegend den Frauen zugewiesen (Weinhold, Deutsche Frauen p. 89). Der abergläubische Sinn des Mittelalters hatte die geheimnisvolle Wirkung der Runen auf die Psalmen übertragen (Wackernagel, Zeitschr. 7, 137 ff. Vgl. auch die mittelalterlichen Gebrauchsanweisungen zu den Psalmen, welche von Blaas und von Bartsch veröffentlicht sind. Germ. 27, 340. 345).

Von der religiösen, besonders durch die Predigerorden herbeigeführten Reaktion gegen das glänzende weltliche Treiben wurden zuerst die Frauen ergriffen. Ulrich von Lichtenstein schon klagt hierüber 601, 16 ff. 602, 7: Swann ir mit uns solt tanzen gân, sô siht man iuch ze kirchen stân beidiu die naht und ouch den tac.

4, 4. „Überliefsest du mir die Wahl der Gabe.“ Vgl. Parz. 304, 27: diz lâze ich an dich, Gâwân, op daz sî der selbe man, der mir hât laster vor gezilt. Vgl. zu 5, 1, 2.

4, 9. Böhme, Altd. Liederb. No. 334, 1, 6: wir wölln daz bett in dstuben tragen, schlafen wölln wir gân.

4, 11. Um den Ofen zieht sich eine breite Bank, die Ofenbrücke. Auf ihr vergnügt sich auch der Erzähler in dem Lied von der Graserin (A Keller, Altd. Gedichte 8, 29) im Winter mit seinem Mädchen: zu dem ofen auff die brugg so fellt sie selber an den rugg.

5, 1. Über ich lâ als 1. pers. sing. ind. vgl. Weinhold a. a. O. § 358.

5, 2. Vgl. Hadl. MSH II, 290 a (19, 2, 8): wan tuot iuch zemen in.

5, 5. bî mir, in meiner Gewalt. Vgl. zu 2, 2, 1. Gote weiz „scheint fehlerhaft“, Grimm, Gr. III, 243. Es ist offenbar ein vulgärer Ausdruck, ebenso beabsichtigt, wie wiegelônde 3, 10.

5, 8. 9. Zur Anapher vergleiche 3, 1, 3.

XII.

Dafs es nahe liegt 2, 1 den Hiatus durch Schreibung von unde für und zu beseitigen, ist schon im vorigen Kapitel erwähnt.

Die ersten drei Verse der vierten Strophe sind entstellt. Das im Zusammenhange völlig sinnlose bî dir mîn trœstærin ist offenbar aus 5, 3 entlehnt. Der Schreiber fand eine Lücke in der vierten Strophe schon vor, die er mit alleiniger Rücksicht auf den Reim auszufüllen trachtete, ohne freilich zu beachten, dafs Steinmar nicht kurzen auf langen Vokal reimt.

ungelücke ist hier persönlich gefafst (Grimm, Myth. [4] p. 731) sin bezeichnet den Anschlag, Plan: Erec 224 die burc meit er durch den sin, daz er sîn niht wurde gewar, dem er het gevolget dar. (Mittelh. Wörterb. II, 2, 315 b.)

Der Sinn ist klar: „Es ist das Walten des Unglücks, welches mich auf diese Kriegsfahrt getrieben, wo ich fern von dir auf einsamer Wacht stehe.“ Die Worte sind nicht mehr herzustellen.

Im dritten Verse des Refrains ist wohl iuch für dich zu lesen. gelîchen mit dem blofsen Akkusativ würde dann hier stehen, wie MSH I, 109 b (4, 2, 3): ir lôn ich niht gelîchen kan, erst bezzer danne guot. „Ihrem Lohn kann ich nichts als ebenbürtig an die Seite stellen.“

1, 2. Sommer und Winter sind als Kämpfer gedacht. Vgl. zu 11, 1, 2.

1, 6. Vgl. sus gêtz dien die minnent dar, dâ Hadl. MSH II, 294 a (28, 4, 11).

Das der ist in sehr freier Weise auf dar bezogen.

der ich eigenlîche bin, „der ich als unfreier Knecht zugehöre.“ Schon Albrecht von Johansdorf sagt: der zwein wîben wolte sîn für eigen jehen. (MFr 89, 18.) Vgl. Walth. 112, 21. 120, 16. Neifen 11, 15: herzentrût, ir wüestet an mir iuwer vrîgez eigen. Vgl. 50, 2. 29, 27. 41, 21. v. Stretlingen MSH I, 111 b (2, 5, 4): ich muoz iemer ûf gedinge sîn ir eigen kneht. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 150 b (9, 4, 1): vrouwe ich bin dîn eigen diener iemer sît daher gewesen.

Derselbe Ausdruck wie hier steht bei Heinr. v. Sax MSH I, 93 a (3, 4, 2): der ich vil eigenlîche bin. Vgl. noch Hadl. MS II, 307 b (51, 8, 11). II, 282 b (6, 2, 11).

Refr. 2. Die thaufrische Rose ist ein schönes, aber bis zum Überdrufs von den Minnesängern gebrauchtes Bild für weibliche Schönheit. Parz. 188, 10 von Condwirâmûrs: als von dem süezen touwe diu rôse ûz ir bälgelin blecket niuwen werden schîn. v. Wildonie MSH I, 348 b (3, 2, 3): waz gelîchet sich der wunnen, dâ ein rôse in touwe stât? Nieman danne ein schœnez wip. Frauenlob (Meisterlieder d. Colm. Hs. her. v. K. Bartsch) V, 69: Maria, edel rôse in himeltouwe.

Besonders ist es natürlich der rote Mund (zu 3, 2, 7) der Geliebten, der einer blühenden Rose verglichen wird (Wilmanns, Leben III, 404.) Eigentümlich gewendet ist das Bild bei Graf Kraft v. Toggenburg MSH I, 21 a (1, 4, 1 ff.): bluomen loup klê berge unt tal unt des meien sumersüeziu wunne, diu sint gegen dem rôsen val, sô mîn vrouwe treit: diu liehte sunne erlischet in den ougen mîn, swanne ich den rôsen schouwe, der blüet ûz einem mündel rôt sam die rôsen ûz des meien touwe. Wernher v. Honberg MSH I, 64 b (6, 1, 7): sô hât sie einen rôten rôsen gezzen. J. Grimm, Altd. Wälder I, 73 ff. führt das Bild zurück auf das Märchen von dem Rosenlachen, ebenso Ludwig Uhland, Schriften V, 130. Vgl. Myth. [4] 921 Nachtr. p. 318.

An unsern Refrain im ganzen erinnert v. Trostberg MSH II, 71 b (2, 1, 5): Rôsen rôt, der varwe ich krœne: diu rœte unt der sunnen schœne mîner vrouwen niht gelîchen kan.

2, 1. hôher muot ist heiterer Sinn, Wilmanns, Walther [2] Einl. p. 94.

3, 1. Wilmanns, Leben III, 400. Vgl. noch Geltar MSH II, 173 a (im Refrain): si ist mîn sumerwunne unt mîn meie. Reinmar v. Brennenberg MSH I, 366 a (4, 2, 5): si sunnenblic, si meienschîn, si vogelsanc. Der wilde Alexander MSH II, 366 b (3, 3, 5): meienzît unt heide glanz ist si, mîn spilnder sunnen brehen. Burkart v. Hohenfels MSH I, 202 b (3, 3, 5): künden vogele rehte schouwen, sô lobten sie si ze vrouwen vür die liehten sumerzît.

Zu spilnde vgl. Wilmanns, Leben, p. 187.

Das attributive Adjektiv steht nach dem Possessivum sowohl in starker wie in schwacher Flexion (Weinhold a. a. O. § 519). Vgl. zu 11, 1, 1.

3, 3. Vgl. zu 1, 6.

3, 4. Vgl. 6, 3, 4. In ihren Augen möchte er sich spiegeln, Nachahmung von Walther 54, 31, vgl. 185, 12.

4, 4. Über den unumgelauteten Genitiv Pluralis vgl. Grimm, Gr. I [2] 686, 3. Weinhold a. a. O. § 452.

4, 7. Zur stark flektirten Form des prädikativen Adjektivums bei werden vgl. Grimm, Gr. IV, 493. Trist. 3867: nie dehein tac sô langer wart.

5, 6. Er trinkt lieber die Weine des heimischen Bodensees. Das Bier war etwas spezifisch norddeutsches und in Süddeutschland mifsachtet. Jw. 822 erscheint das Bier als ein herzlich dünnes Getränk. Im übrigen verweise ich auf Wackernagel, Zeitschr. VI, 264.

Zwei Stellen aus Sebast. Franks Weltbuch will ich noch unführen (Ausgabe von 1542). Von den Franken erzählt er (bl. 50 a): Das bier verachten sy unnd lassen es nit leichtlich jnen zuogefuert werden. Alleyn zur zeyt der Fasten, so sich etlich ausz andacht von wein enthalten, wirt etlich bier bei den reichen verkauft, die wassers ungewont disz für wasser trinken. Von den Sachsen aber heifst es: (bl. 58, b) solche biersauffer seind es, daz man jnen etwan mit kanlen nit gnuog zuotragen mag: setzen zuo zeiten ein melkgelten auff den tisch, voll biers drein ein schüssel, wer durst hat, der trinkt, ja sy sauffen eynander darausz zuo. Disz bier ist seer guot, kein kuo solte seyn so vil trinken, als diser säu eine. Schier ungleublich zu sagen, trincken tag und nacht bisz sy voll und wider nüchter werden. Der im sauffen jr aller meister ist, der hat nit allein lob, sunder lohn und ein krantz darzuo, wer nit mitsaufft, der pack sich. Man wird hier bei der melkgelte unwillkürlich an jene berühmte Stelle der vita S. Columbani erinnert: repperit eos sacrificium profanum litare velle vasque magnum, quod vulgo cupam vocant, quod viginti et sex modios amplius minusve capiebat, cerevisia plenum in medio habebant positum. Ad quod vir dei accessit et sciscitatur, quid de illo fieri vellent. Illi ajunt deo suo Wodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare.

Rudolf v. Habsburg, dem Steinmar, wie wir gesehen haben, nach Norddeutschland folgte, fand an dem norddeutschen Biere grofsen Gefallen. (Wackernagel, Zeitschr. VI, 264.)

XIII.

Im zweiten Verse des Refrains scheint ein noch hinter mich ausgefallen zu sein. Dazu führen schon metrische Gründe; wie der Refrain überliefert ist, zeigt er das Schema 4 f ⌣ 3 f. Dieser Rhythmuswechsel ist bei der bewufsten Weise, mit welcher Steinmar verfährt, nicht verständlich. Von den übrigen Liedern mit zweizeiligem Refrain haben III, IV, IX in beiden Versen gleichen Rhythmus, VII Rhythmuswechsel am Beginn des Refrains als Abgrenzung gegen die vorhergehenden Verse.

2, 3 ist ein nach dem Schema der Strophe unberechtigter Auftakt. Es liegt nahe, sGrâles herre zu lesen wie 14, 3, 6: smeiers hof si gar begât. Doch was in einem fröhlichen Tanzliede angeht, braucht nicht in einem ernsten Minneliede gestattet zu sein. Daher ist es vielleicht besser herre des Grâles zu schreiben.

2, 4—6 ist in der Überlieferung unverständlich. Vielleicht ist zu lesen: als man iender vröude wol dâmite übergulden sol, „wie man überhaupt jeder Freude erst durch das Glück, welches Weiberschönheit gewährt, die Krone aufsetzt.“

In dem Sinne: „nur irgendwie, überhaupt,“ steht iender z. B. Ulrich v. Lichtenstein 588, 14: nâch disen vieren al der muot stât die iender lebendic sint. Rubin MSH I, 316 b (17, 2, 1): ich bin noch iender selten von ir worden vrô. Flore 6098: ân daz einige spil daz lîhte ein törper haben wil für daz beste an der minne, daz er von sîner vriundinne iendert (Verbesserung Lachmanns, iemer eht BH) gewinnet.

Zum Gedanken vgl. Rubin a. a. O. 17, 1, 7: Het ich dâbî eines wîbes hulde, ôwê waz wolt ich danne mê: daz wær alles mînes liebes übergulde. Ulrich v. Lichtenstein 437, 13: sô ist hulde (nämlich wîbes) alles guotes übergulde.

2, 9 ist Hiatus ze guote aller.

Bemerkenswert ist, dafs in allen drei Strophen der erste Vers des Abgesanges an gleicher Stelle eine spielende Wiederholung desselben Wortstammes aufweist:

1, 9 ze liebe mîner lieben vrouwen,
2, 9 ze guote aller guoten wîbe,
3, 9 in triuwen der getriuwen hiure,

und stets mit ich wil beginnt. Auch sonst scheint Gleichklang gesucht zu sein: 1, 3 bluomen blüen: 1, 10 touwe touwen; 2, 4. 5 vröuden vröude; 2, 10 liebe lîbe; 3, 1. 2 trœste trœstærîn trœste; 3, 4. 5 vrô vrœlîchen.

1, 1. Die erste Strophe unseres Liedes rühmte L. Uhland (Schriften V, 137). Die Strophe drückt den geläufigen Gedanken (4, 1, 6) aus, dafs der Sänger, wenn ihn die Dame begünstigt, bereit ist, auch seinerseits Freude zu verbreiten. Die Überschwenglichkeit des Ausdruckes scheint fast auf eine beabsichtigte Ironie hinzudeuten, die dann am Schlusse des Gedichtes deutlicher hervorträte: Ich wil in triuwen dir getriuwen hiure, daz mich dîn güete wol ze vröuden stiure. Dast mir allez niht ze vil.

Das von der Freude zu frischem Leben befruchtete Herz wird der blühenden Frühlingswelt verglichen. Otto zem Turne MSH I 346 a (6, 6, 4): Dâvon hât mir mit meisterschaft der minne kraft mîn herz gesaft, daz ez mir gruonet zaller zît, reht als ein gras, daz touwic naz von des meien tüfte wirt. Ulrich von Gutenburg MFr 69, 13: si sæjet bluomen unde klê in mînes herzen anger; 69, 19: der schîn der von ir ougen gât der tuot mich schône blüejen. „Gottfrieds lobges.“ 26, 9 (Zeitschr. 4, 523): ez blüejet schône in bluomen wîs in herzen und in muote; 60, 5 (Zeitschr. 4, 535): im gruonet selten sîn gedanc, êrst âne wanc gar aller fröiden lære.

Walther von der Vogelweide sagt von Leopold v. Österreich 21, 4: er ist ein schœne wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder. Vgl. Eberhard v. Sax MSH I, 69 a (1, 7, 7): (Maria) aller tugent ein blüende ouwe.

1, 8 nach 3 ist störend, vielleicht stand 1, 8 statt bluomen einst brozzen (Blüthenknospen der Bäume, wie 10, 1, 5).

2, 3. Ulrich v. Wintersteten MSH I, 150 b (9, 3, 7): wan mac si wol nennen zuo dem wunsche gegen dem Grâle. Reinmar v. Zweter MSH II, 185 a (42, 4): Dem Grâle ich wol gelîchen wil ein reinez wîp, der kiusche reichet wol des Grâles zil. Oswald v. Wolkenstein (Clara Hätzlerin p. 25 a): Dâmit deins zarten leibes sal nicht verlür der eren gral. (p. 65 b) Seid mich ze mal deins leibes sal Gral werffen wil ze tal.

Im Kreise Walthers v. Klingen wurde dem höfischen Epos gewifs grofse Aufmerksamkeit gewidmet. Dafür bezeichnend ist,

dafs Walther eine seiner Töchter Herzelaude nannte. (Wackernagel, Walther von Klingen p. 6.)

2, 8. Vgl. 6, 3, 4.

2, 9. Rost ze Sarne MSH II, 131 b (2, 2, 3): nie mêr tac mich betagt, in gedenke ze guote dîn. wol eines gedenken Walther 65, 3. ze guote eines niht vergezzen MFr 100, 8. Walther v. Klingen MSH I, 73 b (7, 2, 2). baz eines gedenken Walther 49, 27. übel eines gedenken Walther 58, 31.

Es ist eine Forderung des höfischen Minnedienstes, zu Ehren der eigenen Dame das Lob aller Frauen zu verkünden (Wilmanns, Leben p. 237). Ulrich v. Lichtenstein 643, 7. Reinmar 189, 30. 202, 35. Walther v. d. Vogelweide durchbricht diese konventionelle Forderung (Burdach s. a. O. p. 149).

3, 5. Vgl. zu 2, 1, 6.

3, 7. frowe ir tuont mir helfe schîn. Walther v. Klingen MSH I, 71 a (1, 1, 5).

3, 10. Vgl. zu 4, 1, 1.

XIV. (Ein Reigen.)

(Bartsch, Liederbuch p. ² 242.)

Der Refrain ist metrisch unverletzt, die erste Zeile hat fallenden, die beiden anderen steigenden Rhythmus. Eine Folge von drei Reimen hat sonst Steinmar nicht. Vor diese Gruppe tritt ein Verspaar von je vier Hebungen, wie es oft den Abgesang einleitet. (Vgl. das vorige Kapitel.) Die Überlieferung ist gestört. In den beiden ersten Strophen hat der erste Vers Auftakt, der zweite nicht, in der dritten Strophe ist das Verhältnis umgekehrt. Da mit diesem Verspaar der Abgesang beginnt, so entspricht es durchaus der Art Steinmars, den Abgesang durch Rhythmuswechsel abzugrenzen und auf der anderen Seite den ersten Vers des Refrains mit dem vorhergehenden dadurch eng zu verknüpfen, dafs beide fallenden Rhythmus, die übrigen Verse steigenden Rhythmus haben. Daher schreibe ich 3, 5 geschalten für schalten, ein Kompositum, welches Lexer aus Konrad v. Würzburg belegt hat. den verschmilzt leicht mit dem Auslaut von schalten (Bartsch, Ld. ² p. 367). Schwebende Betonung scheint mir deshalb unmöglich, weil schalten im Reim auf erkalten steht. Im nächsten Verse würde zu lesen sein

6*

smeiers hof. Vgl. Nib. 1897, 3: gelten sküneges wîn. Parz. 180, 2: vil baz denne smorgens vruo. Der Aufgesang verwendet wie der Abgesang des Reigens zwei Reimelemente, aber in anderer Reimstellung. v. 2 und 4 zeigen durch alle Strophen hindurch fallenden Rhythmus (2, 2 lies diust), 1, 3 und 3, 3 steigenden; darnach ist derselbe auch in der zweiten Strophe herzustellen und die Konjektur von Bartsch (irre für ir) anzunehmen. So werden wir darauf geführt im ersten Verse wieder steigenden Rhythmus anzunehmen. Hier hat die Störung der Überlieferung alle drei Strophen ergriffen, indem anscheinend jemand daktylischen Rhythmus herstellen wollte. 1, 1 und 3, 1 hat Bartsch wieder hergestellt, an ersterer Stelle schreibt er sumer hin mit Rücksicht auf 4, 2, 6 (vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle). 3, 1 tilgt er das überladende gar.

2, 1 fehlt der Auftakt, jedenfalls hiefs es hier: der ich hân vil dâher gesungen.

Das Schema des Reigens würde dann sein:

◡ 4 ◡ a	◡ 4 c
4 b	4 c
◡ 2 b	3 ◡ d
3 ◡ a	◡ 3 ◡ d
	◡ 3 ◡ d

der Aufgesang vergleicht sich dann in seinem Rhythmuswechsel dem Refrain des zehnten Liedes. Über den Abgesang vgl. zum Schema von VI.

1, 2. wan = man ist alemannisch. Weinhold a. a. O. § 178 5, 1, 3. 2, 7 steht man.

engesten, entkleiden (1, 1, 5), vgl. Grimm, DWb III, 526.

1, 4. rîsen sehr häufig vom fallenden Laube. MFr 82, 28: nû rîset ez balde. Neidh. 45, 9: die rôten tolden rîsent valwe nider. Vgl. Uhland Volksl. p. 69: dann nur die liechten röselein die reisten her auf mich.

2, 2. Daneben zeigt Steinmar auch das Suffix în im Reim: künegîn : schrîn 11, 4, 1. trœstærîn : dîn 13, 3, 1. sældærin : dîn 7, 1, 3. dienærîn : sîn 11, 2, 3.

2, 3. Über das von Bartsch eingesetzte Possessivpronomen irre vgl. zu 10, 2, 6. 3, 2, 5.

2, 5. Vgl. zu 1, 2, 1.

refr. 3. Deutsche Mystiker her. v. Pfeiffer I, 82, 19: vrowe von himelrîche, ich inhabe niht, dâmite ich dich gekleide noch geschûhe, sunder ich wil dir beten vor zwêne schûhe.

Vgl. Neidh. 39, 2. Friedrich der Knecht MSH II, 169 a (2, 1, 9). (Burdach a. a. O. p. 133.)

3, 1. Das Gegenteil: unde hân mîn singen dâbî doch verlorn Friedrich der Knecht MSH II, 169 b (2, 5, 9). Wilmanns, Leben III. 321.

3, 2. einen nemen gewöhnlich zur Ehe nehmen. Mittelh. Wb. II, 1, 326 b. Gr. IV, 600. Hier kann es nur heifsen: als Liebhaber annehmen.

3, 5. Lexer vergleicht aus dem Willehalm v. Österreich: schalten der âventiure wagen.

3, 6. „Sie hat den ganzen Hof des Meiers (Grimm RA. 315 ff.) zu besorgen.“

refr. 2. Über den fehlenden Artikel vgl. zu 1, 1, 5.

IV.

Inhalt der Gedichte Steinmars.

Versuch einer chronologischen Anordnung derselben.

Die Gedichte unseres Sängers zerlegen sich ihrem Inhalte nach in vier Gruppen:

1. Lieder im höfischen Minnedienste gesungen. II, III, IV, VI, IX, X, XII, XIII.
2. Verhältnis zu einer niederen Schönen. VII, XI, XIV.
3. V und VIII gehören zusammen durch ihre gemeinsame Beziehung auf das Tagelied.
4. Für sich allein steht I, das Herbstlied.

1. Mit Ausnahme des zweiten haben alle Lieder des höfischen Minnedienstes Natureingänge (Wilmanns, Leben p. 173). Das zwölfte ist ein Winterlied, die anderen heben alle mit der Schilderung der sumerwunne an, und zwar in der besonders durch Neifen (Knod a. a. O. p. 18 ff.) typisch gewordenen Weise, dafs die Empfindungen des Liebenden zur allgemeinen Freude in Gegensatz

treten. Die in den Liedern ausgedrückten Empfindungen und Gedanken sind die allgemein üblichen des Minnesanges, diese Beziehungen weisen die erklärenden Anmerkungen nach. Konnten wir schon oben der metrischen Kunst Steinmars unsere Anerkennung nicht versagen, so wird unbefangene Betrachtung auch in der Gestaltung des Inhaltes ein gewisses künstlerisches Bewufstsein bethätigt sehen. Der Fortschritt der Gedanken ist meist erwogen und naturgemäfs. Man vergleiche z. B. das zweite Lied.

Die erste Strophe schildert die begeisternde und erfreuende Macht, welche der blofse Gedanke an die Schönheit und Reinheit der Geliebten auf sein Gemüt ausübt und schliefst mit einem bezeichnenden Bilde. Darauf wendet sich die zweite Strophe in der kräftigeren Form der Apostrophe an die Geliebte selbst, während die dritte dann wieder in den ruhigeren Ton der ersten zurücklenkt, jedoch nicht ohne dafs gegenüber der ersten Strophe in Inhalt wie in Ausdruck eine Steigerung stattfände; dort handelt es sich um das blofse Gedenken an die Geliebte, hier um die Begegnung mit ihr; in gleicher Weise gesteigert ist das Bild von der reinen Seele, die zum Himmelrrich sich emporschwingt, gegenüber dem Falken, der in die Lüfte aufsteigt.

Ebenso respondieren im dritten Liede, das ebenfalls dreistrophig ist, am Schlufs der ersten und dritten Strophe verwandte Bilder, und wiederum tritt an der zweiten Stelle eine Steigerung ein.

3, 1, 7 der des meien kleider sneit,
der hât schœne und zühte vil
an mîs herzen trût geleit.
3, 3, 7 lopte ich si, waz solte ir daz;
swaz ich sender lobes kan,
Got hât si gehêret baz.

Responsion ähnlicher Art finden wir auch im neunten Liede, wo in allen drei Strophen der Abgesang mit einem Bilde anhebt; auch hier fällt der dritten Strophe die gröfste Stärke des Ausdruckes zu.

Wie im zweiten Liede wird im sechsten am Schlufs der ersten Strophe die Wirkung des blofsen Gedankens an die Schönheit der Geliebten geschildert, an entsprechender Stelle der letzten Strophe dann wieder die Macht ihrer körperlichen Nähe.

Eine bewufste Anwendung der Apostrophe an die Geliebte findet sich auch im dreizehnten Liede, wo sie aber in der dritten Strophe eintritt; denn hier herrscht keine in sich beruhigte Stimmung, wie im zweiten Liede, sondern ein lebhaftes Begehren, und so drängt sich naturgemäfs die Bitte um Erhörung in der kräftigeren Form der Apostrophe am Schlufs der Liedes hervor.

Im vierten Liede ist das ganze Gedicht hindurch (die fünfte Strophe ist unecht) an den Vers vor dem Refrain der Gedanke der folgenden Strophe angeknüpft. Damit verbindet sich eine stete Steigerung, die Ausdrucksweise wird stärker und kühner, bis die unmutige Leidenschaft in der vierten Strophe gewaltsam hervorbricht; und mit einem Weheruf schliefst das Gedicht ab.

Auch im sechsten Liede ist an den dem Refrain vorausgehenden Vers der Gedanke der folgenden Strophe geknüpft, und zwar auch äufserlich durch Wiederholung eines charakteristischen Wortstammes:

1, 5 ich hân mich nâch ir verdâht
und versenet: daz hat mich brâht
refr.
2, 1 [Vil] Senelîchez jâmerschricken.
2, 6 des bin ich an vröuden kranc
refr.
3, 1 Sol ich iemer vröude gewinnen.

Vgl. Walther 109, 1 ff. her. v. Wilmanns [2] p. 370. Burdach a. a. O. p. 90.

2. Die Gedichte VII, XI, XIV besingen ein Verhältnis des Dichters zu einer niederen Schönen. Sie gehören dem Verlaufe jener Bewegung in der mittelhochdeutschen Poesie an, welche in der Opposition gegen den höfischen Minnedienst wurzelt. Dieser mit seiner senenden swære trat in Gegensatz zu der herrschenden Auffassung der Liebe, die sich natürlich giebt, rasch dem Genufs zustrebend. Meinloh v. Sevelingen MFr 12, 14—26. Heinrich v. Melk Erinner. 354. Wilmanns, Leben p. 180. Wie schnell auch der neue Minnegesang die höfischen Kreise zu beherrschen begonnen, die Opposition gegen diese Lyrik und die Lebensanschauung, in welcher sie ihre Grundlage fand, begleitete ihn von Anfang an (Burdach a. a. O. p. 125 ff.). Walther von der Vogelweide kehrt vom Minnedienst zurück zur

Natürlichkeit der auf Gegenseitigkeit beruhenden sinnlichen Liebe, wie sie in den volksmäfsigen Liedern des Donauthales ihren Ausdruck gefunden hatte. Dieser Abkehr verdanken wir die herrlichsten Blüten der mittelalterlichen Lyrik, in denen der volle Zauber eines reinen und tiefen deutschen Gemütes waltet. Die reine Harmonie der Empfindung, welche in diesen Liedern uns unmittelbar ergreift, ist bei Neidhart v. Reuenthal, der die volkstümliche Richtung fortsetzte, nur sehr selten anzutreffen, — mehr noch in den Sommerliedern, man vgl. z. B. 6, 1—18. 11, 8—12, 18 — sie wird getrübt (Wilmanns, Leben p. 182) durch die Tendenz des Dichters, sich als Mitglied eines höheren Standes den Schönen, um deren Gunst er wirbt, den Burschen, unter deren Hafs und Neid er leidet, gegenüber zu stellen. Dieses ironisch-satirische Element mufste um so stärker hervortreten, je mehr der höfische Minnesang konventionell erstarrte, je mehr sich die Wirklichkeit von den in ihm waltenden Vorstellungen entfernte. Ein so oberflächlicher Mensch freilich wie Gottfried v. Neifen wufste diese Widersprüche zu vereinigen. Ihn hindert sein Verhältnis zu niederen Schönen durchaus nicht, im Fahrgleise der höfischen Poesie zu bleiben. So besingt er ein Mädchen, deren Geschicklichkeit im dehsen und swingen er rühmt, ganz im Tone der konventionellen Minnepoesie. (Vgl. 4, 13. 5, 13. 32, 12). Dafs diese Gedichte der „hohen Minne“ angehören, Neifen hier „eine häusliche, ehrbare Hausfrau“ besinge, wie Knod will (a. a. O. p. 16), scheint mir gänzlich unmöglich, denn diese Lieder können gar nicht von dem Liede 45, 21 bis 46, 2 getrennt werden. Dieses Gedicht nun freilich ist keck und frisch, ganz volkstümlich, hingeworfen, gefällig besonders durch den die Situation trefflich malenden Refrain, aber jener ironische Zug tritt stark hervor, die grobe Antwort des Mädchens soll auf die höfische Gesellschaft komisch wirken. Dieselbe Ironie waltet in dem Liede 37, 2—38, 3. Die Herrin des ritterlichen Sängers ist eine Dienstmagd, er begegnet ihr, wie sie vom Brunnen kommt, und sie erzählt ihm, dafs sie um seinetwillen fünf Stunden lang von ihrer Gebieterin geprügelt sei, sie müsse aber aushalten, weil dieselbe ihr noch einen Schilling und ein Hemde schulde: wenn sie es erhalten, wolle sie ihn erhören. Ein weit keckerer Geist als Neifen ist der ihm nahestehende

Ulrich v. Wintersteten, der seine besondere Stärke in frischen Tanzweisen zeigt, die auf allen Gassen erklangen: wan si gelfent sînen sanc tac unde naht in dirre gazzen (MSH I, 151 b [11, 1, 9]). Er pflegt freilich noch in ausgedehnter Weise den höfischen Minnesang, aber der Kontrast mit der Wirklichkeit ist schon ein sehr greller geworden. Am bezeichnendsten ist hierfür das 44. Lied (MSH I, 172 a). Einem Mädchen in den Mund gelegt, ist es voll bitterer Klagen über die Männer, welche luoderære geworden seien und mit Spott und Hohn diejenigen verfolgten, welche nach altem Brauche zu Ehren einer Frau dichteten und um ihre Gunst würben. Er selbst nähert sich wieder jenen Rittern bei Heinrich v. Melk (Erinn. 354) und stellt sich als einen argen Frauenverführer hin. (Vgl. das 18. Lied MSH I, 155 b, das 11. MSH I, 151 a [4, 9 ff.] Direkt an die Seite des Neifenschen Liedes von der Spinnerin stellt sich das 43. (MSH I, 171 b). Die Roheit des Mädchens wird geflissentlich hervorgehoben. Diese Dichtung mufste natürlich schon durch ihre lokale Nähe auf den Dichterkreis Walthers von Klingen einwirken, und so preist z. B. Heinrich von Tetingen, der 1269 in einer Klingenauer Urkunde zusammen mit Walther v. Klingen erscheint (MSH IV, 540), seine Geliebte als eine besonders geschickte Näherin. (MSH II, 264 b. 2, 4, 7.) Allein gewifs unter dem bestimmenden Einflusse Walthers v. Klingen[1]) wurde in diesem

---

[1]) Er ist das Muster eines höfischen Herrn: als solchen preist ihn v. Wengen MSH II, 145 a (2, 1) in einem Spruche, als solcher zeigt er sich in seinen Liedern. Er stimmt in die allgemeine Klage, dafs die Zeit des höfischen Minnedienstes vorüber sei, nicht mit ein:

MSH I, 73 a (5, 4):

Manger jiht, in müeze blangen
nâch den vröuden, die man wîlent vant.
Derst mit sorgen umbevangen;
wurde aber im von wîbe ein liep erkant,
bezzer vröude er nie bevant.
vröude ist noch sô niht zergangen,
wîp geben vröude als ie über elliu lant.

MSH I, 73 b (8, 1):

Ez sint maneger hande dœne,
die dâ liebent guoten muot:
darûz ich ir einen krœne,
der dem herzen sanfte tuot:

Kreise der hohen Minne in der alten, konventionellen Weise eine ausschliefsende Pflege gewidmet, bis Steinmar die ironisch-parodistische Richtung wieder aufnahm.

Dieselbe tritt besonders hervor in dem 11. Liede. Es erinnert an das oben erwähnte Lied Neifens von dem wasserholenden Mädchen. Auch hier ist das Mädchen in Gesinnung und Ausdrucksweise als sehr vulgär dargestellt.

3, 8 Swem daz leit ist, deist mir alse mære.
3, 11 sô mac er wol wiegelônde gân.
5, 7 seht, sô nemt mich danne bî dem beine.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind vielleicht auch die Formen wiegelônde 3, 11, Gote weiz 5, 4, ich lâ 5, 1 zu beurteilen. Er ist der höherstehende; sie nennt ihn ir, er duzt sie. Als geistig überlegener sucht er sie zu beschwatzen, von ihrer Forderung[1]) abzustehen. Dafs er sich trotzdem in Abhängigkeit zu ihr befindet, darin liegt die trefflich gefafste Ironie der Situation, verbunden mit dem gutmütigen Spott über seine Armut; diese Ironie tritt auch hervor in der Anrede: herzentrût mîn künegîn 4, 1 und dem Worte culter 4, 8; denn dieses Wort gehört dem höheren Epos an, wo es eine aus kostbaren Stoffen gefertigte Luxusbettdecke bezeichnet, wie solche häufig geschildert werden. Für den höfischen Hörer mufste daher dieser Vers

wan dîn culter ist von alten secken

unwiderstehlich komisch sein. Der Refrain mit dem Strohsack, um welchen sich die ganze Verhandlung dreht, ist sehr charakteristisch.

XIV. Dieselbe ironische Stimmung, wenn auch minder scharf hervortretend, durchzieht das XIV. Lied. Auch hier steht seine Armut ihm im Wege, bei dem Mädchen, das bei dem Meier in

---

Minneclîchiu rede ist guot
von den reinen wîben schœne:
die tuont sendiu herzen fruot.

[1]) Auch die Damen höheren Standes nahmen Geschenke an. Einzelnes war durch die Sitte gestattet. Thomasin WG 1338 ff. Ulr. v. Lichtenst. 612, 21. Aber die Frauen liefsen sich durch Gaben bestechen, darüber klagt schon Walther 31, 18 (vgl. die Anm. von Wilmanns und Leben III, 473) und besonders bitter Ulrich von Lichtenstein 611, 25 ff. Vgl. noch Buchein MSH II, 97 b (2, 1 ff.).

Dienst ist, an das Ziel seiner Wünsche zu kommen. Das Paar Schuhe, das er ihr versprochen, kann er nicht aufbringen.[1]) Sehr hübsch und überraschend wirkt dann die plötzliche Wendung am Schlufs des Gedichtes:

ich schuohe ir niht der vüeze!

Wenn der Sommer erst gekommen ist, dann wird sie ihre Forderung vergessen und kann barfufs gehen.

VII. Am allermeisten tritt das ironische Element zurück, und zwar zu gunsten der poetischen Wirkung, im siebenten Gedichte. Höchstens zeigt es sich noch in der ersten Strophe v. 4. 5 mînes herzen vrouwen: eine dirne diu nâch krûte gât, die hân ich zeinem trûte mir erkorn. Vgl. Neifen 37, 13: diu daz wazzer in krüegen von dem brunnen treit, nâch der stât aller mîn gedanc.

Sonst durchzieht dieses Lied eine durchaus wahre Empfindung, eine frische und kecke Freude über das Einverständnis mit dem Mädchen. Alles steigert sich lebhaft bis zum Schlusse der vierten Strophe (die fünfte haben wir als unecht erkannt). Zuerst Begrüfsung des Sommers, der ihm erlaubt, sich wieder seiner Geliebten zu nähern, dann in der zweiten Strophe das Mädchen und er in bestimmter Situation, Blumen zum Kranz pflückend unter zärtlichem Kosen. In der dritten Strophe tritt dann die aufpassende Mutter hinzu, aber die Liebenden sind im Einverständnis, Winke fliegen hinüber und herüber. Wie kräftig bricht endlich in der vierten Strophe der männliche Mut hervor, der alle Beschränkung zu Schanden machen will. In ausgezeichneter Weise wird der fröhliche Ton dieses Liedes durch den zur Vorsicht mahnenden Refrain gedämpft.

Wie beliebt dieses Lied war, zeigt am besten seine geistliche Umdichtung (drei Strophen), vielleicht die älteste in der deutschen Litteratur, enthalten in einer Baseler Hs. des XIV. Jh. und mehrfach gedruckt. Altd. Bl. II, 125. Hofmann, Gesch. d. Kl. p. 373 No. 219. Ph. Wackernagel Kl. 2, 326 No. 491. MSH III, 468 cc (No. XVII). Bartsch, Ld. [2] XCVIII, 641 bis 670 (p. 306).

---

[1]) Des Talers Liebchen geht zur Winterszeit in Fetzen, er will ihr eine warme Jacke schenken MSH II, 147 b (2, 3, 3). Vgl. zu 14, 2 refr. 3.

Bemerkenswert ist, dafs dieses Lied mannigfache Anklänge an das Volkslied enthält. Volkstümlich ist vor allem das Blumenlesen und Kranzwinden auf der Heide, eine dem ganzen Mittelalter geläufige Situation. Walther 112, 3; als Traumbild 75, 9 ff. MFr 196, 22. Das Brechen der Blumen, besonders der Rosen zum Kranze hatte dabei auch eine symbolische Bedeutung. Wilmanns, Leben III, 337. Vgl. noch Uhland, Volksl. No. 22—24. p. 115 (No. 57, 6). p. 252 (110, 2). p. 379 (146, 1).

Die Besorgnis vor der aufpassenden Mutter wird im Volksliede typisch: ich hab ein zornig mütterlein, sie schlägt mich alle tag. Uhland, Volksl. p. 255. 112, 3. Liederb. d. Hätzlerin 16, 99.

Schon in der Vagantenpoesie findet sich ähnliches. C. b. No. 52, 6: mater longioris aevi irascetur pro re levi, parce nunc in hora. No. 50: vel si sciret mea mater, cum sit angue pejor quater, virgis sum tributa.

Hierher gehören auch die Zwiegespräche bei Neidh. v. Reuenthal zwischen Mutter und Tochter. Uhland, Volksl. No. 37 (p. 81).

Der Garten als ein Ort der Liebe erscheint mehrfach im Volksliede: Uhland No. 27 (p. 68), 28 (p. 70), 51 (p. 102), 52 (p. 104), 154, 4 (p. 389): Gut gsell! du solt mich reht verstan, und wie du mich wilt, so solt du mich han, in einem rosengarten, da will ich sein die liebste dein und deiner will ich warten.

Vgl. noch die geistliche Parodie No. 331 p. 857. Clara Hätzlerin p. 243: Von ainem wurtzgarten. Bartsch, Ld. [2] p. 301 (XCVIII, 443).

3. Das fünfte Gedicht wendet sich reflektierend gegen das Tagelied, während das achte eine Parodie desselben ist.

V. Steinmar hebt in ersterem Gedichte hervor, wie widersinnig es sei, dafs sich der Liebende dem Wächter anvertraue, der seine Unzuverlässigkeit doch durch den Verrat, den er an seinem Herrn begeht, beweise. Wenn er zu einem so süfsen Liebeslohn zugelassen werden sollte, würde er selbst wachen und alle Gefahr von sich und der Geliebten abzuwenden wissen; das müsse schon ein sehr treuer Freund sein, den er bei einer derartigen Sache ins Vertrauen zöge. Steinmars Betrachtungen wenden sich also gegen die Figur des Wächters, wie er besonders durch den Einflufs Wolframs v. Eschenbach typisch geworden

war (K. Bartsch: Über die roman. und deutschen Tagelieder. Album d. litter. Ver. in Nürnberg 1865 p. 20. 21). Auch Ulrich v. Lichtenstein polemisiert gegen den Wächter (509, 14 ff.), doch nur aus konventionellen Gründen: es stehe der Dame nicht an, einen Knecht ihres Vertrauens zu würdigen:

509, 18 ein hôchgeborn witzlîch wîp
solde ungern eins gebûren lîp
dekein ir heimlîch wizen lân
unt tæt siz, ez wær missetân.

509, 26 gebûren art kan niht verdagen:
des sol man in ungern sagen.
edeliu art kan swîgen wol,
davon si heimlîch wizen sol.

Daher überträgt er die Stelle des Wächters einer dienenden Jungfrau. Vgl. das Tagelied 512, 7 ff.

Viel tiefer geht also das sittliche Bedenken Steinmars.

Wolframs sittlicher Ernst wendete sich gegen das Tagelied überhaupt in jenem schönen Preise der ehelichen Liebe, die weder Tag noch Merker zu scheuen brauche (5, 34—6, 9).

VIII. Das Tagelied mit seiner Schilderung einer fingierten Situation war Steinmar überhaupt nicht sympathisch, das fühlt man durch die mürrischen Zeilen des fünften Liedes hindurch. Und dieser Zug ist bemerkenswert, da gerade das Tagelied in der gleichzeitigen Lyrik einen so breiten Raum einnimmt, und auch in den folgenden Zeiten so zähe seinen Platz behauptet, indem der verfallende Kunstgesang die innere Leere der erstarrten Form durch Künstelei und Gelehrsamkeit zu ersetzen sucht (Bartsch a. a. O. p. 44. 45); man vgl. z. B. MSH III, 426 b. Clara Hätzlerin No. 1—27.

Aus dieser Abneigung Steinmars gegen die vielgepflegte Gattung ist die in ihrer Art vollendete Parodie des Tageliedes entsprungen, welche wir im achten Liede besitzen. Als vollendet dürfen wir sie deshalb bezeichnen, weil jeder einzelne typische Zug des Tageliedes auf das glücklichste in eine niedere Sphäre parodistisch übertragen wird, und weil das Rohe völlig zurücktritt vor der formellen Anmut des Gedichtes und seiner lebhaften Anschaulichkeit.

Der Knecht und die Magd sind an die Stelle des Ritters und der Dame getreten, der weckende Hirt an die des Wächters. Der Weckruf wol ûf! ist typisch in den Tageliedern: Ulrich v. Lichtenstein 512, 7: ein schœniu maget sprach: vil liebiu vrowe mîn, wol ûf, ez taget. Burggraf v. Lüenz MSH I, 211 a (1, 4, 3): nû wol ûf, ritter, ez ist tac! Ulr. v. Wintersteten MSH I, 167 a (36, 2, 5): wol ûf! unt lânt iu lingen, der tac ist komen. Meister Heinrich Teschler MSH II, 128 a (7, 1, 3): wol ûf, swer iender tougen lît. 7, 1, 15: dur got wol ûf, êst scheidens zît. v. Singenberg MSH I, 294 a (16, 5, 9): wol ûf, ez ist tac.

Das Paar erschrickt vom Rufe des Wächters: Wolfr. 4, 41: von dînem schalle ist er und ich erschrocken ie. Vgl. 5, 6 ff.

Ulr. v. Wintersteten MSH I, 157 b (20, 2, 1): des erschrac diu minneclîche. Konrad v. Würzburg MSH II, 320 a: Ein vrouwe schœne von der stimme sêre und inneclîche erschrac. Günther v. d. Forste MSH II, 167 b (5, 21, 3): dô er erschrac dâ von dem tage.

Dem Abschiede gehen dann erneute Liebkosungen vorher, die mehr oder minder sinnlich ausgemalt werden. Wolfr. 4, 1 ff. 5, 11 ff. 7, 2 ff. 8, 24 ff. Ulr. v. Wintersteten MSH I, 153 b (14, 2, 7 ff.). Meister Heinrich Teschler MSH II, 128 a (7, 3, 1 ff.). Clara Hätzlerin No. 2, 21 ff. 3, 60 ff. 11, 226 ff.

Bartsch (a. a. O. p. 61 ff.) stellt eine Reihe von Stellen zusammen, welche in parodistischer Beziehung zum Tageliede stehen. Unter den ausgeführten Parodieen (p. 64. 65) erinnert das „Kühhorn des Mönchs von Salzburg“ (Fundgruben I, 333) aufserordentlich an Steinmars Gedicht.

4. Das Bild, welches in der Pariser Handschrift den Gedichten Steinmars beigefügt ist, zeigt ihn im Kreise fröhlicher Gesellen schmausend unter einem Baume (v. d. Hagen, Bildersaal p. 52), knüpft also die bildliche Darstellung des Sängers an das für ihn am meisten charakteristische, an das erste Gedicht. Die kraftvolle, bewufste Abwendung vom höfischen Minnesang in der ersten Strophe verleiht diesem Gedichte eine litterargeschichtliche Bedeutsamkeit. Es ist aufserordentlich frisch gedichtet, man fühlt mit dem Sänger, wie er froh eines zerbrochenen Zwanges sich ergeht. Auch hier erfreut eine lebhafte Anschaulichkeit. Der

Herbst und der leuchtende Mai sind als feindliche Fürsten gedacht (2, 3), die Gefolgschaft des letzteren bilden die minnære, die des ersteren die luoderære. (Vgl. Myller, Deutsche Gedichte des XII., XIII. u. XIV. Jahrh. B. III. Fragm. p. XXIX von dem Herbste und von dem Meigen.) In der ersten Strophe kündet Steinmar seinen Entschlufs an, aus dem Stande der Minner in den der Luderer überzutreten und richtet dann in der zweiten an den Herbst die Bitte, ihn unter seine Getreuen aufzunehmen. Dieser will ihn erst prüfen, ob er auch die Freuden des Herbstes würdig besingen könne. Der kecke Dialog der zweiten Strophe ist ausgezeichnet. Steinmar erfüllt nun seine Aufgabe vortrefflich und darf der Gewährung seiner zum Schlufs des Gedichtes noch einmal an den Herbst gerichteten Bitte gewifs sein (5, 8).

Unmäfsigkeit im Essen und Trinken stand dem höfisch gebildeten nicht an (Walther 29, 25 ff. Freid. 94, 1 ff. 177, 17) und bald nach der Blüte des höfischen Lebens mehren sich die Klagen über die Männer, die, statt mit den Frauen in zierlichem Gespräch sich zu ergehen, lieber den Becher schwingen. Ulrich v. Lichtenstein, Frauenbuch 635, 10: si hânt wîn liep für wîp für got: die selben luoderære suln frouwen sîn unmære. 609, 21: si minnent wîn für allez guot: niht dinges in sô sanfte tuot, si habent in liep für bluomen schîn und für daz sanc der vogelîn und für diu reinen süezen wîp. — Sehr lebendig schildert derselbe Dichter die Vernachlässigung der Frauen durch ihre Gatten (606, 21—608, 15). Meier Helmbrecht (Zeitschrift 4, 319—385) v. 985 ff.: daz sint nu hovelîchiu dinc: trinkâ, herre, trinkâ trinc! trinc daz ûz, sô trinke ich daz . . ê vant man werde liute bî den schœnen vrouwen: nû muoz man si schouwen bî dem veilen wîne. v. 1001: vil süeze lîtgebinne, ir sult füllen uns den maser! ein affe und ein narre was er, der ie gesente sînen lîp für guoten wîn umbe ein wîp. Renner 1210: Gîtikeit luoder und unkiusche, muotwille und unzimlîch getiusche habent manegen herren alsô besezzen, daz sie der wîse hânt vergezzen, in der hie vor edel herren sungen.

Steinmar ist der erste, der die Freuden des Mahles vor dem Minnedienste, die Gaben des Herbstes vor denen des Frühlings preist. Ein bestimmender Einflufs des Tannhäusers, wie er von Gervinus angenommen wurde (Geschichte der deutschen

Dichtung [5] I, 529. 30), ist nicht zu erkennen. Zwischen dessen Spruch von den vier guten Dingen, welche ihn seiner Habe berauben (MSH II, 96 a) und Steinmars Herbstliede ist gar keine Beziehung. Herbstwonne preist auch v. Buwenburg MSH II, 261 ff. Bartsch, Ld. [2] p. LXXII: 1, 1, 9 wünschet, daz uns nâch sô liehtem meien komen süle rîchiu herbestwunne, sit die lenge kunne vrô nieman gesîn âne spîse, pfaffen noch leien. Ebenso 3, 1, 9 nach einer Schilderung des Frühlings: Gọt gebe, daz der herbest sîn êre volbringe, sît des menschen vröude gruntveste dâ lît. Der Winter ist eingezogen, dâfür suln wir jârlanc den âten einer starken lantwer berâten mit wîne und mit spîse für swachen luft: dâvon wirt ouch trûren gelezzet (5, 1, 8). Herbest dîn geræte der swære hilfet überwinden ein michel teil (2, 1, 5).

Von einem Hervorheben des Herbstes vor dem Frühling (Bartsch a. a. O.) ist gar nicht die Rede. Ob daher dieser nicht näher bekannte Dichter in irgend einer Beziehung zu Steinmar steht, dürfte schwer zu entscheiden sein.

Sicher von Steinmar beeinflufst ist der Züricher Dichter Hadlaub, wie schon oben bemerkt, sein jüngerer Zeitgenosse. Hadlaub zeigt auch auf diesem Gebiete seine handwerksmäfsige Art, seinen Mangel an ästhetischem Bewufstsein. Seine Nachahmung ist eine ganz äufserliche,[1]) die psychologische Motivierung, welche für den dichterischen Wert des Steinmarschen Herbstliedes mafsgebend ist, kann er nicht nachempfinden und so knüpft er an die platte Aufzählung der Gerichte, die vertilgt werden sollen, Minnestrophen im konventionellen Stile, die sich um so seltsamer ausnehmen, je ausgedehnter und vulgärer sein Speisezettel geworden ist (MSH II, 287 a XV. 288 b XVII. 290 b XLI).

Ins ungeheuerliche geht diese Aufzählung der Gerichte in dem furchtbar rohen sog. Neithardschen Gefresse, das Fischart erwähnt (MSH IV, 439, 2), abgedruckt MSH III, 309 b. 798 a.

[1]) Hadlaub wiederholt auch das Steinmarsche Bild von dem zappelnden Schwein im Sacke, doch ohne jedes Verständnis. Er fafst es ganz naiv ernsthaft und dichtet ein ganzes ernst gemeintes Gedicht (XIV. MSH II, 287 a) voll ähnlicher niederer Bilder. Er ist eben ein „bei aller Künstelei roher Poet“; man vgl. zum Beispiele mit seiner zarten Minnepoesie Stellen wie MSH II, 284 a (8, 3. 9), 290 a (19, 3, 1 ff.), 296 a (32, 5. 7 ff.).

An Steinmar und Hadlaub erinnert die unvollendete Strophe, der Anfang eines Herbstliedes, welche die Jenaische Handschrift unter dem Namen Wizlavs überliefert. MSH III, 85 b.

Luderer und Minner werden in der folgenden Zeit zu typischen Figuren, die sich um den Vorrang streiten. (Man vgl. z. B. Lassberg, Ls. II, 329 ff.) In dem oben erwähnten Gedichte von dem Herbste und dem Meigen verläſst das minnerlîn, nachdem der Mai im Turnier mit dem Herbste erlegen ist, seinen Herrn und schlieſst sich dem luoderære an, um mit diesem die Rüstung des Herbstes, die aus allerhand guten Gerichten besteht, zu verzehren, zeigt sich aber jenem gegenüber dabei noch sehr schwächlich.

Das 15. Jahrhundert ergötzte sich an der Schilderung wüster Schmausereien der Bauern (Beispiele bei Gödeke, Grundriſs [2] I p. 297 (§ 88 I). Vgl. MSH III, 293 b (76, 12, 4).

Steinmar I, 2, 5: sît dir Gebewîn ist tôt, mim mich tumben leien vür in zeinem stæten ingesinde, giebt zu mancherlei Erwägungen Anlaſs. Dieser Gebewîn muſs nach dieser Stelle eine bestimmte Persönlichkeit gewesen sein: offenbar ist es der Name eines bekannten Spielmannes, der vielgesungene Herbstlieder verfaſste (Uhland, Schriften V. 245). Es müssen also schon damals, Ende des dreizehnten Jahrhunderts, volkstümliche Herbstlieder gesungen worden sein, welche Steinmar und Hadlaub anregten, ähnliches zu dichten. Ob diese Lieder schon zum Feste des heiligen Martinus in Beziehung standen, ist nicht auszumachen, aber wohl möglich, denn das Martinsfest war an Stelle einer heidnischen Herbstfeier getreten, die zum Dank für die Fruchtbarkeit des Jahres abgehalten wurde, und spielte auch im rechtlichen Leben von altersher eine bedeutende Rolle. K. Simrock, Myth. [5] p. 507. Martinslieder, Bonn 1846. p. X ff. XIX ff. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon III, 474. J. Grimm, RA [3] p. 822. In dem Gedichte des Strickers von dem Diebe, der einen Bauer als St. Martinus betrügt (Lassb. Ls. III, 667 ff. Hahn, Kleinere Gedichte d. Strickers No. 5), ist uns die älteste deutsche Schilderung einer Martinsfeier erhalten. Sie ist im wesentlichen Trinkgelage, von einer Schmauserei, der Martinsgans, ist nicht die Rede. Daher sagt Pseudo-Martinus (v. 51 ff.): Ich bin es sande Martîn und wil dir gelten dînen win, den dû

getrunken hâst durch mich.[1]) Am Martinstage wurde der neue Wein angezapft: Seb. Frank, Weltb. 1542 bl. 51 b: da zeppfen sy ire neuwen wein an, die sy bisher behalten haben. Gœdeke und Tittmann, Liederbuch aus dem XVI. Jahrhundert p. 173: Sant Marten wöllen loben wir, der uns aus most kan machen schier den wein, den wir solln trinken. Vgl. eine Sitte der Halloren bei E. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen p. 161. So sagt ein alter Spruch auch: Heb an Martini, trink wein per circulum anni.

Auch bei Hadlaub trinkt man den neuen Wein zum Gelage, MSH II, 288 b (17, 1, 12), 299 b (41, 2, 12).

Schon Hermann v. Fritzlar erwähnt der Schmausereien am Martinsabend (Pfeiffer, Deutsche Mystiker I, 241). Die Gans war nicht ausschliefslich und nicht überall Martinsspeise (Simrock, Martinslieder XIII. XIV). Vor allen Dingen spielt das Schwein eine Hauptrolle. Vgl. besonders die von Simrock (a. a. O. p. XIV) angeführte Stelle aus Seb. Frank.

Wander, D. Spr. IV, 451: Jedem schwein kommt sein Martinsabend. III, 473: Um Martin schlacht der Bauer sein Schwein: das mufs bis zu Lichtmefs gefressen sein.

Hühner kommen ebenfalls vor, Wander a. a. O. III, 475: Man muss nicht alle tage Martinsnacht halten, sunnst het man nicht hüner und genss gnug.

Die späteren Schlemmer- und Martinslieder klingen dann wieder mannigfach an die Gedichte Steinmars und Hadlaubs an. Ganz so wie eines ihrer Gedichte beginnt z. B. ein Volkslied bei Uhland, Volksl. p. 607 (No. 233): Freut euch, ihr lieben knaben, der herbst erzeigt sich wol: die lang getrauret haben! heut wöln wir werden vol. Vgl. noch p. 578 (212, 2), p. 583 (213, 9), p. 602 (230, 4), p. 605 (232, 4), p. 608 (233, 4), p. 610 (233, 10).

Der Versuch, die Gedichte Steinmars chronologisch zu ordnen, ist deshalb berechtigt, weil in dem Sänger sich eine psychologische Wandlung, die Abkehr vom höfischen Minnegesang, vollzieht. Schon die erste Strophe des ersten, sowie das fünfte

---

[1]) Das Trinken von St. Martinsminne ist bezeugt: Simrock, Martinslieder p. XVII Myth. [b] 512. J. Grimm, Myth. [4] p. 49.

Lied beweisen uns, dafs wir in Steinmar eine über das Durchschnittsmafs der ritterlichen Sänger seiner Zeit hinausragende Persönlichkeit vor uns haben, einen Mann, der über die überlieferten Formen nachdenkt. Wer sich mit solcher Kraft vom höfischen Minnesange abwendet, mufs ihm einst mit voller Empfindung sich geweiht haben, dem Bruche mufs eine allmähliche Entfremdung verausgegangen sein; und in der That weisen die Lieder der Gattung, mit welcher das erste Gedicht definitiv abschliefst, eine derartige psychologische Entwicklung auf und berechtigen uns daher, sie nach dem Fortschritte dieser Entwicklung chronologisch anzuordnen. So berechtigt ein solcher Versuch in seinen allgemeinen Gesichtspunkten auch ist, wir müssen darauf verzichten, dafs die Vermutungen im einzelnen den Charakter der Gewifsheit tragen. Zwei Stellen 1, 1, 1: Sît si mir niht lônen wil, der ich hân gesungen vil, und 4, 1, 6: ich was ie den vröudegernden mînes dienstes vil bereit (vgl. zum Rfr. des dritten Liedes) lassen uns annehmen, dafs uns eine gröfsere Anzahl von Minneliedern verloren ist, also viele Mittelglieder der poetischen Entwickelung fehlen. Aufserdem verlaufen Vorgänge des Gefühlslebens oft ganz anders, als wie verstandesmäfsiges Nachdenken es annimmt. Wir müssen uns daher bei unserem Versuche mit einem Wahrscheinlichkeitsresultate begnügen.

Als ältestes Lied dürfen wir das zweite ansetzen. Hier steht der Sänger auf der ersten Stufe des Frauendienstes: man hat ihn gelehrt süeziu wort tihten (Ulr. v. Lichtenst. 9, 17). Jedes persönliche Begehren ist unterdrückt vor dem Preis seiner Dame; in dem Gedanken an sie fühlt er sich erhöht und beglückt. Am nächsten stehen das dritte und sechste Lied. Hier spricht sich schon deutlicher die liebende Sehnsucht und das Verlangen aus, doch in beiden Gedichten verbunden mit der gewissen Hoffnung auf die Gunst der Geliebten. Das sechste Gedicht zeigt den Sänger in einem schon gefestigten Verhältnis, das aber gestört worden ist: vom Frühling hatte er erwartet, dafs er seine Dame wiedersehen und sich mit ihr aussöhnen könnte, er ist aber in seiner Hoffnung getäuscht worden. Es scheint demnach dieses Gedicht in einer ähnlichen Situation entstanden su sein, wie das dritte. Dafs alle drei Lieder Responsion zwischen der ersten

und dritten Strophe gemeinsam haben, ist schon oben bemerkt worden. Von den übrigen Gedichten des höfischen Minnedienstes schliefst sich das zwölfte durch die in ihm waltende Stimmung eines herzlichen Vertrauens an die besprochenen Lieder an, zeigt aber durch seinen humoristischen Schlufs (12, 5, 6): muoz ich darzuo trinken bier, liep, sô vröutestû mich mê, einen bemerkenswerten Fortschritt. Als letztes der uns erhaltenen Minnelieder dürfen wir ohne weiteres das vierte ansetzen. Die vierte, nach unserer Ansicht die letzte, Strophe dieses Gedichtes läfst einen baldigen gänzlichen Abfall vom höfischen Minnedienste voraussehen. Dem vierten Gedichte am nächsten steht das neunte Gedicht. Auch hier bricht der Unwille über sein vergebliches langes Werben sich Bahn, jedoch noch nicht in so drastischer Weise: man vergleiche die derben Bilder der dritten Strophe. Siehe auch die Schlufsbemerkung zu diesem Gedichte. Die Lieder X und XIII, beide durch gröfsere Künstlichkeit charakterisiert, stehen zwischen der Gruppe II, III, VI, XII auf der einen und IX, IV auf der anderen Seite: die innere Zuversicht jener mangelt ihnen ebenso, wie der ausgesprochene Unwille dieser. Vielleicht allerdings ist im dreizehnten Gedicht (vgl. zur ersten Strophe) eine gewisse Ironie beabsichtigt, in welcher die wachsende Entfremdung vom höfischen Minnedienste sich ausprägen würde. Mit dem ersten Gedichte endlich wendet sich Steinmar kraftvoll von dem ziellosen Schmachten der konventionellen Minnepoesie ab, es ist daher an das Ende der von uns aufgestellten Reihe zu setzen:

II,
III Frühling 1277,
VI,
XII Winter 1289,
X, XIII,
IX,
IV,
I.

Aus den Worten (1, 1, 7): ich weiz wol ez ist ein altez mære, daz ein armez minnerlîn ist rehte ein marteræere . seht zuo den was ich geweten, darf man wohl schliefsen, dafs er noch keine Lieder der niederen Minne, wenigstens nicht die uns

erhaltenen gedichtet hatte. Der Ausdruck: ein armez minnerlîn kann sich doch nur auf den höfischen Frauendienst beziehen (vgl. Ulrich v. Wintersteten MSH I, 172 b (44). Auch ist es wenig wahrscheinlich, dafs eine so aufrichtige Natur wie Steinmar den Widerspruch ertragen hätte, neben seiner Dame noch eine andere niedere Schöne zu besingen. Die drei Lieder der ‚niederen' Minne zusammen mit der Parodie des Tageliedes bezeichnen sein bestes dichterisches Können; es ist anzunehmen, dafs er erst, nachdem er die konventionellen Fesseln des höfischen Minnesanges gänzlich durchbrochen hatte, für jene Lieder den poetischen Ausdruck freier Natürlichkeit fand.

Die drei Lieder der niederen Minne, die uns erhalten sind, scheinen sich auf ein und dasselbe Verhältnis zu beziehen, man vgl.:

14, 2, 1 der ich hân dâher gesungen diust ein kluoge dienærinne.

11, 2, 2 ist daz mir niht helfen wil ein minneclîchiu dienærîn.

11, 1, 7 sô klage ich mîne swære, die mir tuot ein dirne sældenbære.

7, 1, 5 eine dirne diu nâch krûte gât, die hân ich zeinem trûte mir erkorn.

14, 2, 5 gelungen ist mir niht an ir, wan si wolte guot von mir.

7, 4, 7 unz ich leben, dir sî lîp und guot gegeben.

14, 2 refr. 2 als rîche ich werden müeze, daz ich beschuohe ir vüeze.

11, 3, 4 ir gehiezet mir ein lîn, zwêne schuohe und einen schrîn.

Das elfte Gedicht schliefst sich noch enger an die Neifen-Winterstetensche Art an, während das vierzehnte und siebente freier gebildet sind. Im siebenten Liede ist das Verhältnis bis zum gegenseitigen Einverständnisse gediehen: darnach dürfte die chronologische Reihenfolge XI, XIV, VII sein.

In die zweite Periode Steinmars gehört auch das achte Lied, als Parodie einer Gattung des höfischen Minnegesanges. Das diese Parodie psychologisch begründende fünfte Lied mufs einer früheren Zeit angehören.

Es ist für unsere Vermutungen gewifs bestätigend, wenn die aufgestellte Reihenfolge der Gedichte eine entsprechende Entwicklung des Strophenbaues aufweist.

Das zweite Lied zeigt die einfachste Strophenform, jene oben besprochene volkstümliche Weise ohne Erweiterung in durchaus fallendem Rhythmus. Es fehlt der Refrain, den alle anderen Minnelieder besitzen. Wir erinnern uns, dafs in diesem Tone Walther v. Klingen seine Lieder sang. In Form wie in Gedankeninhalt steht hier Steinmar noch völlig unter dem Einflusse des Gebieters seines Heimatsortes. Die Gedichte III, VI, XII sind Erweiterungen und Umbildungen dieser metrischen Grundform von ebenfalls durchaus fallendem Rhythmus, im XII. Gedichte treten als neue Erscheinung Daktylen auf. In den Gedichten X, XIII, IX wird regelmäfsiger Wechsel von fallendem und steigendem Rhythmus angewandt, es entstehen neue, künstlichere Formen der Stollen und des Abgesanges. Das vierte und erste Lied, welche die Abkehr von dem höfischen Minnesang kennzeichnen, verlassen die künstlicheren Formen und zeigen wieder schlichten gleichmäfsig fallenden Rhythmus, doch nicht, ohne gegenüber den ersten Liedern einen gewissen metrischen Fortschritt aufzuweisen: das vierte durch die Hineinziehung des Refrains in das Schema des Abgesanges, das erste durch den erweiterten Bau der Stollen und eine andere Form des Abgesanges, sowie in der wirkungsvollen Verwendung des Daktylus im Schlufsverse.

Die Lieder der niederen Minne haben dann wieder kunstvollere Formen und Rhythmuswechsel (bes. XIV). Das achte und das fünfte Gedicht stehen auch metrisch völlig abseits, indem sie steigenden Rhythmus haben, nur im Schlufsverse der Strophe tritt im achten Gedichte fallender Rhythmus ein.

Es erübrigt noch mit dieser vermutungsweise getroffenen Anordnung der Gedichte die im ersten Kapitel gegebenen historischen Nachweisungen in Verbindung zu setzen. Das dritte Lied, in unserer Reihe das zweite, fällt in den Frühling des Jahres 1277, das zwölfte in den Winter des Jahres 1289. In diesen Zeitraum mögen aufser dem sechsten noch eine gröfsere Anzahl verlorener Lieder voller Minneklagen fallen (vgl. oben). Er nennt sich 1, 1 ein armez minnerlîn, das allgemein gekannt war (seht zuo den was ich geweten). Vgl. 9, 3, 7: des meres grunt dem möhte kunt sîn mîn langez wüefen. 9, 3, 1: ez möhte in die velsen gân, daz ich her gevlêhet hân. Wir haben kein

Anzeichen in den Gedichten Steinmars, welches auf mehr als ein Minneverhältnis hindeutete: der Anfang des ersten Gedichtes spricht vielmehr direkt dafür, dafs er nur einer Frau gedient habe. Die lange Dauer dieses Verhältnisses ist durchaus nicht befremdlich; wie oft versichern uns die Minnesänger, dafs sie ihrer Dame „von kinde treu" gedient haben, wie es Ulrich von Lichtenstein auch gethan. Eine bezeichnende Stelle ist MFr 167, 16: si frâgent mich ze vil von mîner frouwen jâren und sprechent, welcher tage si sî, dur daz ich ir sô lange bin gewesen in triuwen bî. Wir haben aus der Kraft, mit welcher Steinmar sich vom höfischen Minnedienste abwendet, auf die Aufrichtigkeit geschlossen, mit welcher er sich ihm ergeben hatte. Einer solchen Natur entspricht es durchaus, erst sehr allmählich die Fesseln des Konventionellen zu empfinden, dann aber auch rasch und gewaltsam der Freiheit zuzustreben. Im zwölften Liede tritt die erwachende Natürlichkeit Steinmars schon leise am Schlufs hervor, die folgenden Lieder werden einem verhältnismäfsig kurzen Zeitraume angehören.

Dafs wir in dem Bertoldus Steinmar miles de Klingnau, der 1290 eine Urkunde ausstellt, mit der nur immer möglichen Gewifsheit den Dichter zu sehen haben, ergiebt sich nach dem zwölften Gedichte von selbst. Unmöglich kann dieser mit dem Bertoldus Steinmar, der mit seinem Bruder Conradus urkundlich von 1253 bis 1270 in Urkunden erscheint, identisch sein (vgl. Koberstein, Grundrifs d. Gesch. d. deutschen Nationall. [5] I, 229, 14). Wir haben gesehen, dafs diese beiden Brüder Walther v. Klingens Ministerialen waren. Gewifs ist es unwahrscheinlich, dafs sie als sehr junge Leute als Zeugen ihres Herrn fungierten, denn es ist zu vermuten, dafs in solchen Fällen ältere Vertrauensmänner unter den Bürgern gewählt wurden: aber selbst angenommen, jener Bertoldus Steinmar war 1253 etwa zwanzig Jahr alt, so müfste er das erste Lied in dem Alter von sechzig Jahren, ganz abgesehen von den Liedern der niederen Minne, gedichtet haben. Wir werden daher in unserem Dichter, dem miles Bertoldus de Klingnau, einen jüngeren Anverwandten, vielleicht den Sohn eines der Brüder erkennen. Nehmen wir seine Geburt etwa 1257 an, so würde er ungefähr mit zwanzig Jahren vor Wien gelegen, als ein Mann von etwa zwei und

dreifsig Jahren den Feldzug nach Meifsen mitgemacht haben, die Abkehr von der konventionellen Minnepoesie würde etwa in die zweite Hälfte seiner dreifsiger Jahre fallen.

Die Beurteilung der Lieder Steinmars wird wesentlich durch die Ansicht bedingt sein, die wir uns von seiner Persönlichkeit bilden. Mir erscheint er als eine schlichte, aufrichtige Natur von kräftiger Sinnlichkeit. Seine poetische Begabung ist eine sehr achtungswerte. In den litterarischen Handbüchern wird seiner meist ungünstig gedacht (vgl. Gervinus a. a. O. I, 530, Koberstein a. a. O, I, 229), ein übertriebenes Lob ist ihm auf der anderen Seite auch zu teil geworden (J. Baechtold, der Lanzelet des Ulrich v. Zatzikhofen p. 12). Wilhelm Scherer hebt ihn gebührend hervor (Litteratg. [1] p. 215), wie auch schon Ludwig Uhland auf ihn aufmerksam geworden war, der das letzte Wort behalten mag: „Ein ausgezeichneter Gegensänger ist Steinmar, der neben der Verhöhnung zeigt, dafs er selbst liebliche Minnelieder zu singen verstanden“ (Schriften V, 245).

Göttinger Beiträge

zur

deutschen Philologie.

Herausgegeben

von

Moritz Heyne und Wilhelm Müller.

II.

Hundert noch ungedruckte Priameln
des fünfzehnten Jahrhunderts
mit einer Einleitung

von

Dr. Karl Euling.

Paderborn und Münster.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1887.

2

0

Hundert noch ungedruckte Priameln

des fünfzehnten Jahrhunderts

mit einer Einleitung

herausgegeben

von

Dr. Karl Euling.



Paderborn und **Münster.**

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1887.

Die vorliegenden priameln sind ein zu bestimmtem zweck gemachter ausschnitt aus einer auf alle priameln des 15. jhrh. berechneten sammlung. Was ich nach gelegenheit und kräften thun konnte, um dem hier gebotenen den wünschenswerten grad von zuverlässigkeit zu geben, habe ich gethan. An hindernissen hat es nicht gefehlt, die teils in der erlangung des materials, teils in manchen besonderen umständen lagen. Für freundliches entgegenkommen danke ich vor allen der k. universitätsbibliothek in Göttingen, sowie der k. hof- und staatsbibliothek in München, der k. ö. bibliothek in Dresden, der k. universitätsbibl. in Leipzig, der herzogl. bibl. in Wolfenbüttel, der k. universitätsbibl. in Tübingen, der grofsherzogl. hof- und landesbibl. zu Karlsruhe, der bibl. des german. museums in Nürnberg, der k. kreis- und und stadtbibl. in Augsburg, der k. bibl. in Berlin. Durch kollationen und abschriften verpflichteten mich die herren dr. Schüddekopf in Wolfenbüttel, Coërs hochwürden in Leipzig, Hahne in Göttingen, Tolle ebenda, dr. Weise in Hamburg, denen ich meinen besten dank sage. Die gröfste förderung und anregung aber ward mir, wie allen, die er in seine kreise zieht, durch die nie nachlassende güte meines hochverehrten lehrers, des herrn prof. dr. M. Heyne, zuteil, dem ich tief verpflichtet aufrichtig danke.

I. Vorgänger.

Unsere kenntnis der priameln beruht bis jetzt im ganzen auf unkritischen und zum teil höchst mangelhaften texten. Obwohl Lessing und Eschenburg die beiden besten handschriften, A (Aug. 29. 6) und B (Aug. 76. 3), zu gebote standen, benutzten sie fast durchgehends den weit schlechteren überarbeiteten text von F G (Aug. 2. 4); aus B entnahmen sie nur einige wenige stücke, aus A nichts. s. zur geschichte und literatur 5, 197. Eschenburg denkmäler 393. Gräters Bragur II 332. Die texte sind meist modernisiert. Was Lessing und die wenigen seiner zeitgenossen für das verständnis und mifsverständnis der priameln gethan, zusammenzustellen, verlohnt sich heute der mühe nicht mehr, wenn auch noch Keller jene erklärungen mit einer gewissen unbegründeten ehrfurcht anführt.

Die abdrücke von einigen vereinzelten stücken, welche Leyser in den berichten der deutschen gesellschaft zu Leipzig von 1837 und Schletter in denselben von 1840 besorgten, hatten das verdienst, wenigstens keinen modernisierten text zu geben; aber abgesehen von der unzuverlässigkeit des kritischen apparates, wufsten die herausgeber zu wenig von der zugehörigkeit jener stücke zu den grofsen priamelsammlungen des 15. jahrhunderts, mit denen sie gemeinsamen ursprung und gemeinschaftliche geschichte teilen. Das verdienst, eine sammlung von etwas mehr als einem halben hundert priameln weiten kreisen zugänglich gemacht zu haben, gebührt Adelbert von Keller. Freilich können wir den lobenden recensionen über die 2. auflage der Kellerschen alten guten schwänke, Heilbronn 1876, nicht beistimmen; wer sich mit priamelkritik beschäftigt hat, mufs aus besonderen gesichtspunkten urteilen.

Zunächst besteht die herausgabe in blofsem abdruck einer der allerschlechtesten hsn, die für die textgestaltung fast ganz

beiseite zu setzen ist. Hierfür einige ausgewählte belege: die Stuttgarter hs bietet: 21, 4 „das mach die glider schwach und madt“ für „Das peut den glidern schach und matt“ B. vgl. Rosenplüt beicht 145 (Keller Fsp. 1098). 22, 12 „der hat so vil schwacheit verzert“ für „d. h. s. v. swacheit verzet“ B. 24, 10 „zu ainer fauln hurn“ für „zu eim fauln hursun“ B. 28, 3 „bodengrun“ für „podegram“ A. 32, 5—6 „und groß lugin ungenoter ding jungfrawen schwecht, das manger wigt gering“ für „Und groß lüg sagen ungenöter ding, Und jungfraun swechen, das maniger wigt ring“ A. 39, 2 „dem armen als den reichen nit verschmecht“ für „Dem armen als dem reichen, und niemant versmeht“ B. 39, 10 fehlt „böser“ (ritter). 41, 9 „der weins kraft beseß“ für „den w. k. b.“ A. 42, 5. 6 interpoliert aus 39 für „Und eins dem andern helt was es geret Darumb man dick und vil fur gericht let“ A. 49, 5 „rapp“ für „trapp“ A. Anstatt der alten wörter sind dem 16. jh. näher liegende eingesetzt: 10, 5 „gerber“ für „lederer“ A. 37, 12 „unfall“ für „verheitikeit“ A. 14, 2 „hencker“ für „hoher“ A. 1, 10 „unnutzlichen“ für „unentlichen“ A. 15, 2 „schnitzer“ für „bogner“ A. 37, 7. 8 „sagt — jagt“ für „seit — geit“. Die wortstellung wie die wortformen sind, abgesehen davon, daſs der schreiber schwäbelt, arg zerstört. Endlich 46, 11—12 „und des nachts lang uff der gassen umbgat, so er seinem maister nottigs arbaiten soll“ bergen (wie zwei alte drucke) eine lücke; in A lauten die verse:

„Und des nachts lang auf der gassen umb gaukt
Und des morgens in der werkstat sitzt und gnaukt,
So er seim meister“ u. s. f.

Trotzdem Keller die anfänge dieser priamel viermal aus den hsn verzeichnete, hat er nie einen blick auf vers 10 und 11 geworfen, sondern bemerkt in den anmerkungen z. d. st. „hiernach scheint eine zeile zu fehlen oder ist z. 10 oder 11 zu tilgen“. Dazu kommt, daſs man sich auf die vollständigkeit und genauigkeit von Kellers angaben nicht ganz verlassen kann; zu nr 7 unterläſst er zu bemerken, daſs das stück auch in der Fsp. III Y bezeichneten hs vorkommt (Fsp. 1456); nr 28 kommt ebenfalls in Y vor (Fsp. 1435, 28); vgl. auch Steinmeyer im septemberheft des anz. f. d. altert. u. d. lit. 1876. II 2 s. 212 f. Von den

alten gedruckten sammlungen kennt Keller nur β, den Mainzer druck. Wie mangelhaft die literaturnachweise in Kellers vorrede s. 5 ff. und s. 9 f. sind, springt schon aus einer vergleichung mit dem von Wendeler de preamb. s. 1 ff. zusammengestellten in die augen, obgleich hier ebenfalls manches nachzutragen wäre. Auch durch falsche konjekturen hat Keller den text gefährdet: zu 38, 4 „an der unee“ vermutet er „unend“ = faulheit und stützt sich auf Hans Sachs 5, 210, 25. 9, 201, 24. Die grundlosigkeit der vermutung wird erwiesen durch Von der stete ampten und von der fursten ratgeben (hg. von Vilmar, Marburg 1835) v. 630/31: „Wer eliches wip sme Vnd vffinbar siczet an der vn ee.“ Ebenso unberechtigt ist seine vermutung altd. hs. 3 Tübingen 1872 s. 29 „verricht“ für „vernicht“ in der unten gebotenen pr. XXXIX 2; denn erstens ist „vernicht“ berechtigt (Schmeller bair. Wb. 2^1, 675), zweitens „verricht“ unmöglich wegen der wiederkehr in v. 4 derselben priamel. Warum endlich Keller der nr 54 seiner sammlung (s. 97) den charakter einer priamel abspricht, ist nicht abzusehen; vgl. Schneider, systematische und geschichtliche darstellung d. d. verskunst. Tübingen 1861 s. 256, und von andern fassungen z. B. die in Michael Neanders deutsche sprichwörter. herausgegeben und mit einem kritischen nachwort begleitet von Fr. Latendorf. Schwerin 1864 s. 18. Auch nr 53 ist priamelmäfsig gebaut; ähnliche stücke mit sicher priamelhaftem charakter begegnen in den handschriftlichen sammlungen häufig, z. b. unten nr III und nr X. vgl. Uhland schr. zu g. der d. und s. II 528. — Es erhellt, dafs die kritische herausgabe auch der schon bekannten stücke ein bedürfnis ist; trotzdem beschränkt sich diese bescheidene sammlung ihrem nächsten zweck als promotionsschrift gemäfs auf hundert meist noch unbekannte priameln des 15. jhs.

Eine zeit lang schien es, als ob man sich auf eine herausgabe der priameln hoffnung machen könne, welche die höchsten wünsche befriedigte, von Wendeler (de preambulis. Halis S. 1870. s. 6). Aber das (s. 55) angekündigte buch erschien nicht, und seitdem sind wieder 16 jahre vergangen. Auf die allgemeinen ansichten des verfassers kann hier umsoweniger[1]) eingegangen

[1]) vgl. unten unter III.

werden, als ich der meinung bin, dafs die grundlage der untersuchungen durch herstellung kritischer texte erst geschaffen werden mufs. Wonach Wendeler seine hsn schätzte, läfst sich aus den angaben der dissertation nicht mit sicherheit bestimmen; seine arbeit sollte ja die gesamte entwicklung der priamel von der ältesten bis auf die jüngste zeit umfassen (de preamb. s. 6. altera commentationis parte exempla ipsa grammatice criticeque in pristinas formas redacta inde a vetustissimis temporibus in hunc usque diem historice describere mihi proposui). Dem gegenüber beschränken wir uns, wie gesagt, auf das 15. jh., können aber für unsre kleine sammlung erkennen, dafs Wendelers schätzung von Aug. 29. 6 als siebentbeste und die von Leipz. 1590 als viertbeste verfehlt ist, wofür unten der nachweis geführt wird. Zudem hatte Wendeler damals die treffliche hs des germ. museums zu Nürnberg 5339[a] noch nicht benutzt. s. de preamb. s. 30.

II. Quellen.

Zur anführung der quellen dieser sammlung übergehend, bemerke ich, dafs ich dieselben selbst benutzt habe, wenn nicht das gegenteil angegeben ist.

A = Aug. 29. 6. hs der herzogl. bibliothek zu Wolfenbüttel, von Keller Fsp. 1433—1440 beschrieben. Keller hat aber s. 1439 zwischen nr 64 und 65 eine priamel ausgelassen: Wo allweg gut gericht ist in einer stat. vgl. noch bericht an die mitgl. der deutschen gesellsch., Leipzig 1837, s. 15 f. Serapeum II 23. s. 353 ff. 355. Bei Wendeler (de preamb. 21. 29) G.

B = Aug. 76. 3. ebenfalls in Wolfenbüttel. Keller Fsp. 1357—1372. Kollation und genauere nachrichten über die hs verdanke ich der bereitwilligkeit hrn Hahnes aus Braunschweig; gesehen wenigstens habe ich diese hs wie auch Aug. 2. 4. selber. Die sammlung umfafst 134 stücke; die hand, welche diese priameln schrieb, löst zwei vorhergehende ab und unterscheidet sich von der nächstvorhergehenden (bl. 108—49) durch kleinere buchstaben, kräftige zeichnung derselben und sorgfältiges innehalten der linien oben und unten. Bei Wendeler **A**. (de pr. s. 2).

C. Der ältere teil von Cgm 713 der königl. hof- und staatsbibliothek zu München: vgl. catalogus codicum ms. bibliothecae reg. Monac. tom. V. 1. München 1866. s. 116. Schletter, Serapeum II. s. 356 und bericht 1840 s. 38. Bei Wendeler **B. B**[1] (de pr. s. 5. 27 anm. 2). Keller Fsp. 1162—67. Schon im inhalt der hs sondern sich 3 hauptteile aus; hände unterscheide ich 3, die erste bis bl. 25[a], die zweite bis bl. 64[a], die dritte von da bis zu ende. Mit bl. 64 nämlich beginnt auch eine ganz andre hs, in welcher gröfse der blätter und linien von der der vorigen abweichen. bl. 172[a] fängt eine neue sammlung und wahrscheinlich auch selbständige hs an, welche von demselben schreiber, wie die unmittelbar vorhergehende sammlung, verfertigt ist und gleich guten text bietet. Bei den in beiden teilen der hs (bl. 64—171 und bl. 172 bis zu ende) wiederkehrenden stücken ist der erste mit C[1], der andre mit C[2] bezeichnet.

D. hs der königl. bibliothek zu Dresden M 50: s. katalog der hsn der k. ö. bibl. zu Dresden von Schnorr v. Carolsfeld II. Leipzig 1883. s. 446 ff. Keller Fsp. 1326—44. Eine zweite signatur: M S 58[d], welche schon irrtum veranlafst hat (Keller Fsp. 1477), steht auf dem reste des dritten vorblattes, wo ein neues inhaltsverzeichnis begonnen, aber ausgerissen zu sein scheint. Eine vierte reihe von priameln, bl. 406 f., bringt varianten zu nr 65. 68. 69 der hs; bei diesen stücken ist der spätere teil der hs mit D[2], der frühere mit D[1] bezeichnet. Der spätere text ist hier der bessere.

E. hs des germ. museums zu Nürnberg 5339[a], von Keller anz. f. k. d. d. vorz. 1859, 9—12 beschrieben. Wendeler in Wagners Archiv 1, 436. Keller verzählte sich in den blättern, indem er I C, II C für 101, 102 nahm; es bezeichnet 100, 200.

F G. F. der bis bl. 132[a] reichende teil von Aug. 2. 4. fol. zu Wolfenbüttel: s. zur gesch. u. lit. 5, 20 ff. 187 ff. Eschenburg denkm. 389 ff. Vrîdankes besch. von Grimm[1] s. X. Wendeler de pr. s. 2. Die 3 teile der hs sind mit tinte von bl. 132 an durchpaginiert; G der letzte teil der hs von bl. 181 bis zu ende ist auch selbständig mit roten blattzahlen versehen. bl. 31 und 47 in G sind ausgeschnitten; bl. 71 doppelt gezählt. Hinter bl. 74 sind viele blätter einer neuen hs, die zum teil ebenfalls auf die ränder einer älteren geklebt war, ausgeschnitten, das

letzte an den rückdeckel geklebt. In F ist bl. 58 ausgerissen, bl. 49 doppelt gezählt. bl. 132 hört die alte blattzählung auf und die nunmehr beginnende paginierung von Heinemanns fährt gleich mit 145 statt 147 fort. Beide hsn scheinen, abgesehen von den Bonerischen fabeln, von derselben hand geschrieben. Auf jeder seite befinden sich 2 kolumnen zu je 45 zeilen; zwischen den einzelnen stücken ist für 9 zeilen raum gelassen. Das meiste aus Aug. 2. 4. verdanke ich dr. Schüddekopf in Wolfenbüttel.

H. hs der Leipziger universitätsbibliothek 1590 in 4⁰ (vgl. Schletter Serapeum II 357); ganz ungenügend beschrieben in Bibliothecae Schwarzianae pars II seu catalogus librorum continens codices ms vetustos et libros saeculo XV ab incunabulis typographiae impressos quos olim possedit et notis adiectis recensuit Christ. Gottlib. Schwarzius qui librorum apparatus pro parata pecunia divendetur Altorfii et Norimbergae ap. Lochnerum s. a. (1769) 8⁰ s. 14. nr XXXXIII. Identisch ist die von G. A. Will in „bibliotheca Norica Williana oder kritisches verzeichnifs aller schriften, welche die stadt Nürnberg angehen, und die zur erläuterung deren geschichte seit vielen jahren gesammlet hat, nun aber im öffentlichen drucke beschreibet G. A. Will. pars III. IIII.“ Altdorf 1774. 8⁰. s. 160 unter nr 771 vermerkte hs, womit sich Kellers hinweis Fsp. 1195, der hier wohl auf eine neue hs aufmerksam zu machen meinte, erledigen würde. In Wills angabe nämlich: „p. II. pg. 43. nr 14“ liegt ein druckfehler oder ein versehen vor; denn nr 14 (Dresdener hs M 50) steht in der bibl. Schwarz. auf s. 5. Die korrektur aber: „p. 14 nr 43“ wird von der bibl. Schwarz. an die hand gegeben. Wendeler de pr. s. 6. Wagners Archiv I 123. Hier ist Wendeler im zweifel, ob die hs überhaupt eine signatur habe; diese aber (1590) scheint nicht aus neuester zeit herzurühren. Sollte Wendelers D, seine viertbeste hs, eine andre als unsre H sein? Diese steht mit ihren zahllosen verderbnissen und ihrem oft blühenden unsinn ergebenden texte ziemlich tief. Genauere beschreibung der hs, welche durch eine sprichwörtersammlung (Goedeke Gr.[1] § 103.) interessant ist, wird vielleicht andern orts gegeben.

J. hs der königl. kreis- und stadtbibliothek in Augsburg „von Halder nr 592“: Keller Fsp. N. 324 ff. altd. hs nr 16.

Vermutlich ist diese hs dieselbe wie die in der bibl. Schwarz. s. 14. nr 44 aufgeführte. Abschrift der priameln schulde ich der vermittlung des bibliothekars dr. Dobel in Augsburg. Beim zitieren bin ich auf die numerierung der stücke in meiner abschrift angewiesen, von der ich nicht weiſs, ob sie auch in der hs steht.

K bezeichnet den ersten bis bl. 39^{b} gehenden teil der oben vermerkten hs Cgm 713. Wendeler de preamb. s. 27 glaubte diesen teil der hs nicht vor 1550 setzen zu dürfen; dazu liegt aber nach dem urteil des oberbibliothekars Laubmann in München kein grund vor.

L. hs der Leipziger stadtbibliothek Rep. II f. 160. Naumann catalogus libr. ms. qui in bibl. senatoria civ. Lips. asservantur s. 34. nr CXII. Nähere nachrichten und abschriften verdanke ich C. Coërs hochwürden in Leipzig.

M. hs der groſsherzogl. bibliothek zu Weimar 42 Q. Keller Fsp. 1453—63. Abschriften verschaffte mir auf gütige vermittlung prof. dr. M. Heynes Georg Tolle in Göttingen. Keller hat s. 1456 zwischen nr 24 und 25 ausgelassen: Im alter wirt der man grab.

Soweit die gröſseren handschriftlichen priamelsammlungen. Von hsn, die vereinzelte stücke bieten, sind hier benutzt:

a. hs der Hamburger stadtbibliothek 4 C. Ů. Keller Fsp. 1430—33. Abschrift zweier priameln wie nachrichten über die hs stellte mir dr. Weise in Hamburg zur verfügung.

b. Cgm 270. s catalogus s. 31. Schletter Serapeum II 356. Die hs hat den namen eines bisher nicht bekannten priameldichters, des Sultzers, überliefert, wovon später zu handeln sein wird (vgl. unter III).

c. hs von St. Blasien nr 77 auf der groſsherzogl. hof- und landesbibliothek zu Karlsruhe. Keller altd. hs 3. Abschrift der priamel nr XXXIX wurde mir von der bibliotheksverwaltung gütigst mitgeteilt.

d. codex ms. Luneburg. 2. der königl. universitätsbibliothek zu Göttingen. philol. wochenschrift unter mitwirkung von G. Andresen und H. Heller hg. von W. Hirschfelder. II nr 24, sp. 757—58 — diesen ersten aufsatz habe ich nicht gesehen — und nr 48, sp. 1525—1532.

Von drucken, welche für die textgestaltung in frage kommen, sind unten herangezogen:

δ. Eins Freyharts Predig | sampt hundert allten Sprüchen | der Welt lauff betreffend: Nutzlich vnd sehr kurtzweylig zu lesen. Es folgt der von Wendeler de preamb. s. 48 beschriebene holzschnitt; abseits steht Laſsbergs name; am ende: Gedruckt zu Augspurg durch Mattheum Francken. 31 blätter. kl. 8⁰. in der königl. bibliothek zu Berlin Yd 3219.

ε. der Mangersche druck desselben buches ebenda Yd 3220. 31 bl. kl. 8⁰. Ein zweites exemplar, das ich nicht gesehen habe, weist Weller ann. 2, 302 in München nach.

η. ein Frankfurter druck desselben buches von 1563 durch Johann Lechler aus Meusebachs bibliothek. Lachmann z. Walther 88, 1. 28 bl. kl. 8⁰. In δ ε sind die stücke numeriert, in η wird nach den blättern angeführt.

ζ. dasselbe mit Sachsens Baldanderst „gedruckt zu Nůrnberg | in der Fuhrmånnischen Truckerey | bey Johann Friderich Sartorio". 23 bl. in Berlin Yd 3223. Weller führt ann. 2, 305 ein mir unbekanntes Ulmer exemplar an.

ι. „Ein Kurtzweilig Reysebůchlein. Darinnen des Freyharts Predigt erzehlet wird. Sampt Ein hundert vnd Dreiſsig alten Sprůchen | der Welt Lauff betreffend | nůtzlich anzuhőren | vnd lustig zu lesen | wann einem zeit vnd weil lang ist." Unter einem holzschnitte: „Wer kans machen berichte mich | Das es jederman zu danck nimpt an sich. Anno 1584." Ende: „Gedruckt zu Dresden | durch Gimel Bergen. Anno MDLXXXIII." 32 bl. kl. 8⁰. Yd 3227.

Die betreffenden teile der meisten hsn gehören der zeit des abwärtsgehenden 15. jhs an; datiert sind C vom j. 1476 im catalogus s. 116, b vom j. 1464 ebenda s. 31, L von 1492, E ist zwischen 1464 und 1479 entstanden zu denken (Wendeler in Wagners archiv 1, 436), die entstehungszeit von d endlich fällt in die jahre 1474 bis 1499 (phil. wochenschrift a. a. o.). Ebenso ist F G von Eschenburg in die zeit des ablaufenden jhs gesetzt (denkm. 393); c aber ist früher geschrieben; Mone gab der hs als titel: Heinrici Ottner diaconi varia manuscripta ab anno 1439—42 (Keller altd. hs s. 29). Das alter der hsn deckt sich aber keineswegs mit ihrer güte. c nämlich, unsre

älteste hs, bietet nach ausweis der zu pr. XXXIX angemerkten lesarten einen schlechtern text als B, und hat allemannisierte wortformen) vgl. ü für i in nümer, den superl. allersåligost, î statt ei). Ähnlich ist es mit hs b, welche aufser beträchtlichen unguten änderungen die sprache zu viel verbaiert. vgl. pr. III. Allerdings aber stehen die geringeren hsn F—M auch der zeit nach hinter A—E zurück. Der umstand ferner, dafs vereinzelte stücke besonders in älteren hsn sich finden (von denen mehr existieren, als behufs dieser sammlung mitaufgezählt), weist darauf hin, dafs die stücke erst einzeln in die öffentlichkeit gelangten, und alsdann nach der mitte des jhs gesammelt wurden. Es macht sich auch in den späteren hsn das bestreben kund, mehrere stücke zu kontaminieren (s. Eschenburg denkm. 425 nr LXXI aus G. vgl. mit pr. XXXVIII ff.; ebenso fährt H bl. 133^b nach: „Von alter vallen pein zu tall“ fort:

„Das alter nimpt den ochssen sein zuck
Vnd dem falcken sein fluck
Vnd dem zers sein wicz
Vnd der fud jr hicz
Vnd den frauen jr schon
Vnd den vogel sein gedôn
Das schaft alles das alter
Des muß sein der zerß teuffel walten.“)

und interpolierend fortzudichten. vgl. die Stuttgarter hs von 1520, Keller schwänke nr 35, 5—10, eine interpolation, welche die drucke nicht kennen. Im ganzen sind die älteren hsn mit regelmäfsigern und fetteren buchstaben geschrieben, in den jüngeren erscheint bisweilen kursivschrift.

Fast alle unsre hsn weisen nach Bayern, manche F, G, D, d direkt nach Nürnberg, E nach Passau, B wegen des inhalts und einiger wortformen (siebenmal ů für Nürnbergisches u, helt bl. 182^a für holt. Weinhold bair. gr. 13) nach Augsburg. Nürnberg also das zentrum der entstehungsorte unsrer hsn; alle hsn von A bis M mit ausnahme von J führen sonst noch Rosenplütsches dichtungsgut. Von zwei hsn kennen wir die schreiber; als schreiber von E den bürger Sigmund Hurrer in Passau, von L den gewerbsmäfsigen abschreiber Diederich Stofs, der mehrere nummern des Naumannschen katalogs anfertigte.

Keine hs stammt direkt aus der andern; der bestand der einen deckt sich nie mit dem einer andern. Alle haben aber andrerseits bestimmte reihen gemeinsamer stücke, welche zum teil in ein und derselben reihenfolge wiederkehren; manche hsn zeigen gemeinsame fehler. Damit ist ihr gemeinsamer ursprung, dessen art und weise freilich noch besonders zu erörtern ist, vorläufig bewiesen.

Was die einzelnen hsn anbetrifft, so ist Aug. 29. 6 (A) auf keinen fall mit Wendeler hinter Aug. 76. 3 (B) geschweige denn hinter C D F G zu setzen. Ich habe nur zu beweisen, dafs A besser ist als B. Diese hs bietet an vielen stellen einen text, der nicht nur stark verdorben, sondern dessen schaden stellenweise schon verkleistert ist. bl. 156ᵇ sind in dem stück: „Wo albeg gut gericht ist in einer stat", welches Keller um 2 verse verkürzt und schwer verdorben als nr 42 der Stuttgarter hs entnahm, 2 verse aus pr. nr XLIII interpoliert:

9 „Und wucher und eeprechen des man nu rümpt
10 Die man etwen mit den stainn vertumpt."

Hier sind sie völlig unmöglich.

bl. 169ᵇ heifst es in der pr. Keller schwänke nr 7 „kiff-arbeit" statt „kifferbefs".

bl. 167ᵇ in der pr. „Ein mistpfütz und ein pful" Keller nr 48 fehlt ein vers und findet sich die zuammenziehung:

„Und ein climer und ein geiger
Und ein tanz und ein rei" u. s. f.

bl. 181ᵇ „Und al mefs die ie wurden gesprochen oder gelesen Von cristen von krichen von origeischen stzungen" statt „gelesen oder gesungen", „kriechen" und „orientschen" vgl. Leyser bericht 1837 nr 4.

Ferner bl. 182ᵃ in „Wer zu himel wöl ein neue freud machen" v. 10 „Und nimer thun gantz sich setzen" statt „U. n. th. gatz fur sich setzen" A. (Schmeller b. Wb. 2,[1] 88.) Leyser gab „gaiz", was in keiner hs steht. In B oder dessen vorlage ward also das seltene wort nicht verstanden, an seine stelle trat „gantz" und dann warf man auch noch „fur" heraus, um sich einen unsinnigen sinn zurechtzumachen. A hat hier allein das richtige erhalten.

Es giebt noch eine stelle, wo A allein das richtige, B noch eine spur davon, C und die übrigen nichts mehr vom ursprünglichen aufweisen. In pr. 42 (Keller) lauten statt der interpolierten verse 5. 6 der Stuttgarter hs dieselben nach A:

5 „Und eins dem andern helt was es geret,
Darumb man dick und vil fur gericht lett,
7 Und gerechte maß, gewicht und erein elen,
Domit man aus sol messen und hinzelen.“

B hat noch in v. 7 „gewicht und der elen“, alle andern „gewicht und elen“.

Im ganzen hat B etwa 50 verderbnisse leichterer und schwerer art, die nach obigen nicht mehr aufgezählt zu werden brauchen. Dem gegenüber hat A fast nur kleine schreibfehler, welche stets das rechte erkennen lassen; ich zähle alles auf: stück 8, 12 „stifft“ statt „schifft“. 16, 10 „Das das“ st. „Dan das“. 19, 5 „der“ st. „den“ (auch E 57, 13.). 19, 12 „ein“ st. „die“. 19, 13 „die“ st. „den“. 42, 13 „stetig“ st. „zeitig“. 51, 14 „ain“ st. „am“. Auch leichte wiederholungen kommen vor wie pr. I 10. Bisweilen mag noch ein wort ausgefallen sein, dessen unentbehrlichkeit aber meist nicht nachzuweisen ist. pr. I 14 hat das interpolierte „nyt“ das rechte verdrängt.

Bei den geringeren hsn tritt als kriterium für ihren wert noch die entfernung von den bessern hsn in der reihenfolge der stücke hinzu. Die priameln von hantwerken und die geistlichen sind in allen hsn fast gleich geordnet; zersprengt sind die hantwerkspriameln in E, ganz umgeordnet die geistlichen in K. Auch innerhalb der andern weltlichen priameln sondern sich komplexe aus, so die, welche sich auf den stadtrat und auf gewisse berufsstände beziehen. Der umstand, daſs die stücke ursprünglich wohl in gruppen verbreitet wurden, hat nun zur folge, daſs die texte der hsn, welche aus nicht ganz gleichwertigen überlieferungen zusammengesetzt wurden, auch nicht durchweg gleichartig ausfallen konnten. So steht C stellenweis unter D E, ist aber im ganzen, wie zahl und gewicht der verderbnisse ausweisen, etwas über die genannten eben nicht schlechteren hsn zu stellen. Man wird so gezwungen, die hsn etwas summarisch zu schätzen und im einzelnen falle nicht stets auf dieselbe weise zu verwenden. Die belege für alles hier gesagte geben die lesarten.

F G steht ziemlich von A B C D E ab durch die menge ihrer willkürlichen umdichtungen und weiterführungen, und durch die untreue der überlieferung im einzelnen. H dagegen läfst meist das rechte erraten, ist aber die am meisten verderbte hs; die sonderbarkeit und der unfreiwillige humor der lesarten, der oft nur aus misverstandenem gehörten zu erklären ist, macht wahrscheinlich, dafs diese hs wenigstens stellenweise nach diktat geschrieben ist. Gegen ende wird der text ein wenig besser.

Die hsn J bis M enthalten abgesprengte stücke in geringer anzahl, welche einen ziemlich schlechten grad der überlieferung darstellen, da keine von willkürlichen interpolationen frei ist.

Die zwei in a überlieferten priameln schliefsen sich den mittelguten hsn an. Die texte der stücke aus b und c sind, obwohl die hsn zu den älteren gehören, stark fehlerhaft und stehen von der sonstigen überlieferung ziemlich weit ab.

Die 5 angezogenen drucke haben gemeinsamen ursprung; die vorrede und die reihenfolge der stücke ist in allen mit ganz geringen abweichungen dieselbe; lücken sind gemeinsam; nur ist in den späteren drucken der inhalt vermehrt. Die vorrede giebt auch die quelle genauer an; im Franckenschen drucke heifst es: „DIweyl ich jetzundt | Gott sey lob | sihe allerlay feyne loͤbliche Gedicht vnnd Sprüche | taͦglich durch den Truck an tag kommen | So wolt ich dise allte kurtzweylige Sprüchlein (auß ainem Allten | hundertjaͤrigen | geschribnen zerrißnen Buͦch geklaubt) den zerrißnen vnd scharmützlein nit zu thail lassen werden | guͦtter maynung: Darauß wol zuspüren | was vnser Voraͦltern für gedancken gehabt | vnd der Jugent durch allerlay mittel | Erbar vnd wol zu leben | eingebildet wurde etc." Dafs Johann Agricola an dieser sammlung anteil hat, vermutet Goedeke Gr[1] § 103, 3. Die nachricht der vorrede, dafs eine hs des 15. jhs zu grunde liege, wird durch die art der fehler („sehrt" für „fährt" u. a.) bestätigt. Dafs die vorlage keiner der oben angeführten hsn näher verwandt gewesen, beweisen die lesarten der gleichen priameln und die neu überlieferten stücke. Die hs gehörte zu den stark interpolierten. Einmal in dieser sammlung konnte B aus den drucken berichtigt werden. s. pr. XXXII 3.

III. Verfasser.

Wenn man von verfassern der priameln redet, so hat man sich zu vergegenwärtigen, dafs das eigentliche verfasserrecht und verfasserverdienst doch vielfach einzuschränken ist bei einer dichtungsart, die literarisch wenig geachtet, sehr beliebt, dem sprichwort verwandt (Wendeler de pr. s. 13—17) und aufserordentlich volkstümlich ist. Es mag nur daran erinnert werden, wie einesteils das thema gewisser priameln uralt ist (vgl. Keller schw. 1 und 5, von denen es endlose variationen giebt, mit Vrîdanc 58, 13), andrerseits auch der dichter schon bestimmt ausgeprägtes sprachmaterial benutzte; vgl. die priameln vom alter, Pfeiffers Germ. 3, 371 mit Renner 23009—46 (die geschichte dieser veränderungen zu verfolgen, wird einem besonderen kommentare zufallen). Aber die verwendung dieses alten materials in einer selbständigen kunstform begründet immerhin ein verfasserrecht, besonders wenn die kunstform so charakteristische züge trägt wie bei Rosenplüt. Man mufs in der that einen unterschied machen zwischen der mehr unkünstlerischen vorrosenplütschen priamel, die auch nach Rosenplüt nicht aufhört kultiviert zu werden, und der kunstmäfsigen, vom sprichwort weiter abstehenden priamel, welche auf die Nürnberger dichter, im besonderen auf Rosenplüt, zurückzuführen ist.

Eine auf allen beispielen von priameln fufsende geschichte dieser dichtungsart würde beweisen, dafs die eigentlich klassische kunstform der priamel von Rosenplüt geschaffen ist. Vor ihm ist auch der name dafür nicht nachweisbar (vgl. Wendeler de pr. s. 20 ff.). Dieser name hatte aber bei seinem auftauchen einen viel weiteren begriff, als Lessing aus einseitiger anschauung ihn definierte; er wird kaum anders gewesen sein, als er in einer stelle des fruchtbar lobe D s. 38 erscheint,

„Da hortt ich erst awß vogel snebel
Das allerlieplichst sueße preambel.“

Wie Rosenplüts sprache von wörtern aller hantwerke und künste schillert, wie Rosenplüt viele wörter, die sonst nur technisch gebraucht wurden, in die gewöhnliche dichterische sprache einführte, so wäre es nicht zu verwundern, wenn er es auch mit diesem gethan. Zur ausschliefslichen herrschaft ist der name

übrigens nicht gekommen; das inhaltsverzeichnis von H bezeichnet die priameln mit „spruchlin“, die überschriften von E mit „sprüchpörter“, von b mit „sprüchlin“, die drucke kennen ihn gar nicht. Wendelers kombination, der den namen priamel aus eingängen epischer gedichte herleitet, wobei praeambulum statt prooemium am rande gestanden haben sollte (Wendeler de preamb. s. 26. 27), ist unhaltbar. Die sitte, solche bezeichnungen einer erzählung beizufügen, hat wenn überhaupt, nie allgemein existiert; höfisches epos und priamel bieten einander sehr geringe berührungspunkte; die meinung, preamel sei eine falsche auflösung von p'ambl, ist unwahrscheinlich, der name selbst vorher gar nicht nachzuweisen. Alle erklärungen des namens und alle definitionen des begriffs, die sich hier nicht auf das historisch gegebene material stützen, dürften mangelhaft werden.

Kaum aber war die priamel in dieser pikanten form ausgeprägt, so wurde sie so beliebt, dafs sie anfing herrenloses gut zu werden. Für die ungeheure verbreitung der priamel zeugt, dafs noch keine hs gefunden, die der andern ganz gleich wäre. Die freiharte (Wendeler de preamb. s. 45 ff.), wie später die pritschenmeister (Steinberger), bemächtigten sich der priamel; infolge davon mufsten sich alle jene übelstände in den texten äufsern, welche allemal entstehen, wenn gedichte in lebendigem flufs einer mündlichen überlieferung kursieren, die weder verfasserrechte noch originaltexte respektiert.

Die untersuchung erledigt erst die nicht Rosenplütschen stücke dieser sammlung.

Auf einen aufsernürnbergischen ursprung weist pr XLVIII; vgl. v. 4. Auch pr C ist der haltung und komposition nach nicht Rosenplütisch; sie steht aufserdem zwischen sprichwörtern in c bl. 57 mit abweichungen. Keller altd. hs. 3. Ebensowenig Rosenplütisch ist pr XLIX. pr L ist wohl nur weiterdichtung des motivs mehrerer Rosenplütschen prn. vgl. pr XVI. XVII. Pfeiff. Germ. 3, 371. und oben s. 12.

Ähnliche noch nicht klassische prägung zeigen auch die reste dreier priameln des Sultzers in der hs b. Dafs mit dem namen des Sultzers nicht viel anzufangen ist, ergiebt sich aus den Vrîdancversen, welche unter seinem namen stehen. Ich gebe den ganzen passus b bl. 203ª f.

Das sint des sultzers sprüch
Wer sagen ist der junckfraw sit
Doch ist jn lieb das man si pit.

vgl. Vrîdanc 100, 24. Ohne unterbrechung geht es weiter:

Ain lieb vnd nit mer
Ist allen frawen ain er
A . . . der . . . vnd . . . der . . . (ein besitzer der hs war so prüde, dafs er wo er konnte die wörter „liebe" und „mynne"[1]) ausradierte; deutlichere wörter sind sämtlich gelöscht, ganze teile von blättern entfernt und neue angeklebt, welche namen, wappen und zahlen aus dem 16. jh tragen.)

So het chain . . . gewalt
Wa sich lieb jn rechter lieb nert
Die selb lieb nit pfenning begert
Das . . . sey das glaüb jch
Wie vnselig sind sy paide
Wer ich geporn̄ von judas art
Und wer der pöst der je wart
Und wer mein mûter ain hûr (in rasur)
bl. 203b Und mein vater ain dieb
Ich het gelt jch wer danest lieb

Wenn für hûr nicht ursprünglich ein auf dieb reimendes wort gestanden hat, so müssen wir den ausfall eines verses annehmen. vgl. Vintler, die plumen der tugent 7242 ff. L. von Ledebur teilt Aufsefs Anz. II 228 eine fassung dieses priamelartigen spruches aus dem 14. jh, wie er meint, mit; er ist dort nur vierzeilig, weicht auch ziemlich ab. vgl. Eschenburg denkm. s. 398 nr IX.

Die hs fährt fort:

Ain anders

Ain O ist ain munt vol. s. Futilitates medii aevi s. 6, wo Pfeiffer aus den texten in b und Cgm 379 den spruch unberechtigter weise ins „reine" mhd zurückübersetzt hat. Dann

Ain anders

Wer saltz seet s. Manuel hg. von Baechtold s. 166.

---

[1]) vgl. Haupt zu Engelhard 977 f. Milchsack in Paul und Braunes beitr. 1878. 5, 288 f.

Ob der name des Sultzers nur für die ersten sprüche, nicht für die letzteren gelten soll, läfst sich nicht sagen.

Ain anders

Ain junges weib
Mit stoltzem leib
Die vnder jr tẘr stat
Und des weisen uil jn dem augen hat
bl. 204[a] Mich duncket wol jn meinem sinn
Sie pflege auch gerne der liebin
Die wart nie frisch an dem grat[1])
Die das hauß vber tag am halß hat
Die ward auch nie chain bider weib
Die mit der haubn vber tag jm fenster leyt.

Der letzte vers sowie das wort „liebin" vier verse vorher sind von jüngerer hand; der folgende teil des blattes ist abgeschnitten und ein neues aufgeklebt.

Einen ganz andern charakter zeigen die priameln, welche den grundstock der gröfseren handschriftlichen sammlungen bilden.[2]) Einheitlicher art sind alle priameln der 4 ersten hsn A B C D; in E, in den hsn F G H J K L M und zum teil auch denjenigen, welche vereinzelte priameln enthalten, haben sich um den grundstock verschiedenartige bestandteile, wie nichtpriamelartige sprüche, Vrîdanc- und Rennerverse nebst ganz heterogenem literarischen material angesetzt. Die hs F G enthält auch stücke von Folz.

Der gemeinschaftliche charakter der stücke von A B C D zeigt sich besonders in folgendem. Zunächst weisen die priameln fast alle dieselbe komposition auf; sie zählen meist 8 bis 14 verse mit 4 hebungen; in hs A, in welcher wir die ursprünglichste reihenfolge bewahrt finden würden, wenn durch verbinden der blätter die 2 verschiedenen sammlungen dieser hs nicht verstümmelt und verwirrt wären, ist aufser einer gewissen

[1]) vgl. Walther 67, 31. mhd. wb. I 567.

[2]) Keineswegs soll mit dieser so allgemein gehaltenen untersuchung, deren nachprüfer das benutzte material meist nicht zugänglich ist, einer auf jedes gedicht besonders gerichteten kritik vorgegriffen werden; dafs die ganze frage nicht hier zu lösen, ist mehrfach in dieser arbeit ausgesprochen.

sachlichen, eine anordnung der priameln nach abnehmender verszahl wahrzunehmen. Die verse sind meist sehr überladen. In allen zeigt sich ferner eine durch einfluſs des md modificierte sprache, wie sie in Nürnberg herrschte. Ausschlieſslich Nürnbergische und oberpfälzische wörter und wortformen wie schutz = polizeiaufseher Schmeller b. wb. 3, 422, gatz = unflat Schmeller 2, 88, ruppe = aalraupe Schm. 3, 118, altreuß = schuhflicker Schm. 3, 131, horen = hirn Frommann zu Grübel 3, 239 u. a. lassen daran keinen zweifel. Sprachmittel, ausdrucksweise, manier verraten eine bestimmte dichterische individualität.

Schon durch den umstand, daſs jene priameln in hsn überliefert, die fast nur Rosenplütsche dichtungen, oder vorwiegend solche enthalten, werden wir darauf geführt, Rosenplüt ein verfasserrecht auch für die priameln zuzusprechen. Der eigentliche beweis aber wird dadurch erbracht, daſs sich übereinstimmungen in Rosenplütschen werken mit den priameln finden, welche jedes anderen anrecht auf dieselben ausschlieſsen.[1])

Hier muſs ich gleich den gebrauch rechtfertigen, den ich auch bei bestimmung von verfassern der fastnachtspiele von „wiederholungen" gemacht habe. Wiederholungen lassen sich auſser auf denselben dichter noch auf nachahmer und umarbeiter oder auf dichter zurückführen, die dasselbe material benutzten. Wenn die verglichenen stücke zeitlich auseinander lägen, so wäre nachahmung oder umarbeitung möglich. Rosenplüt dichtete noch im 6. jahrzehnt des 15. jahrhunderts; zum teil noch früher setzen unsere hsn der Fspe ein. Zu seinen lebzeiten aber konnte Rosenplüt nicht dulden, daſs man ihn massenhaft wörtlich ausschrieb oder unter seinen augen umarbeitete. Die andere möglichkeit, daſs mehrere dichter dasselbe material benutzten, könnte

[1]) Bereits Wendeler de preamb. s. 31 und nach ihm Keller schw. s. 10 hatten auf den weg der sprachlichen untersuchung gewiesen. Die ähnlichkeit von pr XXI mit meisterl. predig 107 ff. hatte Keller Fsp. 1339. 1341. 1531 hervorgehoben. vgl. s. 27 ff. Übrigens muſste ich von berücksichtigung der hie und da ausgesprochenen behauptung über Rosenplüts verfasserschaft an der und der pr. absehen; denn mit ausnahme der bemerkungen Wendelers über Rs. autorschaft an 19 geistlichen und noch einigen prn (de preamb. s. 31. stud. II 424 anm. 18.) waren alle andern mir bekannten äuſserungen unbewiesen oder wie die vermutung Kellers über die stücke in L (Fsp. 1477) in ihrem umfange nicht zutreffend.

hier nur in betracht kommen, wenn das Fsp vor dem auftreten Rosenplüts und seiner vermeintlichen rivalen eine bis auf fixierung von formeln, wendungen und sprachlichem ausdruck gehende ausbildung gehabt hätte. Davon ist aber nicht die spur nachzuweisen. An bloſse benutzung gängiger volksmäſsiger ausdrücke zu denken verbietet die art und spezielle verwendung der unten aufgeführten wiederholungen von selbst. Daſs nun Rosenplüt sich wirklich selbst auszuschreiben pflegt, wird bewiesen durch eefrawen (Goedeke § 94 nr 27) 103—104 (D. s. 402 ff. E. bl. 17ª ff.) = spruch von ainem palbirer Keller altd. erz. 431, 3—4 s. unten, wo die stellen ausgeschrieben. Fsp. der neue oficial 771, 8—9, als dessen verfasser Rosenplüt durch zeugnis von Dresd. M. 50 bl. 405ª und Nürnberger 5339ª bl. 18ª feststeht, = eefrawen 105—106. s unten. vgl. die unten angeführten parallelen. Nach dem handwerksmäſsigen poetischen betrieb ist auch nichts natürlicher als das. vgl. Wendeler stud. I 115, Keller Fsp. 1162, Sommer, metrik des H. Sachs s. 96.

Bevor ich dies im einzelnen ausführe, muſs ich darauf hinweisen, daſs Rosenplüts dichterische persönlichkeit noch immer ein etwas nebelhaftes wesen ist, nebelhaft trotz Wendelers umsichtigen bemühungen, nebelhaft durch die schatten, welche seine doppelgänger Schmicher, Hans Zapf, der schuler gut, Roſsner auf ihn werfen, nebelhaft so lange seine werke nicht in kritischer ausgabe, die besonders sein verhältnis zu seinen vorgängern aufhellte, vorliegen.

Bei ungedruckten werken Rosenplüts war ich notdürftig auf abschriften, lektüre der hsn und auszüge angewiesen. Aber auch die zu prüfenden priameln liegen zum groſsen teil noch nicht in texten vor, die zu untersuchungen benutzt werden dürfen. Ich zitiere daher diese priameln nach den hsn, am meisten nach B, weil diese hs umfassender ist als A, sonst nach der betreffenden hs, in der sich das stück findet.

Was durch Kellers publikation in den Fspn zugänglich geworden, muſs fast alles erst auf den verfasser hin geprüft werden. So erscheint es notwendig, vorher diejenigen stücke anzugeben, welche hier als Rosenplütisch zitiert werden.

Von den Fspn, welche durch tradition und durch zeugnis der hs Cgm 714. bl. 3ᵇ dem Sneperer zugewiesen werden (vgl.

Keller Fsp. 1082. Wendeler de preamb. s. 28—29. Wendeler stud. II 19), — innere gründe setzen Rosenplüts autorschaft aufser zweifel — findet man hier angeführt:

st 16 Ein spil wie frauen ein kleinot aufwurfen, st 86 Vom heiraten spil, st 94 Di vasnacht von der müllnerin, st 96 Ein vasnnachtspil von den siben meistern, st. 88 Des baurn flaischgaden vasnacht, st 87 Die frauenschender vasnacht, st 80 Das vasnachtspil mit der kron, st 45 Gar ain hupsches vastnachtspill von sibenzechen pauren, wie sich ieclicher lobt, st 104 Di karg baurnhochzeit, st 98 Die vier erzt vasnacht, st 100 Des künig von Engellant hochzeit, st 82 Das vasnachtspil vom arzt mit den zwelf paurn, st 84 Das actum vasnacht, st 83 Der wiletzkinder vasnacht, st 90 Der blinten seu vasnacht, st 79 Des künigs auß Schnokenlant vasnacht, st 42 Hie hebt sich an ain verclagung vor dem officiall genant das korgericht, st 78 Vom babst, cardinal und von bischoffen, st 66 Vasnachtspil vom münch Berchtolt, st 71 Aschermitwoch vasnacht, vom peichten, st 41 Der jüngling, der ain weip nehmen wil, spil, st 95 Di jung rott vasnacht, st 93 Di ploben farb vasnacht, st 102 Der neu oficial, st 97 Der wittwen und tochter vasnacht, st 40 Das ist die eefrau, wie sie iren man verklagt vor hofgericht, st 99 Di harnaschvasnacht, st 39 Des Turken vasnachtspil.

Wenn ich ferner sage, dafs st 116 Die narren Rosenplütsches gut birgt, werde ich wohl keinen widerspruch finden, man vgl. nur 1011, 13 ff. mit 730, 20 ff.; als belege, wenn auch zweiter güte, lassen sich also aus diesem st. stellen anführen. K. Hofmann sprach das st. in den nachträgen zu den Fspn 1535 entschieden dem Rosenplüt ab; vgl. aber Wendeler stud. II 425 anm. 19.

Sodann werden einige stücke zitiert, die ich vorher durch meist wörtliche übereinstimmung mit stellen aus Rosenplütschen sprüchen als Rosenplütisch erweisen mufs. Drei der hier in frage kommenden st: 19, 108, 109 sind in D überliefert, einer hs, in welcher dichterisches gut, das sicher mit Rosenplüt nichts zu thun hat, schwer nachzuweisen ist.[1])

---

[1]) Kellers behauptung nämlich: die 9 weingrüfse und weinsegen in fraktur am ende der hs rührten auf keinen fall von Rosenplüt her, geht

st 19: Aber ein hubsch vasnachtspil von zweien eleuten. 167, 15—18:

„Ein eeman, der sein futer außtregt
Und das für fremd pübin darlegt,
Der bringt seinem weib heim die spreuen,
So muß sie die vraßen keuen.“

(hs W „sie dann sein vressen“) entspricht „eefrawen“ v. 99 ff.

„Und wenn sie in mit truber neig
Den durst gelescht die snöd die veig
So schickt sie mir in erst heim in das hauß
So treuft er als ein beregente mauß
Und ist an allen freuden erloschen
Und hat dann unden gar auß gedroschen
Und bringt mir dann erst heim die spreuen,
So muß ich dann sein vießen keuen.“

E „vressen“; vgl. st 102. 771, 8—9:

„Nu kümpt er und wil mir geben di spreuen
Und meint, ich sol sein vrasen keuen“

für „vrasen“ bietet die von Keller hier nicht benutzte hs E bl. 344b „vressen“. vgl. st 40. 307, 23—24:

„Und bringet ir erst heim die spreuen
Und lest sie an den vraßen keuen.“

Ebenso ist st 108: „Ein vasnnachtspil, wie drei in ein hause entrunnen“ wegen vieler kleinerer und besonders dieser übereinstimmung als Rosenplütisch anzusprechen:
852, 30—31:

„Hor, mein gesell, sie ist mein bas.
Do ich gestern bei ir was,
Sie clagt mir, du liefest des nachts auß,
Und kumpst vor mitternacht nimmer in das hauß
Und sleichest zu den winckelsecken naschen,
Dieselben leren dir dein taschen,
Und kumst dann heim und bringest ir die spreuen,
Und meinst, sie sulle die vreißen keuen.

---

zu weit; „Gott gesegne dich lieber eydgesell“ bl. 416a ist von einzelnen abweichungen abgesehen ganz gleich dem auf s. 287 stehenden segen, als dessen verfasser Rosenplüt doch angesprochen wird.

Dorumb so ist nicht anders daran,
Wann wir mußen versuchen, was ieder kan.“

Zu v. 29 ist noch zu vergleichen „eefrawen“ v. 114:

„Wenn er ir oben im pusen steckt
Und ir umb das maul get lecken und naschen
114 Die weil so raumpt sie im unten die taschen.“

Die oben schon mit angeführten verse 103—104 der Rosenplütschen erzählung finden wiederverwendung im

st 59: „Ein spil von junkfraun und gesellen“

521, 32—33:

„Wann ich an freuden bin verloschen
Und han uber all auß gedroschen.“

vgl. spruch von ainem palbirer 431, 3—4:

„Sy sprach: maister ir seind erloschen,
Eur flegel der hatt auß getroschen.“

vgl. Fsp. st 90. 720, 20—21:

„Und das ist alles an mir derloschen
Und han auch überal auß getroschen.“

vgl. Fsp. Troya 223,4 (Schnorrs archiv III 12):

„aber ein alt man, der nwe wer erloschen
vnd in alter wer worden verdrossen.“

st 17. Auch folgende übereinstimmung dürfte nicht zufällig sein:

Spruch „Das alles in der Pelt gut gehet“
E bl. 410ª vgl. Wendeler stud. II A 20:

„Ich söllt von hübscher abenteür
Sagen, darzu dorft ich wol steür“

mit st 17: „Ein spil von fursten und herren“
146, 12—14:

„Wir haben euch zu fragen mer
Und haben hie ein abenteur;
Darzu dorft wir eur hilf und steur.“

st 5. Wenn die verstechnik des st 5 „Ein ander spil von den pauren“ wie die tradition dieses dem Rosenplüt zuweist, so findet sich im stücke selbst nichts, was diese annahme irgendwie unsicher machen könnte.

st 109. Auch st 109 nehme ich als Rosenplütisch an, im einzelnen stimmen u. a.: 858, 1—2:

„So wil ich lieber schimpfen und schallen,
Dann solt ich ein hohen stiegen ab fallen“

mit st 45. 345, 6—7:

Und kan also mit ire schimpfen und schallen,
Das sie mich laßen zwischen ire knie fallen“ vgl.
„Ich fragte ein frawen was sie konde“

D bl. 407ᵇ v. 3—4:

„So welt sie mit mir schimpfen und schallen
Das ich ir zwischen die pein müst fallen.“

Ferner 857, 29:

„Wenn ich hab die feulen in henden und fußen“

entspricht st 116. 1011, 18:

„Der sibend hat die feuln inn henden.“

Sodann 859, 13—14:

„Herr der wirt, ich heiß der Molkenslauch
Und hab gar ein hungerigen pauch“

entspricht st 66. 576, 23—24:

„Ich haiß Hans Schlauch
Und darf alle tag in meinem pauch
Vier kelber und ain rint“ (Keller.)

860, 5: „Hort, ir herren, es wil sich machen.“
entspricht kündt petthoff K. erz. 178, 18:

„Gedacht ich wol: es will sich machen“

vgl. meisterliche predig 30.

Von den sprüchen, bei denen Rosenplüts autorschaft nicht feststeht, wird unten die meisterliche predig zitiert werden. Diese ist zwar nicht durch die theognideische σφραγίς am schlufs als Rosenplütisch bezeugt, nichtsdestoweniger ist an Rosenplüts verfasserschaft, wenn er auch nur umarbeiter war, nicht zu zweifeln. Will Nopitsch 7, 312. Schletter Serapeum 1841, 355. Keller Fsp. 1157 neigen dieser ansicht zu. Hier können folgende belege angeführt werden:

predig 30:

„Und wil nit gedenken es wirt sich machen“ =

K. erz. 178, 18:

„Gedacht ich wol: es will sich machen.“

predig 62:

„Und darnach in den seutumpfel trug“ =

Fsp. 706, 33:

„Das man in auf einer stangen seutümpfel trag.“

(st 87 frauenschender.)

predig 105—106:

„Und auch die ayer di da bei glunkern
Also solt man straffen solch junckern“ =

Fsp. 707, 26—27 (st 87 frsch.):

„Und auch die eir (abhauen), die da pei gelunkern
Also sol man strafen ainn solchen junkern.“

predig 147:

„Dar nach sie die feulen in den henden gewint“ =

Fsp. 857, 29:

„Wann ich hab die feulen in henden und fußen.“

Der Schluſs 158—60:

„Wurd mir das trinckfaß in mein hend
Ich wolt ein iunckfrauzuglein sauffen
Das mir bede augen musten vberlauffen“

kommt auch sonst in stücken vor, bei denen an Rosenplüts verfasserschaft zu denken ist, beim maler zu Würzburg und Fsp. st 28. 240, 15—16.

Zu predig 23—28:

„Nu wil ich euch melden die weinschleuch
Die dort sitzen vnd fullen ir peuch
Und schreien vnd sauffen vnd leben im sawß
Und haben des morgens kein prot im hawß
Und was im weib vnd kind kan ersparn
Das lest er als durch die plosen farn“

vgl. eefrawen 11—16:

„Sie sprach: jch habe den grosten weinslauch
Wenn ich daheym die claen sawg
So sitzt er dort vnd fullet seinen kragen
Und lest mich vnter die juden tragen
Mentel Rock kandel vnd schußel
Dasselb vert alles durich seinen drußel.“

23 „Damit jch jm sein blasen fult.“

27 „Dauon jm wurt vol werde sein blasen.“

Zunächst die übereinstimmung von stellen in Rosenplütschen sprüchen und priameln.

Sechs ärzte 89—91:

„Der vierd artzt der dy sel ertzneyt
Das ist der auff der canczel außschreyt
Die heiligen cristenlichen regel“ vgl. mit B bl. 156ᵃ:
„Und ein prediger der auff der kanzel außschreit
Warumb uns got sein himelreich geit.“

Müßiggener 9—10:

„Das offt der sweiß muß von inn rinnen“

vgl. mit B bl. 163ᵇ:

„Das offt der sweiß wirt von yn rynnen.“

Predig 35—36:

„Und spricht hestu fast gearbeit vnd messig getzert
So heten wir unß gar sanfft ernert“

vgl. mit B bl. 178ᵇ:

„Wolt er vast arbeiten und meßiglich zeren
So würd er sich mit dem hantwerk gar sanfft neren.“

Wochen 11:

„Vnd aller mertler plut vorgiessen“

vgl. mit B bl. 181ᵇ:

„Vnd aller marterer plut vergissen.“

Predig 107:

„Nu wil ich euch melden die in der kirchen swatzen
Und die leut hinten vnd vorn beschatzen
Und lassen nymer kein frauen furgan
Sie schlahen ir ein plech an“

vgl. mit pr. XXI 1—3 und Fsp. 231, 11—18.

Beicht 29:

„So schleyff vnd wetz auß all dein scharten“

vgl. mit B bl. 182ᵃ:

„Und al sein scharten außschleiffen und wetzen.“

Ärzte 174—175:

„Auß gantzem leib auß füssen auß henden
Wa ward ye gesehn ain mörtlicher pfenden“

vgl. mit B bl. 184ᵇ:

„Mit dürckeln fussen mit lochereten henden
Wo gesah ye aug ein swerlicher pfenden.“

Ärzte 179:

„Da floß das heilsam honigsawm“ vgl. mit B bl. 183[b]:
„Das got sein honigsamen auß schenkot.“ und
„O werlt du heißest“ (Goedeke § 94, 26)

nach eigener abschrift:

v. 51 „Der alles sein plut fur dich außschenckt.“

Ärzte 210:

„Mit rehter rew mit warer pus“

vgl. mit B bl. 182[b]:

„Mit rehter rew mit warer peicht.“

Beicht 109—110:

„Den heyling cristenlichen glawben
Dauon da scholtu nichtz nit rawben“

vgl. mit B bl. 186[b]:

„Das erst das er zwelff stuck cristenlichs glauben
Gantz glaub und nichtz dauon thu rawben.“

Müßiggener 76:

„Vnd alle mude fußtrit jn wallen“

vgl. mit B bl. 181[b]:

„Und all fußtrit die ye wurden getreten
Zu kirchganck oder auff heiligen (wall) wegen.“

Predig 83—84:

„Und meint sie hab gut nuß gepissen
So weiß sie nit daß sie der teuffel hat beschissen“

vgl. mit B bl. 177[a]:

„Und erst an einer mucken wölt anpeissen
Die wolt der tewfel erst wol bescheissen.“

vgl. Fsp. 702, 23.

Predig 147:

„Darnach sie die feulen in den henden gewint“

vgl. mit B bl. 178[a]:

„Und dartzu die feulen yn den henden hat.“

vgl. oben s. 26.

Die tint 45—46:

„Wann er so trewlich hat geerbet
Imm graben da man dy lewt ynn machtt“

vgl. mit B bl. 174[a]:

„Vnd nympt die arbeit ym nacht graben.“

Spruch von Nürnberg v. 60 ff. (Lochner):

„Junckfrawen . . . der eltern mit ern her sein kumen
vnd an ir narung ab haben genumen“

vgl. mit B bl. 164[b]:

„Und her ist komen mit grosser hab
Und an seinen eren nympt ab.“

Aus eignen auszügen und abschriften ungedruckter Rosenplütscher sprüche zitiere ich:

Fünfzehn klagen nach E bl. 303[a] b:

„Der schuldiger clagt auch vbern Richter
Der sei jm nicht ein guter schlichter
Drey ding stossen gegen mir vmb
Das er aus schlecht jm mach ein krum
Gunst freund vnd gab sein hertz zu schüczen
Wann jn der arm vor recht sol nüczen
Und er jm wol hülff treulich hinüber
So stürczt er jm ein hütlein darüber
Wiewol der arm das recht auch erkent
Mit hübschen worten er jms verquent
Vnd wirt gen jm so tieff ein waten
Das er die loyca muß abplaten“ vgl. mit B bl. 157[b]:
„Wann yn der loyca angel wurd stechen . . .
Wann man eim armen das recht verquent
Und ym ein hüttlein für die augen went . . .
Und das recht lieber hat dann frewnt oder hab“

und B bl. 157[b] (aus „Ein sunder der in sein sunden verzagt“):

„Und ein ritter (l. richter) der dem armen das recht verkürzt
Und ym ein hüttlein daruber stürzt.“

Von unnser frawen schon D s. 159:

„dorynnen jr alle engel lachen vnd smutzen“

vgl. mit B bl. 182[b]:

„Des selben all engel dort lachen und smutzen.“

Ebenda s. 163:

„Lasse fließen here deiner gnaden lachen
Das wir von sunden werden gepadt
Als goldt von vierundtzweintzig karath
Sich lauter jn dem fewer zyment“

vgl. mit B bl. 182ª:

„Darynn die sel wirt also gepat
Als golt die (l. von) vierundzweintzig karatt
Sich lauter tziment yn fewers gratt."

Predig 27—28:

„Und was in weib und kind kan ersparn
Das lest er als durch die plosen farn"

und eefrauen D s. 402:

„Wenn ich daheym die claen sawg
So sitzt er dort vnd fullet seinen kragen
Vnd lest mich vnter die juden tragen
Mentel Rock kandel vnd schußel
Dasselb vert alles durch seinen drußel"

vgl. mit B bl. 178ª:

„Und meint er wöll an yn ersparn
Das ym durch die plosen ist gefarn."

Eefrauen D bl. 403ª:

„Vnd lest mich doheymen wasser laffen"

vgl. mit B bl. 179ª:

„Vnd ob der arbeit ein wasser laffet."

Aus Rosenplüts Fspn führe ich folgende mit priameln übereinstimmende stellen an: Fsp. 143, 12—15:

„Ir wolt in fremden wiesen grasen
Man solt euch stellen als ein hasen,
Und das man euch fieng in der matten
Und euch schier einen narren platten"

vgl. mit B bl. 158ᵇ:

„So soll man den sun straffen auff der matten
Und sol dem layen schern ein narren platten."

Fsp. 163, 15—18:

„Dann einer, der ein frumes weip hat
Und der wil hueten frue und spat,
Furcht sie got nicht und ires mannes zorn,
So ist alle hut an ir verlorn" vgl. mit B bl. 161ª:
„Aber einer der ein jungs gailß weib hat
Und derselben hutten wil fru und spat,
Die hut ist ganz und gar verlorn
Forcht sie nit got daran und irs mannes zorn."

Fsp. 54, 16—17:

„Ich schatz, du seist dein freunten als genem,
Als wenn ein sau in die Judenschul kem“

vgl. mit B bl. 158[a]:

„Die werck sein got als lib und als genem
Als ein beschorne saw yn ein judenschul kem.“

Fsp. 55, 2:

„Sinde pede geschwistret kint mit uns peiden“

vgl. mit B bl. 168[a]:

„Die sein al geswistret kint.“

Fsp. 152, 132—133:

„So muß mir ein ander zu der kerben warten“

vgl. mit pr XXIV 10.

Fsp. 140, 25—26:

„Und kond auß kuedreck machen golt;
Kundt ir mich leren solche kunst“

vgl. mit B bl. 178[b]:

„Und smer kunt machen aus kukot.“

Fsp. 234, 19—20:

„Wenn sie gar lang zu tisch und pett
Kein gutlich wort nie mit mir rett“

vgl. mit B bl. 170[a]:

„Und selten gutlich mit ir rett
Und sie verschmecht zu tisch und zu pett.“

Fsp. 165, 23—24:

„Die ist ir eren ein treue hirtin
Und huetet wol zu unden und oben“

vgl. mit B bl. 161[a] (derselben priamel):

„Der darff das er untten und oben wert.“

Fsp. 710, 8—9:

„Der einem geet zu seinem weib naschen
Und spilt mit ir in der untern taschen“

vgl. mit B bl. 170[a] (derselben pr.):

„Und außwendig zu andern weibern get naschen
Und spilt mit yn jn der unttern taschen.“

vgl. auch eefrauen D bl. 404. E bl. 17[a]:

„Vnd jr vmb das maul get lecken und naschen
Die weyl so rawmpt sie jm vnten die taschen.“

Fsp. 729, 10—11:

„Und greifen gern an die milchflaschen
Und spiln mit in in der untern taschen.“

756, 3: „Und mit ir spiln in der taschen.“
vgl. spruch von einem varnden schuler.

Fsp. 1172, 13:

„Und mit ir spilen in der taschen.“

Fsp. 309, 22—23:

„Der keine in mit lieb anlangt,
Denn auf die seiten, da die tasch an hangt“

vgl. mit B bl. 161ᵇ:

„Und poß weib die mit lieb newer langen
Auff die seiten da die taschen an hangen.“

Zu v. 7 derselben pr.:

„Und spil dapey man schilt und swert“

vgl. Fsp. 770, 17—18:

„So sitzt er dort peim gesellen und spilt
So sitz ich denn und fluch und schilt“

und zu v. 3—4 derselben pr.:

„Und trunckenheit davon man swacht
Die offt ein man zum narren macht“

vgl. Fsp. 855, 16—17:

„Und sol sich vor großen truncken huten
Die machen manchen offt zu narren.“

Zu B bl. 19ᵇ:

„Welich man an frewden ist erloschen
Und unten gar hat auß getroschen“

sind oben s. 23 f. fünf parallelstellen angeführt.

Zu den beiden letzten versen derselben pr.:

„Die unter dem gürtel ist hungrig und geitig
Dem seind die kiffarbeit (l. erbeß) über jar zeitig“

vgl. Fsp. 317, 11—13:

„Nimpt er ein weip zuo der ee,
Die under der gürtel wer hungrig und geitig,
Dem wurden keiferbis über jar zeitig“

sowie Fsp. 346, 16—18:

„Ir ding ist hungerig als deß wolfs magen,
So hat mir der schaur in die pruch geslagen

Also hungerig ist sie und so geitig
Das mir die kifarbeis alle nacht sein zeitig."

vgl. Fsp. 732, 10—13. 701, 27—28. 772, 7. 853, 11. Keller schw. s. 15. Fsp. 1082.

Zu B bl. 170a:

„Welich fraw da gern am ruck leit
So man yn (l. yr) etwas yn den pewtel geit
Und ir gern lest yn den pusen tasten
Und gern tanzt und nit mag vasten
Und des morgens gar kaum auffdent
Und albeg sich an guten wein hat gewent
Und nye kein mangel hat gewunnen
Die frau taug gar übel zu einer nunnen."

vgl. (Keller Fsp. 1082. 1336) Fsp. 520, 30 ff.:

„Nu hort mich auch mit meinen sachen!
Man wolt ein nunlein auß mir machen,
So bin ich gar ein stolze diern
Und iß gar gern gepraten piern.
Des morgens mag ich nit lang fasten
Und laß mich gern die knaben an tasten.
So trinck ich lieber wein, dann prunnen,
Darumb taug ich zu keiner nunnen."

vgl. Fsp. 737, 17—25. 729, 5—13.

Fsp. 623, 1—2:

„Und thut sam ir frum und gaistlich seit,
So schlieft ir in die haimlichen winkel"

vgl. mit B bl. 175a:

„Und lieber yn heimlich winckel sluff"

von einem „schreiber" gesagt. vgl. Fsp. 1008, 22—23.

Fsp. 646, 2—3:

„Darumb ain herr zu loben ist,
Der frid den seinn macht zu aller frist"

vgl. mit B bl. 157a:

„Und ein herr der frid schickt (andere hsn: macht) uber jar
Und das an treibt piß auf die par
Den allen wil got mit nicht verzeihen
Er wil yn sein genad an yrem letzten end verleihen.',

Fsp. 649, 26:

„Das ir euch vil rümpt von frauen“ und 649, 28:

„Seit das ir euch vil von frauen rümpt“

vgl. mit B bl. 171ᵇ:

„Welich man sich vil rumpt von frawen.“

Fsp. 702, 20—23:

„Do gedacht ich: Wenn du ain solchs test,
So du als lang gefast hest,
Und erst an einer mucken an peißen,
So wolt der teufel dich wol pescheißen“

vgl. mit B bl. 177ᵇ:

„Eine frome fraw an eren steet
Und die gar lang gevastet het
Und erst an einer mucken wölt anpeissen
Den (andre hs: die) wolt der tewfel erst wol bescheissen.“

vgl. oben s. 28.

Fsp. 719, 22—23:

„Als pfeifen, harpfen und lauten schlagen
Und enge schühlein antragen“

vgl. mit pr. XXIV 1—2, und Fsp. 152, 23—152, 1. Renner 226 ff.

Fsp. 720, 16—17:

„Tanzen, stechen und spatiern
Und des nachts auf der gassen hofiern“

und 690, 9—10:

„Der wil ich allzeit schön hofiern
Mit stechen, tanzen und turniern“

vgl. mit pr. XXIV 7—8.

Fsp. 853, 18—20:

„Dann wen man laden wirt und pannen,
Auf den so regent groß unheil,
Wenn er den pfaffen wirt zu teil“

vgl. mit B bl. 161ᵃ:

„Und den pfaffen zu teil wirt mit yrem pannen.“

Fsp. 1010, 24—25:

„Und ward davon fantasiren.
Da mit da swecht ich mein hiern“

vgl. mit C bl. 187ᵃ (das stück fehlt in B):

„Und darumb swechen sein hirn.“

Fsp. 752, 25—26:

„Das er müst schlafen auf einer misten,
Bis im die meus in den hintern würden nisten“

vgl. mit B bl. 162ᵇ:

„Und als lang schlieff auff einer misten
Piß ym die meuß ym hintern würden nisten.“

Keller schloſs Fsp. 1082 von dem vorkommen einer auch selbständigen priamel in einem Fsp. auf Rosenplüts autorschaft für das betreffende spiel. Sicherer scheint es, wegen des vorkommens einer selbständig überlieferten priamel in einem unzweifelhaft Rosenplütschen stücke auch auf die pr. die verfasserschaft Rosenplüts auszudehnen. Für Keller nämlich war die frage nach den verfassern der einzelnen pr. eine ungelöste. vgl. Fsp. 1161. 1273, wo er meint, „die urheberschaft der einzelnen priameln zu ermitteln, möchte noch weit schwieriger sein, als die der xenien von Göthe und Schiller“.

Wenn aus nr 84, dem Rosenplütschen actum vasnacht, die verse 695, 4—11:

„Wann ain vasnacht on freuden
Und ain meßer on ain schaiden
Und ain münch on ain kutten
Und ain jungfrau on dutten
Und ain junger, der nit mag nollen
Und ain altß schof on wollen
Und ain stecher on ain pfert,
Die dink sint alle nit ains kots wert.“

(vgl. E bl. 380ᵇ f.) mit schw. nr 6 verglichen werden, so erkennen wir in der pr. Rosenplütsches gut; da diese pr. aber in den älteren hsn nicht vorkommt, sondern nur in der Stuttgarter von 1520, so ist es möglich, daſs sie aus dem zusammenhang des Fps. erst später herausgelöst ist. Die pr. vertreten im drama des 15. jhs auch die stelle der allgemeinplätze des modernen dramas und fordern den excerpirer heraus.

Ferner stimmen Fsp. 708, 10—17:

„Wann ain frölich vasnacht und schimpfig leut
Und schamper pfeifer und glimpfig preut
Und ain reicher kaufman und ain gut gewerb
Und ain pader und ain schimlige arskerb

Und ain genger leufel und ain ebner wek
Und ain hungrige sau und ain warmer drek
Und saugente kint und melkent ammen
Die dink fügen alle wol zu sammen"

mit B bl. 166[b]:

„Und ein schneller lauffer (andre: leufel) und ein ebner weck
Und ein hungrige saw und ein warmer treg
Und sewgende kint und melkende ammen
Die dinck fugen gar wol zusammen."

Auch diese pr. wird hiermit als wenigstens zum teil Rosenplütisch erwiesen.

Ebenso weicht Fsp. 713, 25—714, 5:

„Wann ain vasnacht und ain fröligkait
Und ain schöne frau und ain hübsch clait
Und ain pfaff und ain puch
Und ain arsloch und ain pruch
Und ain acker und ain pflug
Und ain wasser und ain krug
Und ain esel und ain mülner
Und ain weinschenk und ain füller
Und durstig leut und guter wein
Die dink süln allweg pei ainander sein"

nur wenig von einer B bl. 168[a] überlieferten pr. ab (erweitert in Keller schw. nr 11). Die priamel kann entweder aus dem Fsp. gezogen, oder bereits fertig als schlufs des Fsps. angewendet sein. Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, dafs dieser schlufs auch sonst wiederkehrt: 734, 16—35 = 745, 12—29. 168, 3—30 = 312, 28—313, 7.

Der sprachgebrauch, der in den priameln der ersten 4 hsn zu beobachten, deckt sich mit dem Rosenplütschen; häufig finden sich direkte anklänge. Hervorzuheben sind folgende:

Fsp. 236, 16—17:

„Er eifert, meult sich, zannt und greint,
Sie wirt im abholt, so ist er ir feint"

und eefrawen D bl. 404[b]. E bl. 17[b]:

„Das ich den dingen bin worden veint
Es hilfft nicht das man zant vnd greynt"

vgl. mit B bl. 170[a]:

„Welich man seim elichen weib ist feindt
Und albeg mit ir zant und greindt.“

Fsp. 857, 27:

„So slaf ich gern lang auf den tag“

vgl. mit B bl. 178[a]:

„Und der des morgens lang auff den tag leit.“

vgl. Fsp. 700, 13—14.

Fsp. 857, 28:

„So fleuhe ich gern groß erbeit wo ich mag“

vgl. mit B bl. 173[a]:

„Und ein sun der groß arbeit fleucht.“

Spruch von Nürnberg 81. 82:

„Daz sie grose gemein regieren
Daz sie gleich mit in Concordiren“

vgl. mit B bl. 156[a]:

„Secht wo die dinck all gleich concordirn.“

ebenda v. 346:

„Nochred ist jar ein versalczene speis“

vgl. mit B bl. 181[a]:

„ist sünd ein versaltzene kost.“

Vnser frawen wappenrede D. s. 138:

„Das er sey vnnser sele grißwartter“

vgl. mit B bl. 183[b]:

„Vnd ist seiner sel ein ungetrewer grisswartter.“

Vnnser frawen schon D s. 152:

„aller gnaden kocken“ vgl. mit B bl. 182[a]:
„yn seiner genaden kocken.“

Zu pr. XXXVIII—XLI vgl. O werlt D s. 405[a]:

„Selig ist der da behelt sein huld.“
„Selig ist der, der nicht auß ordenung tritt“

sowie die Weingrüße, altd. blätter 1, 401.

Rosenplüts fantastische, kräftig barokke vorstellungsart deren anschaulichkeit, sinnlichkeit und realistik mit einem leisen humoristischen anflug von verschrobenheit den leser oft überrascht, finden wir auch in den besagten priameln wieder. Folgendes ist mir zur hand: Zu B bl. 174[a] „Ich vind yn meiner synnen teich“ und B bl. 180[b]: „Des ewig gruntloß frewdenteich“

vgl. Das fruchtpar lobe D s. 38 und 42: „meins hertzen teych" und Wochen 29: „In deines ynnern herczen nest." Vom priester vnd der frauen D s. 30: „Wann jr seit gotes kanczler Vnd schift hin auf der gotheit weier." vgl. s. 35: „auß der heiligen gotheit weier." Zu B bl. 180[b]: „Und kein pöser geist geschaffen wer worden Die allen seln nochsleichen zu ermorden" vgl. sechs ärzte 193—194: „die hellisch lüchs, Die all mynuten auff uns lawssen." beicht 5—6. 10. 30. 160. 164. müßiggener 20. 28. 30. 62. 81. 93 f. 127. 147. 182. wochen 24. 29. 92. 124. 128. 142. Aus ungedruckten werken schreibe ich aus: O werlt 10 „Dir sleichen nach dy hellischen katzen." 28 „Vor dem alles hellisch vntziber hin weicht." 66 „Dich zawmen auch dy hellischen schintfessel Vnd Reyten dein sele jn ewiges sochen." 144 „So trabet denn zu der hellisch zelter." vgl. B bl. 181[a]: „Das fünfft das all hellisch feint zutraben." O werlt 188 „Wiltu entpflihen allen hellischen rewtern" 204 „So entlawffen wir allen hellischen hunden." Ins ungemessne liefsen sich die beispiele mehren. Zu B bl. 182[a]:

„So ist peicht der allerpest deydingsmann,
So man ym himel und auff erden finden kann"

vgl. eefrawen D bl. 405[a]:

„Darumb so kan ich vnns nicht peß geleren
Dann wir alle vnns zu got sollen keren
Derselb lest leychtiglich mit jm teydingen."

Zu pr. I 16, X 14 vgl. O werlt 15:
„O werlt du grausamliches thal
„Wie eitel kupferein ist dein zal" und

v. 45 „O werlt du vngehewrer walt
Wie vbel wirt dein got betzalt."

131 „Also ist dy werlt hy dein betzalen"

141 „Du zalst offt vor gericht mit gabeln
Wann du jn todes garnen wirst zabeln
So mustu betzaln alle dein gelter
So trabet denn zu der hellisch zelter
Den mustu betzaln bey scheynender sunnen."

Zu B bl. 180[b]:
„Wann das alles wer ein pleyens stuck"

vgl. Vnnser frawen schon D s. 153:

„mach gering aller sunden pley.“

Zu pr. XLI 2 vgl. Fsp. 712, 20:

„Denn er sie selber hat geeicht“

vgl. beicht 130:

„Do mit dein sel wirt also geeicht.“ u. s. f.

Inhaltlich decken sich Rosenplüts geistliche sprüche mit den geistlichen priameln vollständig. vgl. Wendeler a. a. o. Zu pr. XLV—XLVII ist zu vergleichen sechs ärzte Fsp. 1084—1085, wo auch wörtliche anklänge sich finden. Pr. III ist geradezu der verkürzte collender zu Nürnberg Fsp. III 1103. Oft erscheinen die pr. als abfall bei der dichterischen produktion.

Da also an dem Rosenplütschen ursprunge der priameln in A B C D nicht zu zweifeln ist, erhebt sich nunmehr die frage: rührt die sammlung der stücke von dem dichter selbst her?

Keine der vorhandenen hsn enthält einen bestand, der in seiner gesamtheit als kanonisch gelten konnte und gegolten hat. Ein gewisser kanon aber wird, wie oben schon bemerkt, durch die bestimmte folge von priamelreihen vorausgesetzt. Ob nun Rosenplüt selbst nur einzelne priamelreihen veröffentlichte, diese aber von andern zu gröfseren sammlungen vereinigt wurden, oder ob er selbst umfassendere sammlungen seiner priameln veranstaltete, zur entscheidung dieser fragen fehlt material. Hurrer benutzte für E kleinere sammlungen, oft mag er aus mündlicher, stark von A B C D abweichender, aber guter überlieferung geschöpft haben. Kam ihm nachher noch ein besserer text in die hand, so trug er diesen nach. So giebt er von mehreren priameln zwei texte.

Die neuen aus F G aufgenommenen stücke stechen, abgesehen von pr. LIV, LXXX und noch einigen, gegen die stücke von A B C D scharf ab. Im ganzen sind sie viel umfangreicher, oft bis über 40 verse ausgedehnt. Der wechsel von einsilbiger hebung und einsilbiger senkung wird mehr angestrebt, meist ist er mit verletzung der wortbetonung durchgeführt. In der komposition der priamel erkennen wir teils einen fortschritt, teils schon starke rückschritte; einen fortschritt, insofern die priamelform durch kontaminierung ihrer schemata reicher aus- und durchgebildet wird vgl. pr. LXIV; rückschritte aber in der

verwässerung und verwischung der strengeren priamelformen vgl. pr. LXXXII: die kontinuität der spannung wird durchbrochen vgl. pr. LXVIII 9. 12., die wirkung des abschlusses durch lähmende zusätze geschwächt vgl. pr. LXV, ein fremdartiges episches element wird hineingetragen vgl. pr. LII und besonders die geistlichen, ein monotones motiv der aufzählung mehrerer stücke, teile, wirkungen u. s. f. eines ganzen bis zum überdrufs verwandt vgl. pr. LXX—LXXVIII und die geistlichen. Andrerseits sind manche prn. einfach aus älteren werken übernommen und nur neu aufgearbeitet wie pr. XCVII aus Renner 11714 ff.; näheres im kommentar. An ursprünglichkeit und kraft des ausdrucks werden diese stücke von den Rosenplütschen übertroffen. Der inhalt berührt sich mit den anschauungen der mystiker vgl. pr. XCIII und den ganzen letzten teil von G. In einigen stücken (vgl. pr. LVII. LIX) tritt eine roheit zu tage, die den schmutz um seiner selbst willen sucht.

Was die verfasser dieser stücke anlangt, so sind wir durch pr. LXXVII 14 und die bekannte überschrift in G „Hie heben sich an gar lustig vnd kurtzweylig priamell geystlich vnd weltlich von etwen vill maystern tichtern die die hernach geschriben priamel geticht vnd ymaginirt haben als der schnepper freydanck palbirer etc. vnd ander meyster mer die man hernach in den getichten woll geschriben findt vnd heben sich an zum ersten XIX priamel Geystlich Schneprers gedichtt etc.“ im ganzen auf Folz angewiesen.

Untersuchen wir die überschrift näher.

Mit den worten „von etwen vill maystern tichtern ... vnd ander meyster mer die man hernach in den getichten woll geschriben findt“ wird wohl kein neuer uns unbekannter priameldichter bezeichnet. Denn „hernach in den getichten“ findet man dichternamen nicht; der auch sonst unkundige schreiber wird aber wohl die denksprüche nach kirchenvätern und andern schriftstellern, welche zwischen den priameln und kalenderversen stehen, als von den betreffenden kirchenvätern und schriftstellern verfafst angesehen haben, wozu ihn die einkleidung solcher verse „Meyster eckhart spricht eins todes sterben“, „Ein weyser hoher meyster spricht,“ verleiten konnte. Mit dem namen „freydanck“ ist natürlich nichts anzufangen, der schneperer erledigt. Es bleibt Folz.

Auf ihn paſst alles von der art dieser priameln vorhin gesagte. Das oben erwähnte priamelmotiv von der aufzählung gewisser stücke scheint ihm eigentümlich; es findet sich in der einzigen mit seinem namen versehenen priamel LXXVII. Das prügeln der frau (vgl. pr. LVII) scheint Folzens specificum. s. Fsp. st. 7., von einem köler, der pös rauch u. a. Von parallelen aus Folzischen stücken sind mir aufgefallen: zu pr. LXI vgl. Fsp. 284, 31 ff.:

„O frau, waß fechtens und was ringen,
Rennens, stechens, danzen, springen,
Trumetten, pfeifen, lautenschlagen,
Der kirchweich kaufen, singen, sagen
Ich hab umb ein geübet stet,
Die einen an einr zechen hett
Vil lieber, dan mich ganz und gar.“

Zu pr. LIX 7 vgl. Fsp. 74, 3 „mein nas mit schwarzen putzen.“ — 74, 19 „Und wisch ich stet den ars ans hembt“ vgl. mit LIX 9.

Der „sack“ (vgl. pr. LXII 18. LX 7.) scheint Folzisch. So Fsp. 340, 20 „So kan ich doch vom sack nit lan.“ Bei Rosenplüt habe ich das wort in dieser verwendung nicht gefunden.

Eine ähnliche parenthese wie pr. LXVIII 16 findet sich in „Von einem köler“ Fsp. 1245 g. e.:

„Schnell bey dem hor nam er sie do
Warff sie vom panck rab auff dye erd
Kneürt sie zum grind noch allem werd
Daß sie vmb trendelt wie eyn topf
Got geb eß treff ars oder kopf
Vnd sprach.“

Eingehenderes wird sich über die verfasser sowie die andern fragen erst sagen lassen, wenn alle priameln herausgegeben sind.

IV. Der text.

Da die art unserer handschriftlichen überlieferung ein zurückgehen auf das autographon der dichter ausschliefst, so mufste es ziel der vorliegenden ausgabe sein, einen text aufzustellen, der in der ursprünglichsten handschriftlichen sammlung des 15. jhs stehen konnte. Was das metrische gewand der Rosenplütschen und Folzischen verse anbetrifft, so reicht das von beiden gedruckte nicht dazu hin, ihre metrik zu rekonstruieren und die texte danach zu normieren. Man konnte unter zugrundelegung der besten hsn nur nach allgemeinen principien verfahren.

Die kritik hat hier meist strengste entsagung zu üben. So hat in der bei Leyser s. 22 nr 10 gedruckten priamel die hs E folgende anscheinend einzig richtige reihenfolge der verse: 7. 8. 5. 6. 9. 10:

5 „Und gelauben hat an verworffen tag
6 Das got sein gluck daran versag
9 Vnd auch an schuch werffen vber das haubt
10 Wer solcher lupperey uil glaubt“,

während in den besten hsn die verse 7. 8. die konstruktion durchbrechen. Da aber Hurrer auch sonst nicht vom verdachte willkürlicher änderungen frei ist (wie er pr. XIII 6 etwas sehr realistisches durch ein anderes simile ersetzt und oft die folge der verse ändert), vor allen dingen aber wir an Rosenplüt und seine kollegen nichts weniger als einen idealmafsstab anlegen dürfen, so ergiebt sich die leidige notwendigkeit, den schlechteren text der sonst treuen hsn zu kanonisieren. Vermutlich war Hurrer gebildeter als Rosenplüt und stellte sich seine handpostille, die uns erhaltene hs E, nach seinem geschmack zusammen. Zu stärkeren mitteln mufs die kritik bei der herstellung der stücke aus F G greifen. Oft ist der text hier so schwer verderbt, dafs eine vollständige heilung unmöglich ist. Die orthographie des textes ist die der jedesmal besten hs; sie zu normalisieren wäre eine kritische sünde. s. Wackernell H. v. Montfort s. 10. Im einzelnen erscheint in den hsn oft, aber nicht gerade in der mehrzahl der fälle, w und v für u, u für v,

y und j für i und ie; hier sind in den bezeichneten fällen u, v, i und ie durchgeführt; cz und tz werden, wie sie auch meist in den hsn kaum zu unterscheiden sind, durch tz wiedergegeben. Sonst sind nur konsonantische wucherzeichen getilgt, alles aber, was eine lautliche färbung oder veränderung andeuten konnte, ist beibehalten. Dafs die orthographie der dichter eine noch verwildertere gewesen, beweisen die aus einem eigenhändig geschriebenen bande von meistergesängen entnommenen proben von Folzens handschrift bei Keller Fsp. 1270. Aber die bessere schreibung der hsn aufzugeben und ein aus der unsinnigen orthographie von Folzens und Rosenplüts autographa hergestelltes ballhornsystem einzuführen, wäre hyperkritisch und unmöglich.

Der vorliegende apparat der lesarten ist etwas ausführlich geworden; die varianten der schlechteren hsn dienen oft weniger dazu, die besseren hsn zu ergänzen, als die textgeschichte zu illustrieren; unbedeutende abweichungen geringerer hsn sind nicht vermerkt.

I.

Getreulich gearbeit mit allen geliden
Und das lon verspilt und mangel geliden;
Und vil gewallet on müde pein,
Die wider geruet kumen heim;
Und vil gepett on alle andacht,
Wenn zung und herz nit geleich zusagt;
Und vil gefastet mit guten ruppen lebern,
Die man sicht zu dem slaftrunk bewern;
Und vil gepeichtet und der puß nit halten,
Als dick geschicht von jungen und alten;
Und vil almusen geben von posem gut,
Als maniger rauber vnd wucherer tut:
Wer die münz got für vol wil geben
Und aier legt in einen locherten kreben,
Das sein zwu arbeit die geleich einerlei malen;
Got let sich nicht mit küpferein munz bezalen.

A. bl. 21^{a}. B. bl. 158^{a}. C. bl. 180^{a}. F. bl. 45^{a} Wie sich got nit lest mit poser muncz bezalen. H. bl. 111^{b}. K. bl. 30^{b}. 1. Trewlich F. geerbeit C. gerbet H. gelieden — gelieden C. gliden F. gelidern H. Wer g. arbeit mit den g. K. 2. Und f. C. den F. lan F. H. lone K. manig H. 3. vnd mude C. an alle m. p. F. 4. Vnd geruet kumet wider heym F. gerůt H. kommen B. 5. an F. H. alle f. K. 6. Wan F. hercz nynert zu sacht F. gleich B. K. *ebenso* 15. sagen H. 7. gevast B. C. F. H. K. gutten B. gerůten l. H. guten f. K. 8. sich. man f. K. slafftrunck B. C. webern B. C. fledern F. gewern K. Die dut man sich zu dem schlafdrunck weweren H. 9. Und f. A. F. K. offt B. gepeicht B. F. H. gehalten B. C. H. K. 10. f. in H. Also offt C. Das dick B. Also dick K. vnd von alten A. K. 11. 12 fehlen in B. 11. Und f. F. almuß C. bosen H. pössem C. posem F. gute K. 12. mancher C. K. manicher F. reuberer C. H. důt H. 13. muntz B. F. K. möntz C. munß H. gote K. fur C. H. K. gebn — krebn C. 14. Vnd nyt l.

A. H. ayr C. F. ein F. lochereten B. H. löchreten C. locheröte F. 15. sind. C. zwe erbeit H. die sich gleich miteynander maln F. einerlei f. C. maln B. Dem sein zwue arbeit gleich yn allen K. 16. Wann Got B. lest B. C. F. K. nit B. F. H. K. münz B. kuppfer montz C. küpfer müß H. pöser F. boser munz K. bezaln A. F.

II.

Wol essen und trinken nach aller begier
Des tags drei mal oder vier;
Und kleider antragen nach allem willen,
Domit manig man sein weib muß stillen;
Und wenig geredt und vil poser gedenk,
Daz etlich heissen falsch judasklenk;
Und vil kirchgangs und wenig andacht,
Und warheit verswigen und lugen gesagt;
Und geistlich sein und ein pöß gewissen;
Und aussen schön und innen beschissen;
Und an der predig slaffen und am tanz wachen:
Wenn die dink den menschen heilig machen,
So vind man manigen, der zu himel fert,
Im hab dann got niendert kein glück beschert.

A. bl. 21^{b}. B. bl. 158^{b}. C. bl. 180^{b}. F. bl. 45^{b} Wie manicher gen himel fert (etc.). K. bl. 31^{a}. 1. begir C. F. K. 2. tages C. F. drew B. ader F. ein mal drew oder vier K. vir F. 4. manch C. F. so mit mancher sein K. stiln F. 5. Und f. F. pöser B. pösser C. boser K. 6. etliche K. pös F. falsche K. 7. kirchganß B. kirchsgang C. kirchgeng F. winig C. 8. Und f. K. wars F. vorswigen. lügen C. lug F. 9. poß C. F. vnd haben ein boßs gew. K. 10. Und f. K. schon C. 11. Und z. a. f. F. 12. Wann B. dink f. K. selig F. 13. vindt B. C. manchen C. manichen F. gen F. 14. Es hab im den got k. gl. b. F. habe. gote K. niender tf. K. kein f. C. gelück C. gluck K.

III.

Wer sein haus woll wöl besachen;
Der henk zu fasnacht darin ein pachen,
Und zu ostern ein zentner smalz
Und zu pfingsten ein scheiben salz,

Und kauf ein umb sant Jacobs tag
Weiz und korn, ob ers an gelt vermag,
Und umb sant Michels tag holz und koln,
Hat er dann iendert gelt verstoln,
So kauf er umb sant Gallen ruben und kraut,
Das man zu rechter zeit hat gepaut,
Und umb sant Marteins tag ein wein,
Und umb sant Niclas tag ein gemest swein,
Und slach ein ochsen zu weichnachten:
So darf er das jar wenig mer in das hauß trachten.

A. bl. 21^{b}. Von hawssorg. B. bl. 162^{b}. C. bl. 158^{b}. D. s. 305. F. bl. 38^{a} Wie einer sein haẅs sol versorgen. H. bl. 112^{b} Von der zeit. K. bl. 25^{a}. L. bl. 9^{b}. b. bl. 79^{b} Ain ander sprüchlin. 1. Welich man B. Der K. hawse D. wil wol B. C. wöll wol D. wol wol F. wel wol H. wol wolle K. haus wil bes. L. wol wil b. 2. hoch darein z. f. e. p. B. drein F. henge. darin L. zů b. die p. K. 3. Vnd kauff darein zu ostern ein z. s. B. kaufe L. schmaltzcs C. D. 4. scheuben B. C. D. F. K. eine schuben L. mit s. B. b. saltzcs C. D. 5. Vnd kauff darein sein korn zu sant jacobstag Ob er das anders an gelt vermag B. Vnd kauf vmb sant Michelstag F. chauff b. kaufe korn vmbe s. Jacoffs. L. 6. Waitz korn A. C. H. v. k. ob ers vermag F. ab H. L. b. er es D. gelte L. vnd chorn. an dem b. am gelde L. 7. Vnd kauff auff Michahelich B. vmbe L. sant f. C. sad H. michaelis C. michel H. L. Michels L. Vnd kaüff darnach den holcz vnd koln F. kolen — verstolen D. choln b. 8. Und hat B. Haut b. den F. dann f. b. nyndert B. ynnert F. verholn B. C. F. b. verholt L. 9. er f. B. C. D. F. K. sant f. B. gallen tag F. K. růbn. chrut — geput b. 10. Das zu rechter zeit ist worden gepawt B. hot C. D. hab paüt F. hat z. r. z. g. H. paut L. hab b. 11. Vnd kauff darein zu sant mertenstag sein wein. B. Mertein ein D. merten H. martins b. swein F. ein gemests swein K. 12. Vnd zu sant nyclastag ein veistes swein B. gesmelczt C. gemestet D. Vnd kauff jm kuchenspeys auch ein F. gemesczt schw. H. der ganze vers f. K. niclaus ein schwin b. 13. schlach B. schlag H. slaht K. ochsen darein B. schlae L. weihennachten B. C. D. K. nächten b. weinnachten F. H. 14. bedarff B. C. D. tarff b. nicht fast yn sein hawß betrachten B. jare K. mer f. K. L. b. sein h. C. H. hawse D. nit jn das haus trachten F. betrachten K. So kan er den winter wider der hungern nach der smachten L.

IV.

Welcher man hat ein taschen gros und weit,
Do selten pfenning innen leit,
Und hefen und krüg hat, die da rinnen,
Und faul mait hat, die da ungern spinnen,
Und ein tochter hat, die do gern leugt,
Und ein sun hat, der all erbeit fleucht,
Und unter seim gesind ein heimlichen haußdieb,
Und ein frauen hat, die in nit hat lieb,
Die ein andern heimlich zu ir lat:
Der man hat går ein pösen hausrat.

A. bl. 23^b. B. bl. 173^a. C. bl. 158^a. D. s. 294. F. bl. 46^a Wie einr hat einen poßen haußradt. H. bl. 115^b. K. bl. 17^a Von einem posen haußrat. L. bl. 9^a. δ ε nr 40. ζ 𝔅𝔳𝔠 a. η 𝔅𝔠𝔠𝔠 a. i nr 41. 1. Welch F. Wer ein t. h. B. D. K. ein t. h. D. F. H. L. hot C. 2. Da gar selten B. K. da D. gelt C. kein pf. F. ein pf. *korr.* K. jn K. pfeninge jnne L. 3. hat f. F. hot do C. da f. H. hafen. kruge L. 4. fil (undeutlich) m. H. faule meyde. vngerne L. meyde D. die sich gern lassen mynnen B. hot C. hat f. F. da f. C. D. F. K. L. die nit gern spinen F. H. 5. do f. B. F. K. L. da C. K. 6. hat f. B. sün der große arb. L. der groß arb. B. C. K. erwet H. son hat der alle werlt betrewgt D. 7. seinem B. C. D. gesinde hat D. gesin H. heimlichen f. F. 8. nicht B. D. K. die jren man F. H: *von viel späterer hand* „Vnd ein Weib, die Andre hat lieb Vnd". 9. Und einen B. C. D. K. heimlich f. B. C. K. L. 10. man f. L. hot C. gar f. B. einen K. posen D. L. poßen F.

V.

Hauß kern und windel waschen,
Und sudeln und prudeln in der aschen,
Und haußerbeit durch die wochen,
Und schussel spüln und zu essen kochen,
Und vil anwerden und nichtz gewinnen,
Und kue melken und gar spinnen,
Und des nachts im pet am ruck ligen:
Die erbeit ist alle auf die meid gedigen.

A. bl. 24^a. Von haws meyden. B. bl. 173^b. C. bl. 162^a. D. s. 296. E. bl. 36^a Sprichpörter. F. bl. 46^a Was einer meid

zü stet zu thün (etc.) H. bl. 117^{a}. K. bl. 8^{b} Von haußarbeit. 1. keren B. C. D. K. auf raumen vnd F. windeln B. wintel C. E. F. 2. brudeln K. Sudeln prudeln mit laug vnd aschen F. 3. arbeit B. C. E. erbet H. K. duruch D. Kern misten vnd auch lauffen dy wochen F. 4. Und f. F. spuln B. spulen E. F. H. spullen K. 5. anwern F. H. 6. kw B. C. D. küh E. Keßmachen melcken v. garn sp. F. garn B. C. H. K. 7. am pet E. bet H. am ruck ym peth F. 8. arbeit B. C. E. F. erbet H. K. al C. E. hawß meid B. meyde D. getiegen B.

VI.

Wer schlechtlich gelaubt der zwelf artickel
Und nichtz nit im darein lest wickel
Denn das die zwelf apostel erdachten,
Domit sie die cristenheit aufprachten,
Das ain got sei aller geschopffen sach,
Drivaltig in seiner gotheit wach,
Und ain ainigs wesen und ain substanz
Der zirkel pleibt ie und immer ganz,
Wer daz slecht gelaubt gelerter oder lai
Und nit darein tregt von gunderfai:
Der glaubt genung zu cristenlichem orden,
Darinnen alle die selig sind worden,
Die got dort ewig anplicken in freuden.
Got helf uns allen, daz wir darinn von hinnen scheiden.

A. bl. 53^{b}. B. bl. 187^{b}. C. bl. 169^{b}. E. bl. 158^{b}. G. bl. 4^{a}. Wie ein mensch genung glaubt zu cristenlichen orden. H. bl. 101^{a}. K. bl. 33^{a}. 1. schlechtiglich E(9). K. glaubt B. E. G. die H. K. zwölff B. 2 let B. H. nit f. C. E. H. wickeln C. E. Vnd im sunst nichtz G. Vnd ym doran nichts K. 3. Dann C. E. K. es E. G. das f. H. zwolff B. 4. Damit B. 5. geschopfften C. E. Das g. sey schopfung ein sach G. schopfer sacht H. ein f. K. aller geschopff ein s. K. 6. Triveltig C. E. fach G. wacht H. vach K. 7. substantzen C. und subst. H. 8. Das der E. G. weleibt H. ymer vnd ewig G. 9. des C. E. H. K. schlecht K. gelert B. er sey gelert oder l. C. E. Wer des glaupt geystlich o. l. G. 10. dreit H. tregt darein von K. vil wünderlicher lupperey E. ander luperey G. gunder derfay H. künder vey K. 11. genug C. jn H. ganz in E. 12. Darynn. B. E. G. sein B. E. K. Darin alle die sein seligen w. G. 13. dort anplicket G. got ewig pflicht in fr. E. H. freyden B. E. 14. hin C. das

wir nymmer dauon werden geschaiden E. Got h. das wir dort nymer werden g. G. got helf uns auch dar mit freuden H. das wir zu sulchen K.

VII.

Wer recht wöll halten die zehen gepot,
Derselb sol gelauben in ain got;
Wil er sich vor der helle erneren,
So sol er pei got nit mainaid sweren;
Wil er sein sele von sunden spalten,
So sol er sein feirtag recht halten;
Er sol auch vater und muter eren,
Das haisset got die kinder leren;
Got der wil dort gar swerlichen rechen
Töten, stelen und eeprechen;
Wil er sein herz von sunden leren,
So sol er nit fremder hausfrauen gern;
Wil er dan flihen vor ewiger pein,
So sol er kein falscher zeug nit sein;
Ist er seiner sele ein getreuer hüter,
So sol er nit gern fremder güter:
Das sein die zehen pot Moises ler;
Wer der eins pricht oder mer,
Dem wirt der himel zugeschlossen
Und alles daz plut, daz got hat vergossen,
Daz ist als ganz und gar an im verlorn,
Er werd dann anderwait aus der peicht geporn.

A. bl. 53^b Von den zehen gepoten. B. bl. 188^a. C. bl. 166^b. E. bl. 159^a. G. bl. 4^a Wie man die zehen gepot nit prechen sol. H. bl. 101^b. K. bl. 33^a Etliche geistliche sneperer (*das letzte wort in rasur*). 1. Wer halten w. C. H. K. wil G. K. 2. Der selbig glaub in einen g. G. einen B. E. K. 3. hell E. G. ernern B. E. wern H. 4. nymants sw. C. mainat H. nicht bey gote swern K. 5. sel B. C. E. G. 6. feyertag B. die veiert. H. feyr recht G. sandt Peterstag K. 8. heist E. K. 9. sogar C. swerlich B. E. K. Wan got der wil g. swerlich r. G. richten H. der wil auch dort K. 10. Stelen töten vnd eepr. B. G. vnd auch Eepr. C. K. 11. keren G. K. 12. begern C. E. G. eefr. G. *Von hier abweichende reihenfolge in* H: 13. 14. 15. 16. 11. 12. *durch ziffern angedeutet. In* K: 13. 14. 11. 12. 13. wil einer fl. K.

denn B. er entphlihen der ewigen E. G. von H. 14. gezeug G. H. K. nit f. B. E. G. K. 15. dann seiner E. sel B. C. G. 16. So beger nit C. begern G. 17. gepot B. C. E. G. mosi H. 18. yr C. H. zupricht E. 19. 20 f. G. 20. plůt B. G. alles plut C. Vnd das plut das gote der herr hat verg. K. 21. alles C. und gar f. B. C. H. K. alles so gancz verlorn G. ist ganz an dem K. 22. werde E. wer H. denn B. G. tauf G. newe a. d. p. widerumb K.

VIII.

Secht grosse schon on pose lieb,
Darumb David uber die schnür hieb;
Und grosse sterk an pöß faulhait,
Darinn man Sampson sein har abschnait;
Und grosse weisheit an prauchen zu gut,
Darumb Cirius ertrankt in menschen plut;
Und grosser reichtum on armut versmehen,
Darumb der reich man in der helle wert gesehen;
Und grosser gewalt an ungenad,
Darumb Amon led Mardocheus tod;
Und hoher adel an hochfart,
Darumb Lucifer verstossen wart;
Und recht urtailn an salben in der hant,
Darumb man Kommestos sein haut abschant:
Die siben stuck wern gen got all geb und geng,
Verderbtens nit hinden daran die posen nachkleng.

A. bl. 55^a. B. bl. 156^b. C. bl. 176^b. E. bl. 160^a. G. bl. 20^b Ein priamel von vil grossen sünden. H. bl. 102^a. K. bl. 35^a. 1. Secht f. K. vnd poße G. on f. H. 2. die sundt K. 3. vnd pose E. G. faulkeit K. 4. Darumb E. G. man f. K. samsam H. hor B. 5. on B. C. vnd nicht prauchen E. der man nit prancht G. 6. Cirus E. Tirws K. ertranck B. C. E. erdranck crinis G. 7. grossen C. E. groß G. reichtung H. in armut A. vnd arm E. G. verschmechten G. 8. man f. C. wart in der hel G. 9. gewalt vnd E. an alle genadt G. 10. Amon f. E. G. lede B. leid C. G. H. den todt E. G. Mardochey K. 11. f. H. adel vnd E. vnd hoch mit hoffart G. 13. Vnd vnrecht vrt. vnd E. salb die handt G. 14. kameses C. camesten E. comesten G. commestens H. comestes K. haubt C. K. abschant f. H. 15. siben f. E. G. sind C. gein B. K. all f. C. K. weren al got g. v. g. G. gen *und* geng f. H. 16. f. C. Verhuntens G. daran f. G. K. posen f. E. anheng G.

IX.

Wer einem wolf traut auf die haid,
Und einem paurn auf seinen aid,
Und einem münch auf sein gewissen:
Der ist hie und dort beschissen.

A. bl. 57^{b}. 2. *Der korrektor fügt nach* „paurn" *ein* „gelaubt". *Erweitert* F. bl. 88^{a}. Wie einer von den allen wirt beschissen:

IX a.

Wer ungeschaut in secken kauft
Und sich mit einem toren rauft
Und porgt ungewissen auf ir sag:
Der singt ein lied, heist maria clag;
Und traut dem wolf auf der heid
Und den pauren auf den eit,
Munchen und pfaffen auf ir gewissen:
Der wirt von disen siben beschissen.

X.

Wer seim nechsten getreu woll sein:
Der pit zu ostern für den wein,
Und zu sant Jorgentag für die plüt,
Das got das obß auf den pauemen behüt;
Und zu pfingsten für das heu,
Davon das vihe hot futter und streu;
Und zu sant Jacobstag für die scheuern,
Das sie got wöll behütten vor an feuern;
Und zu sant Michelstag für die satt,
Daran al unsere narung stat;
Und zu weihennachten fur alle spiler,
Die an gotlicher huld sein lere:
Wer also pit gelert oder lai, junk oder alt,
Der hat sein nechsten gen got und der welt wol bezalt.

B. bl. 162^{b}. C. bl. 159^{b}. 1. nehsten C. = 14. wil C. 3. jörgen C. 4. pawmen C. 5. pfingen B. 6. vih C. 7. scheurn — feurn C. 8. behüten C. an f. C. 9. Und f. C. sat C. 10. unser C. 12. götlicher. sind ler C. 13. Der. gelert ley C. 14 hot. seinen. werlt. wol f. C.

XI.

Wer gern spilt und ungern gilt,
Und juden lobt und pfaffen schilt,
Und ungern pet und gern swert,
Und also sein zeit alle verzert,
Und ungern fast und gern leugt,
Und kirchen, meß und predig fleucht,
Und fru und spat ist gern vol:
Der taug zu keinem kartheusser wol.

B. bl. 163^b. C. bl. 153^a *zusammengeschrieben mit:* Wer alle tag wil ligen im luder. E. bl. 398^b. K. bl. 22^a. 2. priester C. 4. all sein zeit also verzert C. K. alle s. z. a. verz. E. 6. und meß B. C. kierchen C. 7. spot C.

XII.

Welich man sein frauen slecht im pet,
Und ob dem tisch unzüchtig ret,
Und sich im pat nit schempt,
Und sich nimmer keiner zucht rempt,
Und in der kirchen thut ungamper,
Und vor junkfrauen ret schamper,
Und lieber einer pfutschen trinkt dann prunnen:
Der ist auß eim groben werk gespunnen.

B. bl. 164^b. C. bl. 153^b. D. s. 300. F. 49^b Von einem groben man etc. H. bl. 126^a. K. bl. 26^b. L. bl. 15^a. a. s. 149. 1. Welch C. F. a. Welcher D. H. K. schlegt F. H. schlat L. 2. uber L. den D. H. vntzucht D. H. L. Bade D. pade K. auch nit F. Vnd in dem pade sich n. sch. L. 4. Vnd sich auch keiner z. nit r. F. Vnd nymmer k. z. s. r. H. K. sich f. L. a. 5 *und* 6 *in* D. *verstellt.* 5. Vnd mit geperd ist vngamper D. dut H. 6. Vnd der vor D. redet F. geschamper D. H. K. a. gschamper F. 7. einer f. D. H. L. pfücze C. L. trüb wasser a. Vnd wen er getrinckt vnd spercz in prunen F. drinckt H. den lauttern pr. K. 8. einem C. D. awß den H. aus grobem F.

XIII.

Ein zaghaft streit unter eins fürsten paner,
Ein treuer arbeiter und ein poser loner,
Und karg wirt und hungrig gest,
Swag wegen und swer lest,

Ein weits loch und ein kleiner nagel,
Ein gails weib und ein waicher zagel,
Und kurz woll und weide kammen:
Die dink fugen nit wol zusammen.

B. bl. 166^{b}. C. bl. 157^{a}. D. s. 304. E. bl. 401^{a}. F. bl. 49 II^{a} Die ding die gehorn ye nit zusamen. K. bl. 9^{a} Dise dingk fugen sich nit wol zusammen. b. bl. 85^{a} Ain anders gůtz sprüchlin. 1. zaghafftiger C. E. streitter E. b. eins grossen E. eines K. poner C. D. baner b. panir E. 2. getreuer C. D. E. K. erbeyter D. erbetter K. vngetreuer E. lonner K. 3. Ein karger F. Karger E. charg b. hungerig C. D. F. hungerisch E. 4. Kranck w. E. Vnd swag K. 6. Vnd ein gros E. Jung frücht vnd kalter hagel E. Ain groß füd b. 7. kortz wollen C. kurtze D. E. wollen D. Ein kurtze woln F. weich C. weyt D. E. F. petten vnd weitte kamern K. 8. fugen sich gar vbel zus. E. die gehorn ye nit zus. F. die dugen nicht w. z. K. fügen nicht zůs. b.

XIV.

Jaghunt, wilde swein und hasen,
Und fuchs und hüner auf einem grunen wasen,
Und frosch und storch, euln und raben,
Und zwen gesellen, die ein pulen haben,
Und zwen hunt, die nagen ein pain:
Die sein auch gar selten überein.

B. bl. 167^{a}. C. bl. 157^{b}. D. s. 299. E. bl. 401^{a}. F. bl. 72^{b} Die ding die tragen selten vber ein. H. bl. 120^{b}. K. bl. 10^{a} Von parttheien Die selten eins sein. M. bl. 18^{b}. 1. Jahundt F. Jaghunt vnd C. H. K. Jagh. vnd alt h. E. und ein schwein auch Hasen M. 2. Und f. E. F. füchs vnd hönner a. grönem C. Fuchs huner endten a. e. w. F. Honner M. einem f. D. H. M. 3. Und f. E. Vnd frosch störch C. F. vnd ewln D. H. K. M. 4. gesellen f. E. F. einen D. F. H. K. M. 5. hund ob einem p. E. die do C. D. H. K. M. an einem p. C. D. F. 6. sind C. D. H. kumen gar E. tragen s. u. F. gar f. H. auch all gar s. untereinander ein K. Die Ding sind g. M.

XV.

Ein prister, der ob dem alter stet,
Wenn man ser zu dem opfer get;
Und ein kromer, der do fail hat grosse hab,
So man im sie ser kauffet ab;

Und ein vischer der swer reusen hebt,
Daran er wol gewin enzebt;
Und ein fauler liegen pei dem ofen auf der pank:
Den viern ist die weil gar selten lank.

B. bl. 167ᵃ. C. bl. 160ᵃ. D. s. 302. E. bl. 370ᵇ Sequitur. F. bl. 75ᵃ Vier dingen ist die weyl nit lanck. H. bl. 128ᵃ. K. bl. 9ᵇ Bey disen dingen den leuten dy weyl nit langk ist. 1. ob eim C. H. einem E. K. altar D. stȧt B. 2. Wenn der mesner D. Wann K. zum C. vast zu opfer F. 3. kramer E. H. kremer K. do f. C. D. hat feil F. habe — abe C. H. 4. sie ym C. K. dann k. D. jm die dann ser E. ym teur k. a. F. jms kaŭft H. denn s. keuffet K. 5. der gros r. vol fecht F. 6. erzelt H. anzelt K. Vnd tewr gibt sein karpfen vnd becht F. 7. ligent D. ligt H. peym C. pey eim H. Vnd ein kacz legt peym F. liger K. 8. vieren C. D. H. K. weil nit F.

XVI.

Vor alter wirt der man greiß,
Vor alter wirt der man unweiß,
Vor alter reißen munchs kuten,
Vor alter werden lang tuten,
Das sie klunkern über den pauch;
Vor alter wirt die fudt rauch,
Im alter muß sie gar derkalten,
Im alter gewinnen die hoden falten,
Das sie den peuteln werden gleich:
Das fleusset alles auß des alters teich.

B. bl. 169ᵃ. K. bl. 17ᵇ De senio. 4. dutten K. 5. glunkern K. vber K. 10. alles f. K.

XVII.

Vor alter wirt der man gro,
Vor alter wirt mist aus stro,
Vor alter faulen opfel und pirn,
Vor alter werden runzeln an der stirn,
Vor alter werden rote wenglein pleich,
Vor alter werden herte tutlein waich,
Vor alter werden waich hert erß,
Vor alter werden lang hoten pei dem zerß.

B. bl. 169^a. F. bl. 48^b Das kumpt alles vom alter. K. bl. 17^b De senio. M. bl. 18^b. 1. Im (*stets*) K. M. gra — stra K. grab M. 2. zu F. 3. fallen F. 4. wern runtzel F. 5 *und* 6 *tauschen die folge in* F. 5. wern herte prüstlein weich (*korrigiert aus* pleich) F. 6. wern liechte w. pleich F. dutten K. 7. wirt der haffen zu scherben F. hert waich B. hertte ersch K. weich f. M. 8. filczt sich das har jn der ars kerben F. lang f. B. hoden K. F. und klain z. M. zersch K.

XVIII.

Wer sucht in eim kutrolfglaß genß,
Und an eines münchs kuten zoten und gefrenß,
Und in einer judenschul veiste swein,
Und in eins vischers reusen guten wein,
Und sucht klein fotzen pei grossen ersen,
Und sucht kurz hoden pei langen zersen,
Und in eim storchnest esel und pfert:
Der vindt gar selten des er begert.

B. bl. 169^b. K. bl. 7^b Zu suchen des er nit findt. M. bl. 20^b. 1. 7, einem K. kutraff M. 2. gfrens M. 5. 6. bei K. 7. eime storchneste M.

XIX.

Kein grosser narr mag nit werden,
Wann wer frauen dint auf erden
Zu aller zeit durch ir minn,
Darauf er legt sein wiz und sinn,
Und des nachts oft wacht piß an den morgen,
Das er möcht groen vor rechten sorgen;
Erst weist sie in zu einem prifet,
Wenn es im nach allem seinem willen get,
So meint er im sei recht wol gelont:
Dorümb ich kein grossern narren nie fant.

B. bl. 170^b. C. bl. 155^b. D. s. 301. F. bl. 49 II^a Wie kein grosser narr ist auff erden. H. bl. 127^a. K. bl. 9^b Von narrheyt freulicher dinste. L. bl. 15^b. 1. narre L. narr der F. nicht C. D. H. K. L. 2. Wen C. Dann der D. L. den fr. D. Denn der F. der den H. hie auf L. 3. newr durch F. durich sein D. mynne — synne C. D. K. L. 4. so legt er w. F. 5. die nacht F. nachtes H. wachen vncz F. bis H. 6. mochte C.

graen C. D. K. graben H. rechten f. D. H. L. 7. Irst L. so weyst syn auff ein F. 8. im f. D. al seym F. allem f. D. H. L. 9. 10 f. F. 9. recht f. C. D. H. L. gelant K. gelonet D. 10. Darumb C. D. Dorumen L. man H. L. großer narren vondt D. wont L.

XX.

Welich man sich vil rumpt von frauen,
Und sein red im hals nit kann schauen,
Ob es im preng schaden oder nuz,
Und wil übersehen keinen truz,
Und heimlich pult und gern sagt,
Wes er beginnt pei tag und nacht,
Und gern sagt gelogne mer:
Der ist aller weisheit ler.

B. bl. 171^{b}. C. bl. 153^{b}. D. s. 305. E. bl. 92^{a} Sprichpörter. F. bl. 72^{b} Von einem der aller tugent ist ler. H. bl. 128^{b}. 1. Welch C. E. Welcher D. F. H. rumet vil F. 2. rede C. D. E. nicht C. D. kan sein rede ym halß nit F. 3. pring C. F. pringt D. H. bring E. im f. F. 4. kein D. drucz F. H. 5. Und f. D. 6. Was E. F. begynnet D. beget F. wegint H. pei f. D. F. H. 7. saget F. mere — lere D. 8. tugent F.

XXI.

Wer in der kirchen stet und swazt
Und die leut hinden und vorn beschazt
Und iederman ein plech an slecht
Und jungfrauen on irem leumut swecht
Und sich seins nechsten unglück erfreut,
Darümb er solt pillig tragen leit,
Und nimant keins guten gant
Und gern sicht raub und prant
Und alle ding zum pösten went
Und vater und muter swecht und schent
Und frauen und pristern allzeit ubel redt:
Der hat die vier angeltugent wol halb verzet.

B. bl. 170^{b}. C. bl. 174^{a}. D. s. 308. E. bl. 71^{b} Sprichpörter. K. bl. 19^{b}. 1. kierchen C. 2. schatzt C. D. 3 *und* 4 *tauschen die folge in* B. 4. junckfrau E. an C. D. E. K. jr K.

leimut C. K. lewmunde D. 5. ungeluck C. D. K. freit C. erfreit E. K. erfrewet D. 6. tragen billig C. K. billich solt tragen D. 7. gont D. 8. sich C. Vnd nert sich rawbs D. 9. zu dem K. peßten E. 11. priester D. geret C. 14. hohe angelt. vorczert C. wol halb f. E.

XXII.

Wer auf eim paum hoch wil purzeln
Und wil sich halten an die wurzel,
Und parfuß tanzen wil in torn
Und nit wil fürchten die spitzen vorn,
Und an ein mulrat sich ruen laint,
Und slaffen in eim emeßhauffen maint,
Und sand wil in die augen scharren:
Den halt ich für ein halben narren.

B. bl. 171^{b}. C. bl. 153^{b}. E. bl. 404^{a}. L. bl. 8^{a}. 1. hoch auf einem paumen C. *dieselbe folge in* E. L. porczeln L. 2. würzeln C. E. L. 3. E. *schiebt ein:* Vnd drispitz lauffen auf schmalem steg Vnd schlaffen auf einer scharffen seg. dorn C. L. 4. vorchten E. 5. mölrad L. 6. zu schlaffen in einem E. amas C. schloffe auf einem emßen h. meyt. L. 7. sauch C. augen wil E. 8. halben f. E. Der ist wol ein halber narre L.

XXIII.

Wer auf einem waichen möß wil stelzen
Und auf einem rocken flaß wil pelzen
Und wil sich mit einem kalen rauffen
Und wil alle ding aus lerer hand kauffen
Und got wil dienen mit posem wandel
Und ein wil schenken aus lerer kandel,
Wann man nötigs trinken sol:
Der arbeit keine slaunt im nimer wol.

B. bl. 171^{b}. C. bl. 154^{b}. E. bl. 399^{b}. L. bl. 14^{a}. 1. eim E. 2. flachs C. E. Vnd flachs auf e. r. w. p. L. 3. Vnd mit einem k. s. w. C. L. reufen — keufen L. 4. V. alle d. a. l. hende wil k. C. ane gelt wil L. 5. wandeln — kandeln L. 6. lererer B. einer leren k. C. E. 7. Wenn C. E. man do. trinckan sal. L. 8. schlaunt C. E. nimer f. C. Dy ar. schlaumpt nymantz wal. L.

XXIV.

Harpfen und geigen und lautten slahen
Und rot schühlein an tragen
Und zoten tragen auf dem gewant,
Das man etwen zelt für ein schand,
Und hoffart treiben mit manchem geperd
Und hor stossen, das es krauß werd,
Und des nachts auf der gassen hofiern,
Das tanzen, stechen und turniern:
Dasselb geschicht neuer umb die zarten,
Die ir unten zu dem ding lest warten.

A. bl. 24[b] Von pulerey 3 vv. B. bl. 173[b]. C. bl. 155[b]. D. s. 297. F. bl. 49[a] Das geschicht d. alles durch die mynne. H. bl. 121[a]. K. bl. 26[b]. L. bl. 15[b]. 1. *das erste* und f. C. D. F. H. K. L. 2. Vnd auch K. schuch A. H. schuh D. schue K. schu L. Rotschuech vnd zoten antr. F. 3 *und* 4 *tauschen die folge in* F. Lieberey geteilt tragen jn gewant F. an L. 4. etwan C. K. L. ettbenn D. zellet D. K. vor zeiten F. dy alten hiessen sch. L. 5. hohfart C. tragen B. manchen f. F. mangem geper H. 6. höer C. har D. F. H. das hore K. stassen C. H. L. es f. F. H. 7. nachtes K. gasse L. hofiren — turniren D. F. K. hofiren — dorneyen C. 8. Vnd t. K. danczen H. stechen tanzen F. stechin tornirn L. durnieren H. 9. Vnd das F. selb f. K. geschiet L. neur C. D. F. L. nairt K. neur f. alles K. durch F. 10. zu der kerben K. L. let H.

XXV.

Ein mensch, das lieber pöß wer dann frum,
Und gern taub wer und ein stum,
Und lieber krank wer dann gesunt,
Und gern hat ein verlogen munt,
Und lieber plint wer dann er kunt sehen,
Und gerner ein alte geiß hort pleen
Dann harpfen, lautten und clavizimel,
Und lieber gen hell für dann gen himel,
Und lieber schand und laster trib
Dann das er pei guttem frid plib,

Und lieber lam wer an allen vieren
Dann das er gleich lüff wilden tiern,
Und vil lieber arm wer dann reich:
Der wer an sinnen mir gar ungleich.

B. bl. 174^{b}. C. bl. 173^{b}. D. s. 307. F. bl. 72^{b} Der wer an synnen mir nit gleich. K. bl. 19^{b}. 1. wer bose D. den (*stets*) F. 2. dan ein C. 4. het C. D. K. 5. dann er geseh D. den gesehent F. gesehen K. 6. lieber C. D. F. horte C. horet D. ein geys horent plehent F. 7. lawten h. v. cl. D. F. 8. gein D. K. 9. trieb — plieb D. 10. pey dem frid belib F. 11. auff F. 12. Und das B. geleich C. Das er geleich l. den F. Das er gleich lif w. t. K. 13. vil f. F. 14. mir nit gleich F. ungeleich C. D.

XXVI.

Müssig geen und zarten leib gezogen
Und alzeit vor der arbeit geflogen
Und wol gekleit und hübsch gezirt,
Damit man nun der werlt hofirt,
Und gesunten leib und nichts geliden
Und der sieben totsünd keine gemiden
Und essen und trinken und unzucht treiben,
Das vil geschicht von mannen und weiben,
Und des nachts auf waichen pet gelegen
Und des leibs nach allem lust gepflegen
Und selten gepeth und oft geflucht
Und kirchen meiden und das weinhauß gesucht,
Darwider ich auch selten streb:
Wann got sein himelreich darümb geb,
So wurd mancher gen himel gefürt,
Der sünst dem Luzifer zu teil wirt.

B. bl. 174^{b}. C. bl. 183^{a}. D. s. 307. G. bl. 24^{a} Von gemainem lauff vnd siten der welt. K. bl. 20^{a}. 1. Musßigen K. gene D. gangen G. 2. erbeit D. geflohen C. D. 3. wol gezirt D. G. K. 4. in der w. C. D. K. hie der G. 5. Und f. D. Von ges. G. gelieden C. 6. kein B. vermiden G. 7. Und *z. a. f.* C. G. 8. Des D. Vnd vnkeusch getriben mit den weyben G. 9. waiche B. weichen petten C. D. G. K. 10. Schwur vnd spils nach lust G. pflegen D. 11. vil gefl. G. 12. kierchen C. geflohen G.

13. Dawider D. Tanczen vnd springen vnd gutes leben. G. 14. Wenn C. D. Wolt geben G. 15. manch mensch C. manchs D. manich sel G. gar mancher mensch K. zu h. C. D. G. K. gefurt B. 16. Dy G. süst C. D. luciper D. teufel G. K. würt C. G.

XXVII.

Wer seinen pulen nicht laicht
Und nicht feist, so er seicht,
Und lacht und nit schreit,
Und nicht küßt, so er geheit:
Dem ist gleich geschehen,
Als sei er zu Rom gewesen und hab den pabst nie gesehen.

B bl. 175^{b}. M. bl. 21^{a}. 2. 3. nit M. 5. Den B. geleich M. 6. nit M.

XXVIII.

Ein sweigender schuler
Und ein ainfeltiger richter
Und ein pub auf einem hohen roß jagen
Und ein hur auf einem verhangen wagen
Vnd ein krintiger koch:
Die verderben aller herrn hoff.

B. bl. 175^{b}. E. bl. 397^{a} und 381^{b}. 4. her E^{1}.

XXIX.

Poßheit und grintig pader,
Spiler und groß lieger,
Wucherer und gietig pfaffen:
Die sechs hat der teufel geschaffen.

B. bl. 176^{a}. E. bl. 397^{a}. 2. grosse E. 3. geitig E. 4. beschaffen E.

XXX.

Wer alle tag wil ligen im luder
Und aus der schussel wil füren gute fuder
Und einen trunk übern andern wil sauffen:
Den sicht man wenig erb und eigen kauffen.

B. bl. 176ª. C. bl. 153ª Eyn pryamel. E. bl. 397ᵇ. F. bl. 119ᵇ Wie sich einer vngepurlich helt. J. nr 2. K. bl. 14ª Von sauffern vnd fressern. M. bl. 19ᵇ. 1. Wellicher J. altag K. ligen wil F. 2. schissel J. wil f. C. F. grosse F. K. M. 3. ymmer ein grossen tr. C. über den a. C. E. J. K. M. 4. winig C. wienig J. erbe E. oder eigen K. 3 *und* 4 *fehlen in* F.; *statt dessen*:

Schone weyp vnd schone ros
Feyern vnd aller cleydung plos
Frẘ zum essen vnd trincken lauffen
Den sicht man nit vil erbes kauffen.

XXXI.

Staup, laug und raugh,
Groß trünk, zwifel und knoblauch,
Weißer snee und haisse pad:
Das ist alles den augen schad.

B. bl. 176ª. E. bl. 397ª. 1. lauch E. 3. schne E. *Erweitert in* F. bl. 42ª. Was den augen Schad ist ein priamel. *bei Lessing Werke 11, 667.*

XXXII.

Ein gast, dem ein wiert gütlich thut,
Und in der gast bezalt mit posem gut,
Und im der wirt oft fult sein palk:
Der gast ist ein rechter schalk.

B. bl. 176ᵇ. δ ε nr 83. η 𝔈 𝔡𝔠𝔠𝔠ª. ζ 𝔈 𝔠𝔠𝔠𝔠 nr 81. 3. palk *nach den drucken.* B: sack.

XXXIII.

Eim man, dem gut und er zufleußt
Und des kein armer nit geneust,
Und al sein sach im glücklich get:
Sein gut end gar gnau im kloben stet.

B. bl. 176ᵇ. F. bl. 51ᵇ Von eym man dem gluck vnd gut zü stet vnd er. 1. er vnd gut F. 3. Vnd im. gelücklich F. 4. im gnaw F.

XXXIV.

Welich menschen die vier kotemner nit vasten
Und an heiligen tagen mit sünden rasten

Und an dem pfingstag sich überfuln,
So sie den heiligen gaist empfangen suln,
Und am cristag spiln mit vernufft
Und got nit danken seiner zukunft
Und hoffart treiben am karfreitag
Und got nit danken mit grosser klag,
Das er sie erloßt hat mit seinem plut,
Und die ganzen vasten kein peicht thut
Und nit zu osterlicher zeit
Zu gotz tisch get und sein feinden vergeit:
Der sol fur war wissen und versten,
Das im die genad gotz wil engen.

B. bl. 183^{a}. C. bl. 164^{a}. E. bl. 157^{a}. G. bl. 3^{b} Wie dem menschen die gnad gotz wil entgen. H. bl. 95^{b}. K. bl. 35^{b}. L. bl. 12^{a}. 1. Welch C. G. Welche K. Welcher mensch(e) C. E. G. H. vier f. B. vast — rast C. E. G. H. Quattember E. L. qvtember H. nit wil fasten K. 2. an f. C. an den G. heilig tag C. sunden nit G. nit wil rasten K. nicht mit sunden L. 3. die sich C. E. am C. Vnd am Pfingstag sich wil uberfullen K. 4. Do C. H. K. empfaen C. K. L. entpfahen E. H. sollen C. 5. Vnd der C. spilt C. E. H. K. vernunfft C. G. 6. dankt. 7. treibt. 8. dankt C. E. G. H. K. 6. heiligen zuk. C. G. H. L. 7. an dem G. chorfr. E. karnfr. L. 8. ynniger E. G. 9. Des L. sey erloß B. in C. E. H. hat f. G. heiligen C. G. 10. peichten G. K. L. 11. auch nicht zu der osterlichen E. G. Vnd nicht zw rechter zeit Zw gots tisch get H. *das übrige fehlt.* nit f. K. 12. seinen G. K. nit verg. K. 13. furwar f. K. das wissen G. H. L. verstan — entgan C. K. verstin — entgin G. 14. gnade C. ganz wil K. schir G.

XXXV.

Ein mensch, der in sweren todsünden stet
Und über jar ungepeicht get
Und nimmer kein pater noster spricht
Und oft die zehen gepot zupricht;
Und ein gotsswerer, der da spilt und raßt,
Der got und al sein heiligen haßt;
Und ein schacher, der sich mordens betregt,
Der selten in andacht wirt bewegt;
Und ein rauber, der al sein narung erraubt;
Und ein wilder heiden, der an got nit glaubt;

Und ein kindlein, das an tauf verfert;
Und ein jud, der sich eitels wuchers nert:
Den ist allen der himel nit als ser verschrankt
Als eim cristen, der got seiner marter noch nie hat gedankt.

B. bl. 184[a]. C. bl. 166[b]. E. bl. 155[b]. G. bl. 3[a] Wen ein mensch got seiner marter nit danckt. H. bl. 97[a]. K. bl. 37[a]. L. bl. 13[a]. 1. das C. E. G. H. sweren f. C. G. grosen H. jn swerem pann stet K. 2. iore an peicht K. vngepeichtet G. 3. 4 f. H. K. 3. nymermer G. 4. heiligen zehen L. 5. Und f. B. furzer C. do C. da f. G. Vnd ist ein K. 6. Vnd der C. E. G. Vnd gote K. alle s. heilig C. 7. sacher H. schecher L. morden wekert H. begeht K. 8. Vnd der C. E. mit andacht L. erwegt K. L. 9. der iderman beraubt K. 10. heid C. G. H. hayde E. wilder f. K. L. der nit an g. G. K. in g. C. E. gelaubt C. K. 11. kindelin L. on C. E. K. die tauffe K. 12. eitels f. C. K. ernert C. 13. Den allen ist C. E. G. L. allen f. K. kaum als C. L. so ser G. so sere nit K. 14. kristen mensch C. E. H. L. nit danckt C. E. G. H. noch f. K. L.

XXXVI.

Wer got nicht dankt seiner grossen milt,
Das er in zu menschen hot gepilt,
Und im hat leib und sel gegeben,
Vernufft, die glid, sein sterk, sein leben,
Und seiner grossen marter und pein,
Damit er vom teufel ist worden sein,
Und nit im dank seiner grossen woltat,
Das er kompt herab in ein prot
Seiner armen sündigen sel zu niessen:
Wer des zu danken sich leßt verdriessen
Und nit sich förcht vor der sunden slegel:
Der mensch fürt kein cristenliche regel.

B. bl. 184[b]. C. bl. 165[b]. E. bl. 56[a]. G. bl. 3[a] Wie ein mensch nit helt sein cristenlich regel. H. bl. 97[b]. K. bl. 37[b]. L. bl. 13[a]. 2. einem menschen H. K. gleich hat K. in hat zu m. G. erpilt L. 3. sel vnd leib C. G. geben B. hat gegeben H. gigeben L. Vnd hat ym K. 4. sterck glider vnd leben C. glider sterck vnd das leben E. Vernunfft stercke

gelid vnd auch l. G. V. gl. st. vnd leben K. vnd leben H. glider vnd stercke vnd sein lebin L. 7. im nit C. K. mit B. danckt C. E. G. H. K. grossen f. G. woltåt B. 8. hierab kompt C. herab kumbt E. G. erab L. prat G. L. 9. sündigen f. E. G. zu gnaden G. armen sel vnd wesen K. 10. sich des E. H. yn des K. zu f. C. Wer sich zu danck des lest G. Wer sich des zw danck lest H. lest sich L. 11. sich nit C. E. G. L. forcht C. E. furcht G. den C. 12. rechte H. K. rech H. cristenliche f. K. Der helt nit recht sein crist. r. G. L.

XXXVII.

Welcher mensch in der kirchen kniet
Und got den herren aufheben sitt,
Und piet am ersten fur sein veint
Und fur alle die, die wider in seint,
Und darnach pit für alle die,
Die im kein gut haben gethan hie,
Und got anpet in der heiligen ostei,
Das er im ein seligs end hie verleih,
Und darnach got dankt alles seins gutz,
Seiner marter, seiner pein, seiner wunden, seins plutz,
Domit er uns vor der hell hat befritt,
Und darnach fur all tötsunder pit,
Das got wöll als ubel von in jeten:
Der mensch hat recht kristenlich gepeten.

A. bl. 51^a v. 11—14. B. bl. 185^a. C. bl. 165^a. E. bl. 156^b. G. bl. 3^a Wie ein mensch got recht piten sol. H. bl. 97^b. K. bl. 37^b. 1. in einer C. E. G. H. K. kierchen C. 2. das sacrament G. sihet C. E. G. K. sicht H. 3. am ersten pitt C. E. G. K. an dem ersten bit H. seinen E. 4. Und f. H. alle die wider C. E. K. die do G. 5. Darnach so pit er auch fur G. für seine freund die Die ym ye gut E. bitet K. 6. jm ye gut h. g. alhie G. tun C. Die ye kein g. jm H. ye ein K. 7. hostiey K. 8. Das ym got G. jn hie K. 9. Und f. G. so danck got seines G. gůtz — plůtz B. seins f. H. 10. marter pein wunden vnd pl. C. E. marter pein vnd seines pl. G. vnd s. pl. K. 11. hot C. helle B. C. hat vor der h. G. weh^t H. behutt K. 12. Und f. K. alle B. totsunder B. G. 13. ubel wöll C. E. ungluck G. zechen H. von vns woll K. getten E. G. 14. mensch f. K. recht vnd G. cristenlich vnd gantz recht K.

XXXVIII.

Selig ist die hant, die den munt nert;
Noch seliger ist der munt, der nimmer nit swert;
Aber seliger, der sein zeit wol verzert;
Aber seliger, der sich aller sunden erwert;
Vil seliger, dem got ein seligs end beschert:
Aller seligst ist, der zu himel fert.

B. bl. 188^b. C^1 bl. 137^b. C^2 bl. 175^a. E. bl. 161^a. 1. sey C^1. sey hant C^2. ernert C. 2. ist f. C. E. nit f. C. schwert E. 3 *und* 4 *tauschen die folge in* C^2. 4. Noch s. E. sündt C^2. E. wert E. 5. ende C^2. 6. ist f. C^2. *In* G. bl. 21^b: Wer selig ist vnnd noch seliger etc., *lautet die pr.:*

Selig ist der der von vbel kert
Seliger der sein sel von sunden ernert
Noch seliger der weder schilt noch schwert
Aber seliger der sein zeyt gar wol verzert
Mer seliger der sich alles vbels erwert
Vil seliger dem got ein seligs endt beschert
Aller seligst der den gen himel fert.

vgl. zu dieser und den drei folgenden Eschenburg nr. LXXI, LXXII, XXXVI.

XXXIX.

Selig ist, der nimer nicht übel spricht:
Noch seliger, der nimer nicht sein nehsten vernicht;
Aber seliger, der albeg wider sund vicht;
Aber seliger, der groß krieg verricht;
Vil seliger, der seinen pösen willen pricht:
Ganz selig, der obleit an dem jüngsten gericht.

B. bl. 188^b. C^1 bl. 137^a Vier priamel. C^2 bl. 174^b. D. s. 312. G. bl. 21^b Wer selig ist vnd noch seliger wirt etc. c *rückseite des vorsetzblattes.* 1. Sålig (såliger *stets*) c. sey C. D. der der G. nümer c. nicht f. C^2. 2. Aber c. ist c. der der D. nimmer f. G. nümer C. seinen D. G. sin c. nit vern. G. 3. Mer D. c. Noch G. der der altag G. albegen C. allwegen D. allweg c. die s. G. 4. f. G. Noch såliger ist der c. vorricht C^2. 5. Noch C. D. ist sinen bösen c. der der G. sein C. bosen D. eigen w. G. zupricht G. 6. Allersåligost ist der c. abtilg G. oblyt c. am C. iugsten c.

XL.

Selig sei, der nimmer nicht wirt verheit;
Noch seliger, der nit tregt haß und neït;
Aber seliger, der niemant sein ere abschneit;
Aber seliger, der allen sein feinden vergeit;
Vil seliger, der recht lebt zu aller zeit:
Aller seligst ist, der dem teufel obleit.

B. bl. 188^b. C^1 bl. 137^a. C^2 bl. 174^b. D. s. 312. E. bl. 116^a. G. bl. 21^b Wer selig ist vnd noch seliger etc. 1. der der D. G. sei f. C^1. nicht f. C. D. G. wirt f. E. 2. noch neid C. D. 3. Auch selig G. nymants C^1. er C. E. G. *in* C^1 *folgt* Aber seliger der nymant übel redt. *in* E *versfolge* 4. 3. 5. 4. Vil seliger C^2. Mer seliger D. G. Noch seliger C^1. der der G. seinen D. 6. seligster C^2. ist f. G. der der D. possen gaist. C^2.

XLI.

Selich ist der, der hie on pfennig reicht;
Noch seliger, wer alle ding recht oicht;
Aber seliger, der in gotgrubelt seicht;
Mer seliger, der von allen sunden weicht;
Vil seliger, der sein sund recht peicht:
Aller seligst ist, der gottes huld ersleicht.

B. bl. 189^a. E. bl. 161^a. G. bl. 21^b Aber wer selig ist vnd noch seliger. 1. ist der hie E. an E. G. pfenning E. 2. Auch selig G. der E. G. eicht E. G. 3. *in* B. *3 wörter unleserlich an den rand geschrieben, von denen das letzte* „zeicht.“ Noch seliger der der sich in got zeicht G. 4. Noch G. der der sich G. allen f. E. G. 5. *in* B. *mit andrer tinte als hinter 3 folgend bezeichnet.* der der G. 6. der der die gnad gocz G.

XLII.

Ein korsner und ein summer heiß,
Und auch ein gertner und ein geiß,
Und holzschuer und truckner weck,
Und wagenleut und tieffer treck,
Und wolf und genß auf einer peunt:
Die werden gar selten gut freunt.

C. bl. 156^b. D. s. 298. E. bl. 398^b. F. bl. 47^b Die ding sein selten freunt als hernach. H. bl. 120^a. K^1 bl. 14^b. K^2 bl. 25^a.

M. bl. 19^b. *Versfolge:* 3. 4. 1. 2. 5. 6. E. F. K^1. M. 1. kursner D. E. F. H. K^1. 2. auch f. E. K^1. M. vnd auch ein geiß K^1. 3 *und* 4 *tauschen die folge in* D. H. 3. Und f. E. K^1. M. Holczschuch macher F. holzschucher H. druckner H. K^1. 3 *und* 4 *f. in* K^2. 4. dregk D. *Nach* 4 *fährt* F. *fort:*

Ein han vnd fuchs aüf einem mist
Ein jud vnd darzü auch ain crist
Ein has vnd wolf aüff einer peunt
Der iczt ist selten des andern freunt.

4. Und f. F. waffent leut M. 5. Ein haß und ein hunt. K^1. M. ein p. M. 6. sein D. H. K^2. gar gůt H. gute M. frünt D. pfreundt M.

XLIII.

Die groß untreu mit leichen und effen,
Wie eins das ander müg felschlich treffen;
Und wucher, domit man manchen vorderbt,
Davon die sel die helle anerbt;
Und euche recht und link aide sweren,
Das got die zwelf apostel hieß weren;
Und ere abschneiden mit falschen worten,
Als Daniel weret unter der pforten;
Und eeprechen, des man sich nu rümpt,
Die man etwen mit den stainn vertumpt;
Und hoffart treiben von armen und reichen,
Darumb Lucifer aus dem thron must weichen:
Die siben sünde haben das unheil bracht,
Darumb got die werlt an manchen enden pflagt.

B. *vgl. oben s. 13.* C. bl. 163^b. E. bl. 159^b. H. bl. 105^b. K. bl. 35^b. L. bl. 11^b. 1. Die f. K. grose L. leyen K. vnd mit effen L. 2. annder felschlich müg tr. E. *ähnlich* L. falsch H. 3. wüchern E. mit wuchern man manchen verterbet L. mancher sich v. K. verderbt E. H. K. 4. sein sele K. vnd die hel H. *nach* 4 *folgt:* 9. 10. 11. 12. 5. 6. 7. 8. E. 11. 12. 5. 6. 9. 10. 7. 8. L. 5. Vnd f. K. Ebicht rett K. ewige recht H. 6. gote K. zcwulff L. wern C. 8. der Daniel E. ret H. wart. den K. 9. sich f. B. nie H. berömpt C. 10. etwan C. mit stein H. K. L. stein C. verdümpt C. 11. treiben als die lerer sagen Die doch der himel nit möcht tragen E. mocht getragen L. 12. auß d. himel H. K. 13. haben vns herab E. 14. Das gote K. an manchen enden f. C. nochmals plagt E. nun plackt H. nu an m. e. placht L.

XLIV.

Welcher ritter pei einer meß stett
Und nit zum opfer get
Und schussel spult und spilt mit schelken
Und beginnt die ku zu melken
Und geflickt altreuß schuch antreit
Und zu aller puberei nit derleit
Und sein rock schickt, das man in went:
Der hat sein ritterschafft ganz geschent.

C. bl. 187^b. L. bl. 8^a. 1. Welch. messe L. 2. zu dem L. 3. schusseln L. 4. kwe L. 5. geflickte schu L. 6. Vnd einen armen versmeit L. 7. seine kleider L. man sy ym L. 8. ganz f. L.

XLV.

Wer zu dem haupt leßt in dem wider,
Der mensch der swecht alle seine glider;
In thauro zum hals alle erznei spar;
Im gemini die arm bewar;
Im canzer die schulter nicht verwunt,
Darinn lauft luna sechzig stunt;
Wer in leone alle erznei spart
Zum herzen, der hat das recht bewart;
In virgine kein erznei zimpt,
Die man ein zu dem magen nimpt;
In libra sol man den nabel bewarn,
In scorpio sol man frauen sparn;
In sagittario bewar man die tie,
In capricorno hut der knie,
In aquario wart der schinpein,
In pisce halt du die fuß rein:
Wer lang gesunt und stark hie wöl bleiben,
Der sol die zwelf stuck in sein herz schreiben.

D^1 s. 401. D^2. bl. 406^a. F. bl. 73^b Von dem aderlassen in allen zeichen. 1. jm D^1. wieder — glieder D^1. 2. mensch swecht D^1. F. sein D^1. F. 3. Im Thawrus D^1. F. al F. 4. peyde arm D^1. beware D^2. 5. Im cancer schulter jm leo das hercz In virgo velt der pauch in schmercz. 6. 7. 8. 9. 10. f. F. 6. Dorynnen D^1. 7. Were jm leo D^1. 8. hat sich wol bewart D^1.

9. virgo D^1. nicht zympt D^1. 11. libro F. 12. Im scorpion F. 13. Im F. Segittario D^1. beware die dyh D^1. bewar die die F. 14. Cap♭cornu D. hute D^1. capracornu F. 15. wartte D^1. 16. piscis F. du f. D^1. fues F. 17. wolle hie bl. D^1. Wer lang frisch vnd gesunt well pleyben F. 18. solle. einschreiben D^1.

XLVI.

Wer leben wolle nach der mensur
Und recht nach menschlicher natur,
Das er sein leben fure recht gemeßen:
Der sol des tags zweimal eßen,
Und zweimal des nachts den brunnen gießen,
So kan die blasen nicht sich zusließen;
Und zweimal in der wochen er treib
Sein menlichs werk mit seinem eeweib;
Wil er der frauen zu willen leben,
So mag er wol ein mal zugeben;
Und zweimal in einem menet paden,
Das kan keinem menschen nicht geschaden;
Und viermal des jars zu der adern laßen,
So konnen in wenig seuchen anstoßen:
Wer also lebt nach diesen stucken allen,
Der kan nicht viel in große krankheit fallen.

D. s. 400. F. bl. 74^a Wie man sol leben nach rechter mensur. 1. wol F. 2. nach der menschlich F. 3. fur F. 4. zweymol newr essen F. 5. des n. d. pr. zweymol g. F. 6. kan sich d. plas nit zu geschl. F. 7. er f. F. 8. eeweibe D. weib F. 9. zu f. F. 10. er ir noch eins zu F. 11. eym monat F. 12. nit F. 13. jm jar zu ader F. 14. kan. feucht anstassen F. 15. also f. F. 16. nit wol F. große f. F.

XLVII.

Neun schaden zum haubt die schol man wissen:
Frü nuchtern trinken unangepissen,
Und herte pein mit posen zenen genagen,
Und mit eißkalter laugen gezwagen,
Und boßer smack aus heissen kacheln,
Und parfuß geen auf gefroren stacheln,

Und parhaubt geen in großer kelt,
Und das haubt nicht vor manesschein behelt;
Und wer zum haubt lest auf der hent,
So luna sich in aries went,
Und kaltes trinken nach dem bad:
Die neun stück sind dem haubt gar schad.

D^1 s. 401. D^2 bl. 405^b. F. bl. 73^b Die neẅn stuck sein dem haupt schad. 1. scheden F. sol D^1. sult ir F. 2. getruncken vnd angepißen D^1. F. 3. zenn D^1. 5. Bôßer D. bosen gesmack D^1. poßer geschmack F. 6. gene D^1. gan F. 7. gene D^1. gangen F. 8. Vns h. F. vor dem monschein D^1. menschen F. 9. 10. f. F. 9. hende D^1. 10 wenn. wennde D^1. 11. große kelten D^1. vil kalcz getruncken F. pade D^1. 12. sein D^1. F. alle F. gar f. D^1. F. schade D^1.

XLVIII.

Hett ich des keisers weib
Und darzu margraf Albrecht leib
Und der Venediger gut
Und der von Nurmberg ubermut
Und der von Erfurt witz:
So geb ich auf niemadt nichtz,
Dann auf got allein.
Der helf uns mit im hein.

E. bl. 48^b. F. bl. 40^a Wie einer wolt aller welt vor sicz. 1. Ja het ich eines F. 2. Vnd herczog albrechts stolczen l. F. 3. Vnd auch der F. 4. nurembergk F. 5. ertfurt weyßheit vnd witz So wolt ich aller welt vor sicz. F.

XLIX.

Der mensch kein zucht noch scham hat,
Der ungeladen ein gat,
Da man sein zu gaßt nit begert,
Sein unzucht macht in unwert,
Das er zugegleicht wirt zu stunt,
Der fligen und darzu dem hunt;
Die sitzen auch selber hinzu,
Und thun den leuten gros unru.

Des gleichen ein ungeladen gaßt,
Der ist oft der menschen uberlaßt.
Darumb was die dreu verzeren,
Damit solt man die armen nern,
So hat man es got selber geben,
Der gab uns darumb ewigs leben.

E. bl. 134[b]. Sprüchwörter.

L.

Von alter werden clein visch gros,
Von alter werden rauch fud plos,
Von alter werden jung leut krank,
Von alter werden kurz hoden lank,
Von alter werden licht wenglein pleich,
Von alter werden hert zers weich,
Von alter werden rote mundlin fal,
Von alter fallen pein zu tal.

E. bl. 357[b]. H. bl. 133[a]. *vgl. s. 12.* 1. werden werden E. 5. liechte H. 7. mündlein H. 8. Von a. werden fallen zu tal E.

LI.

Ein hunt, der in grimen wüt,
Und ein poß weib, die selten güt,
Und ein valscher verlogner munt,
Der neur gelognes sagt alstunt,
Und einen, deń man in zorn helt,
Und den staub, der in ein sunen velt,
Und die pleter an einer aspen
Und federn in wint wil zamen raspen,
Und ertoten al floch, leus und milber
Und halten auf einer kugel quecksilber,
Und in ein perk schreit, das nit hilt,
Und den unfal ob dem spil nit schilt,
Und der ein alten juden ketert,
So er in der talmut pletert,

Und in geschweigt ein schlechter lei,
Dem nie kein puchstab wonet pei:
Der das als gestillen kan,
Dem leih ich gern mein hantschuch an.

F. bl. 39b. Von mancherley posen geschichten vnd gewonheyten. 17. Vnd der.

LII.

Und wenn ich wer der aller konst
Und haut und har der aller schonst,
Und wer von sinnen der aller weist,
Und het mich aller ding gefleist,
Und künt auch aller menschen kunst,
Und het auch aller menschen gunst,
Und het al welt ganz aus ausgezogen,
Und het kein mensch mein tag betrogen,
Und wer der frumst und auch der pest,
Und treff mich ein solch gluck zulest,
Das ich ein sack mit guldein fünd,
Das ich in oben kaum zu gepünd,
Mit den weiben, die ich an mir han:
So wer der sack und die guldein vertan,
So sprech ir keine nit: behaltz!
Und schlugen mir den hurnschnalz
Und die zungen uber mich den iren geil
Und sprechen: „Schaut den narrn ein weil!
„Nun ist er doch wider schon noch liep,
„Was er gestollen hat, der diep,
„Das hab wir im doch ganz vertan.“
Sprech ich, es wer nit recht getan,
So wurffen sie mit dreck zu mir,
Man seh in zu und lachet ir
Und sprechen: „Es ist recht hurngeschlecht;
„Werft an den tropfen! ir tut im recht.“

F. bl. 42b. Item wie man Ein mit treck wirft.

LIII.

Nickel und peter und falbe roß,
Rot pert und auch tieffe moß,
Mutwillige kint und pose weib,
(So man in nit schlecht iren leib,)
Holder, weiden und erlein pogen:
Wen die geraten, so sol mans loben.

F. bl. 43^{b} Wie man solche ding lobe so sie geroten.

LIV.

Wen man im pad nit wassers hat,
Das man dan sol abwaschen das kat,
Und tanzen sol auf lamen pein,
Und an der vasnacht sol clagen und wein,
Und fliehen auf einem tregen gaul,
Der hinten ist lam und fornen faul,
Und leut sol machen mit einem weichen keil:
Der ist ubel besacht auf die eil.

F. bl. 47^{b} Wie man vbel besorgt ist auff dye eyl. L. bl. 14^{a}. 1. Wer in einem pade nicht L. 2. So er sal (*stets*) waschen von im L. 3. mit lamen L. 4. an eim tanz L. 5. flehen sal einem L. 6. forn ist lam vnd hinten f. L. 8. gar ubel L. besorgt F.

LV.

Welch ehalt sich stet hoffart fleist,
Und teglich hinden und vorn aufreist,
Und was im sachen sunst zusten,
Das er die schlechtlich hin lest gen,
Und tut pei weiln als sehe ers nit:
Dem dank der teuffel und der herzritt.

F. bl. 50^{a} Wie der tewfl vnd der ritt eim ehalt danckt.

LVI.

Welch man sein weip auf das ubelst slecht,
Der wirt von got nimer geschwecht;
Und wirft sie den die stiegen hinab,
So kumpt er al sein sunt ab;
Schlecht er sie den mit einem pengel,
So ist er vpr got ein erzengel;

Schlecht er ir den ein aug aus,
So kumpt er in unser frauen haus;
Schlecht er sie ob dem tisch, wen sie ist,
So ist er ein heiliger ewangelist;
Schlecht er sie dan des nachtz in dem pet,
So ist er ein warer prophet;
Schlecht er sie in dem schlaff und schnarch,
So ist er ein heiliger patriarch;
Reist er ir das har aus mit zoten,
So ist er einer aus den zwelfpoten;
Schlecht er sie den auf den nack und anken,
Des wil im got imer danken;
Schlecht er irs antlitz pla und meilig,
So nimpt in got gern auf fur heilig;
Trit er irs maul und pauch mit füessen,
So darf er es weder peichten noch puessen;
Slecht ers im tag siben mal, das sie leit,
So pet er die siben tagzeit;
Und lest ir des nachtz auch kein ru,
So pet er ein besalter auch darzu;
Schlecht er sie den mit einem scheit,
Darumb im got sein narung geit;
Schlecht er sie den darnach krump und lam,
So verdint er der junkfrau scham;
Schlecht er sie den ganz und gar auf krucken,
So wirt in got in den dritten himel zucken;
Schlecht er ir den ab arm und pein,
So mocht er pei got nit hoher sein;
Schlecht er sie, das mans olt und bericht,
So schaut er ewig gottes angesicht;
Schlecht er sie dann ganz und gar zu tot:
So sitzt er pei gottes maiestat,
So leg er an grun, praun und gel
Und nem ein andere durch ir sell
Und thue der selben gleich als der,
Wil er nit ewig leiden swer.

F. bl. 66[a] Welch man sein weijp slecht vnd wz dar aüs kumpt.

LVII.

Ein alt und pos gepen das sinkt,
Und ein geschisner treck der stinkt,
Und lange ee manchen man verdreust,
Ein neues armprust gar wol scheust,
Ein alter neid oft kumpt zu schulden,
Das man eines neuen nit wil dulden,
Alt wunden die sein auch nit gut zu heilen:
Der neuen macht man genug pei weiln,
So müssen die alten ie vor sterben,
Sullen die jungen das gut erwerben.

F. bl. 66b Wie gut oder pos newe oder alte ding sind.

LVIII.

Ein kint, das das esprink gewint,
Und der lerpub denn den erbgrint,
Und dem knecht stinkt ein or,
Und uber den packen fleust uber jar,
Und ein sun mit einem rinnenden aug,
Das nit alzeit zu sehen taug,
Und der meid die putzen in der naßen stecken
Und den rotz tut wider ein hin lecken,
Und ein weip, die arßwisch tregt
Am hembd, das mans ein ackerleng smeckt,
Und ein padknecht, der hat ein grintige haut,
Der neben eim sitzt und in kraut,
Und ein tochter hat die püssereint,
Das iederman ir drum ist feint,
Und ein partscherer an den hoden laust,
Ee das er ein filzlaus derknaust,
Und ein den pei der nasen helt,
Pis im do selben der part enpfelt,
Und ein zanarzt, der eim ein zan pricht aus,
Und her geet aus dem scheishauß,
Und hat den ars an die finger gewischt
Und also eim im maul umbfischt,
Und im auch selb der otem stinkt:
Der mit den allen ist und trinkt,

Der selb der sech sich selber an,
Wie er auch selber sei ein man;
Warzu die speis auch sei zu messen,
Ich mein, sie wer pesser zu speien den zu essen.

F. bl. 67^{b} Von vnsauben leẅten.

LIX.

Ein guter prediger und leut, die schlaffen,
Ein peichtvater und peichtkint, die sich nit straffen,
Ein guter lesser und kein zuhörer,
Ein frolich leben und ein schimpfzustörer,
Ein guter redner und dem wil niemant sweigen,
Ein guter fidelpog und kein geigen,
Kein rauhen sack, darein mans stost:
Der ding sich keins zusamen gnöst.

F. bl. 71^{b} Die ding schicken sich nit zü samen.

LX.

Ich kan nicht tanzen, vechten noch springen,
So kan ich nit wol reden noch singen,
So kan ich nit juchsen noch auf pulschaft gen,
So kan ich nit wol gecleidet sten,
So han ich kein gelt und kan nichtz kauffen,
So pin ich unsauber und ungeschaffen,
So kan ich nit seitenspil noch lauten,
So kan ich nit pulen und mag nit prauten:
Darumb tue ich umb keine werben —
Wan ich derlig alweg in der arskerben.

F. bl. 72^{a} Warumb ich vmb keine tar werbeñ.

LXI.

Wen ich weit solt gen und wurd nit müd,
Und kein gelt geben, wen man mich lüd,
Und gewant umbsunst den das schneider lan,
Und mir das machet gnau ligent an
Und mich nichtz antet noch enget,
Und mich in zwen eng schuch zwenget,

Die mir die fueß nit deten trucken,
Und kein nestel prech am nider pucken,
Und padet mich an krellen und krauen,
Und lies mir mit kopfen ungehauen,
Und das man mir den part glat abschur
Und adern schlug, das ich sein nit innen wür,
Und het als essen und trinken umbsust
Und het zu weibern mer freud und lust —
Wer ich den gesunt: was wolt ich clagen?
So mocht ich wol von wollust sagen
Und mich gar wol genungen lassen
Und eine gar stark in den sack stassen.

F. bl. 72[a] Wie einr eine mit lust vnd starck in sack stossen mag. *versfolge* 4. 6. 5.

LXII.

Die geisterin in irem wessen,
Die altag in den puchern lessen,
Und al morgen fru gen metten lauffen,
Und den pfaffen schon korrock kauffen,
Und hinden in der kirchen knochen,
Und das sacrament nemen al wochen:
Die farn gen himel, es sei frau oder man,
Es err sie den der teuffel dran.

F. bl. 72[b] Wie die geysteryn gen himel furen.

LXIII.

Ein aff und ein pfaff,
Ein jud und ein rud,
Ein luchs und ein fuchs,
Ein paur und ein schaur,
Ein muller und ein fuller,
Ein hecker und ein lecker,
Ein geis und ein scheis,
Ein nun und ein tun,
Ein hur und ein schnur,
Ein schalk und ein hurnpalk:

Das sein ie zwei und zwei,
Die wonen aneinander pei.
Und wen es gen den sumer gat
Und so der walt mit laube stat
So wuchert der jud,
So pult der rud,
So singt der pfaff,
So lauft der aff,
So maust der fuchs,
So laurt der luchs,
So ackert der paur,
So slecht der schaur,
So melt der muller,
So saufft der fuller,
So hackt der hecker,
So spilt der lecker,
So plet die geis,
So quatert der scheis,
So stinkt die tun,
So scheist die nun,
Verpubizt die schnur,
So unkeuscht die hur,
Unz das sie gelt domit gewint:
Erst so ist das ein ganz hurngesint.

F. bl. 74ª Von einem ganczen hurn gesindt. 31. Der pub ein schwur.

LXIV.

Richters knecht, verreter, leben und schergen,
Henker, statknecht, putel und fergen,
Fraupoten, schreiber und procoraten,
Poeten oder advocaten,
Richter, erzt, soldner und schutzen:
Kein frumen thu ich hiemit nutzen;
Den pos schopfen und auch juristen,
Die al geben vil poßer cristen.

F. bl. 86ª Von dingen die geben vil poser cristen.

LXV.

Wer ein steinhaus hot hoch und weit,
Das oben voller korns leit,
Und ein tieffen kalten keler unden,
Darin der wein leit wol gepunden,
Und hat kuchenspeis kes und schmalz,
Ruben, kraut, eir, kumel, zwiffel und salz,
Damit man im sein kuchen fult,
Das im die paurn rein pringen zu gult,
Die scheur vol holz unz hinauf zun dachen,
Und am dennen hangen drei gut pachen,
Und vier weier mit guten fischen,
Und silber geschir auf allen tischen,
Acht truhen mit cleidern und eine mit gelt,
Und ein lustweib ganz nach der werlt,
Die im schone kint mit ern hat geben:
Solt der nit gern auf erden leben?

F. bl. 88^{a} Wie einer gern solt leben̄ aüff erden.

LXVI.

Wen an herr und an frau sein unsinig worn,
Und haben kint, die sein auch torn,
Die selben kint, die haben auch kint,
Das iedem do das hirn schwint,
Und geben einer leppin einen lappen:
Jetlichs auf tregt ein narnkappen.

F. bl. 88^{b} Von eytel toren oder narren ein priamell. 6. Vnd ytlichs.

LXVII.

Ein hur auf einem schlos,
Und ein pub auf einem ros,
Und ein feder in einem wint,
Und ein laus in einem grint,
Und ein paur auf einem mist,
Und ein hunt der an eim pein frist,
Und vor der katzen die maus,
Und wen dan her und frau ist aus,

So haben meid und knecht irn pracht
Mertein, sunwenten und vasnacht,
Und won ein schulmeister nit ist zu kor,
So haben die puben iren rumor
Und in der schul auch iren willen:
Der ding der kan man keins gestillen,
Man nem den darzu ein poses weib —
Kom teuffel, und zureis iren leib! —
Die pöeser ist den dise allen.
Die mus den hals auf der erden abfallen!

F. bl. 88[b] Von eim alten weib dj kan dj ding alle stillen.

LXVIII.

Locher und schaben und alter im gewant,
Die dink die thun keinem schneider nit ant;
Schnei, eis, reif und grosser frost,
Das ist allen kurßnern ein trost;
Reich leut sterben und kinder machen
Mugen wol die pfaffen lachen;
Schlaher, stecher und wunden hauer
Lachen palbirer und arßkrauer;
Der platner hat auch lieb den rost,
So er ist in ander leut kost;
So hat auch holt den hunger der peck,
Wan er lert jm die mulseck;
Der schuster und der mulner riff
Nach regen, so es gemächlich liff;
Die wagner zeh holz und auch wid,
Zehen stahel und eisen der schmid,
Minne und lieb von schonen frauen:
Der ietzt tut gern an einander schauen
Und hat auch ietlichs aneinander lieb:
Den neur der galg nit und der dieb.

F. bl. 89[a] Die ding dj haben alle aneinander lieb den allein der dieb und der galg nit. 17. Lieb vnd lieb.

LXIX.

Nun solt ir dreu ding hie merken,
Die halten den menschen in guten werken:
Lieb got und forcht der ewigen hel,
Ger ewiger freud fur ungefel.
Darnach ich euch drei dink erzel,
Das sein die kreft der sel:
Ein rechte vernufft, das ist die erst,
Ein rechte gedechtnus, das ist das herst,
Ein rechten willen, die ist díe drit,
Die da wannen der sele mit.

F. bl. 90a Drew ding halten den menschen zü guten werken. 9. dir ist.

LXX.

Sechs dink die sein ganz an dadel
Und die gehoren alle zu dem adel:
Parmherzigkeit und gottes forcht
Und miltigkeit, wer die worcht,
Demutig, warhafft und schlecht
Und lieb haben das gotlich recht.

F. bl. 90a Die sechs ding gehoren dem adel zu. 4. die nit worcht.

LXXI.

Die eigenschafft der junkfrauen:
Die rede wenk und sols vor schauen,
Die rede sol sein weis, vernuftig und selzam,
Erschrockenliche wort, schon und scham,
Kein gemeinschafft mit posen weiben haben,
Und sich huten vor schenken und gaben,
Auch alte weiber soltu fliehen
Und die cleider, die sich nach der welte zihen.

F. bl. 90a Von der eygenschaft der junckfrawen.

LXXII.

Sechs dink die tochter sollen besorgen:
Vater und muter, nacht und morgen,

Als hoffhart, dorheit und leichtfertigkeit,
Lang aufhalten pringt der junkfrau leit;
Wan das gesetzt spricht nemlich:
Verzihen das zeucht schaden an sich.

F. bl. 90ª Wie die tochter sechs ding sollen besorgen. 1. der tochter. v. 1 *und* 2 *umgestellt*.

LXXIII.

Die dreu ding du gar fleissig ub:
Du solt geheissen ein pillich gelub
Und des gar wol beraten dich,
Nit zu schwer zu vil und sei pillich;
Das ander, das man darnach leb
Und ganzen willen darzu geb;
Das drit, wen man von geluben walt,
Das man das ewiklichen halt.

F. bl. 90ᵇ. Wie man gelub sol halten.

LXXIV.

Die stuck vernichten stet und lant:
Ein richter, der miet nimpt in die hant,
Ein geitiger pfaff mit vil pfrünten,
Ein schone frau im frauhaus hinten,
Am markt ein betrieglicher kaufman,
Ein spiler, der valsch spilen kan,
Ein liebkoser und ein federlessen
An fursten hoffen und in heuserwesen,
Ein ketzer, morder, prenner und herer,
Verreter, dieb, rauber und meineidswerer,
Und wo heimlich zamen swert die gemein:
Die ding mochten nit wol pößer sein.

F. bl. 90ᵇ Die ding vnd dj stück vernichten stet vnd Lant.

LXXV.

Eim getreuen diner gehoret zu
Vier gute dink, und die er thu:
Das erst, das er sein herschafft furcht
Und nichtz unpillichs gedenk noch wurcht,

Das ander, gehorsam sol er verpringen
Und gern in allen pillichen dingen;
Das drit, das er treulichen arbaiten sol
Und im alle ding ausrichten wol;
Das fiert, das er warhafft sei und getreu
Und sag nit aus die merlein neu,
Pehente potschafft und nit vernascht:
Die dink got an den eehalten ascht.

F. bl. 90[b] Von einem getrewen diner.

LXXVI.

Zwai und zwainzig stuck merk wol,
Darmit man nit vil scherzen sol:
Got, heiligen, der glaub, alt greis,
Das aug, der magtum, der narr, der weis,
Mit junkfrau, kindlein, glesser und pfaffen,
Scharsach, nadel, igel und affen;
Und wer vil hoher thurn wil climmen
Und wil in tieffen wassern schwimen,
Laßeisen, rohair und prennend kerzen,
Wer mit den dingen vil wil scherzen
Und von eim zeitigen dreck wil krehen:
Der mag die schanz leicht ubersehen,
Das jm mißlinget an gefer,
Spricht Hanns von Wurms palbirer.

F. bl. 113[a] Mit XXII stucken sol man nit vil scherczen.

LXXVII.

Einer, der ein knecht und ein meid hat,
Die umb einander pulen fru und spat,
Und die haupt zu einander auf kussen legen,
Und der knecht der meid wart zu den untern segen;
Wer die helt knecht unde meit,
Den geschicht gar selten gut arbait.

F. bl. 119[a] Wie einen geschicht selten gut arbeyt.

LXXVIII.

Ein junger koch im alter ein preter,
Ein junger reuter ein alter verreter,
*Ein purgers knecht im alter ein holzhacker,
*Ein lamer fos des pitels ein zwacker,
Ein junge hur im alter ein schutz:
Die * funffe sein niemant im alter nutz.

F. bl. 119[b] Die ding sein ym alter nymant nucz. K. bl. 14[a] Von dingen die sunst zu nichte nutz sein. 2. im alter ein K. 3. 4 *f. in* K. *und scheinen in* F. *interpoliert.* 6. Die dreu sein sunst zu nichten nutz. K.

LXXIX.

Welch schlechter lei mit poßen pfaffen
Und mit pösen munichen hat zu schaffen,
Es sei von clagen oder von rechten,
Und auch mit pösen meiden und knechten,
Mit hurn und juden und advocaten,
Mit schreibern, richtern und procoraten,
Wer diser person eins oder mer
Lest in sein haus gen hin und her
Oder darin mitwessen hat:
Der leit von in schant, laster und spot,
Und freßen im ab in kurzer zeit,
Ist er ein narr und in das geit.
Wil er nit ein petler pleiben,
So thue ers an galgen als aus treiben
Und mach sich von in ledig und queit
Und sei mit solchen schelken ungeheit.

F. bl. 129[b] Wie man mit solchen schelken sol vngeheit sein. 11. freß er.

LXXX.

Ein wagenmann, der zehen jar fert,
Der hat zwei jar geschmirt und umbkert;
Ein flachsspinerin, die sich vier jar setzt,
Die hat wol ein jar am faden gnetzt;

Ein metzler, der sich zehn jar fleisch hacken rucht,
Der hat den zehen jar wol sere aneinander flucht;
Ein altreus, der zwei jar ein altreuß wirt,
Der hat das ain jar wol mit rubschelfen gschmirt;
Welch schreiber sich mit schreiben hat geliten
Zwei jar, der hat das ain jar an den federn geschniten;
Ein maler, der malt acht jar und lert,
Der hat die sechs jar das gmel abgeschaut und gefert;
Welch schuster in zehen jarn nit krankt,
Der hat die vier jar am leder zankt;
Welch schreiner vier jar zum hobel hat griffen,
Der hat ein halb jar wol an seim zeug gesliffen;
Zehen jar ein slosser mit knecht und frauen
Hat wol vier jar an den feiln gehauen;
Ein huter, der ein jar zu haus ist gesessen,
Der hat wol ein monat har gessen;
Ein zimerman zwei jar ob dem zimer,
Der hat das ain jar wol gemessen imer;
Ein petler, der dreu jar petlens pflicht,
Der hat ein halbs jar wol am mantel gflichkt;
Welch palbirer vier jar die pert netzt,
Der hat das ain wol an scharsach gwetzt;
Welch puchtrucker funf jar hat getruckt,
Der hat ein jar wol puchstaben wider auszuckt;
Welch weber sechs jar weben kan,
Der strickt zwei jar wol feden an;
Welch putner siben jar macht gut poden,
Klopft wol ein jar drauf, wie sie koden;
Welch weib des hurhaus hat acht jar pflegen,
Die ist wol sechs jar am ruck gelegen;
Welch kremer neun jar sitzt am markt pein fischen,
Der muß die sechse an pfenwerten auswischen;
Ein schuster wirt mit dem parst erfreut,
Trift er das loch, sunst es in gereut;
Ein statknecht, zehen jar gepuckt,
Wol funf jar den hut abzuckt;
Die pirpreu eilf jar pirpreun, geben
Zehen jar rus, hopf und wasser darneben;

Welch weinschenk eilf jar ein schenk wil sein,
Der gibt dreu jar gemecht und heffen fur wein;
Welch metschenk zwelf jar met geit hin,
Der gibt ein jar drin hin gemischt mucken und pin;
Wer vier wochen in dem wilpad sitzt,
Der hat darin sich acht tag juckt und geswitzt;
Die harpfen, lauten und fidelpogen,
Haben ir zeit halb an den lauten gezogen:
Welch nadler sechs jar in arbait stet,
Macht auch ein jar nadel, do man nit mit net;
Welch kesler fier jar gros arbait anpirt,
Hat ein jar wol kessel mit kudreck geschmirt;
Welch ratschmid siben jar furmet allerlei possen,
Hat das ein jar umbsunst gefurmt und gossen;
Welch haffner sein tag gearbait hat,
Das ist wol halbs gewessen kot;
Vier jar die schneider in den steten und dorffen
Haben das ein jar mit flecken nach der meuß geworffen;
Und also get es piß ein weil zu
Mit andern hantwerken spat und fru
Mit unutzer arbait in manichen sachen:
Foraus wen man sol kinder machen,
So wirt vil arbait umbsunst getan.
Ich weis ie wol, das ich nit kan
Mit kinder machen wol besten,
Es must ie wol die welt zu gen.

F. bl. 130ᵃ Von manicherley vnützer arbayt. 41. Die f. pirpreut vnd. 49. Die f. 51. in f.

LXXXI.

Lieb und treu von einem poßen weib,
Die sie hat zu jres mannes leib;
Und die lieb und treu von einer hurn,
Wie lieb hur und pueb aneinander wurn;
Und die treu zwischen juden und cristen,
Die sich die leng nie kuntten gefristen;

Und die treu von statknecht und putteln,
Die die leut slahen mit geiseln und knutteln:
Die lieb und treu von disen allen
Wolt ich mit einem arswisch bezalen.

F. bl. 132[a] Wye man solche lieb vnd trew mocht bezalen.

LXXXII.

Unsers hern leichnam wurket achtzehen stuck
Der sel zu hilf und auch zu gluck:
Das erst, den finstern mut den lest er wern
Und erleucht den als ein liecht lucern;
Das ander, des vaters zorn tilgt er ab
Und senft in als ein edel gab;
Das drit, das er das herz erweicht,
Als gift der edel pflaster fleicht;
Das vierd, das er die vepanten sel
Macht frei wol vor der helle quell;
Das funft, das er sie macht so untertenig
Und an iren sinen sus als das honig;
Das sechst, das sein diner werden als weis
Und als stark als der leib von speis;
Das sibent, das er den menschen des gebens
Nach diser unru des ewigen lebens;
Das acht, die sel die von hinnen faren,
Wil er belaiten und bewaren;
Das neunt, das er die begerung bereit
Als der pauher umb die arbeit;
Das zehent, erfreut er aller himel glast
Und ist dem tronhern ein lieber gast;
Das eilft, das demselben heilt ir wunden
Mer dan al erz auf erd ie kunden;
Das zwolft, al verlorn gnad und aplas
Pringt er wider als ein verlornen schatz;
Das dreizehent, das er den toten erwacht
Und seine werk im lebendig macht;
Das viertzehent, das gotlich pilt und tigel
Das truckt er im in sein sel und sein eigen sigel;

Das funfzehent, das er die sell enzunt,
Als wie das holz zu koln prunt;
Das sechtzehent, das er die tugent mert
Und die guten wort zu reden gert;
Das sibenzehent, der mensch in Christo wirt getreut,
Als schrift und farb al dink verneut;
Das achtzehent, so wirt der mensch also geclugt,
Das in got und sein ingesind zusamen fugt.

G. bl. 5a Hernach volgt ein p'amel von vnseres hern leiden vnd wurcket 18 stuck der sel zü hilf. 14. Und f.

LXXXIII.

Got der wurd in leiden geporn,
Wan leiden het er im außerkorn;
Leiden het er pis in sein tot,
Leiden trat im nach alle pfot,
Leiden grossen nutz gerucht,
Leiden gen got kein sunt nit sucht,
Leiden macht im got selb geleich,
Leiden geit lon im himelreich,
Leiden leutert dein sel als fur das golt,
Leiden die sel vom teuffel holt,
Leiden die sel doch nimer befleckt,
Leiden der flegel als das korn feckt,
Leiden die sel zu got hin jagt,
Leiden der sunde got beflagt,
Leiden pringt wider dein verloren zeit,
Leiden setzt dich wider in unschuldigkeit,
Leiden durch got gilt got sein leiden,
Leiden macht selig iuden und heiden,
Leiden unterwirft den leib der sel,
Leiden ist dem leib ein selige quel,
Leiden gibt got niemant den den sein,
Leiden das nimpt sunst niemant ein,
Leiden sunst niemant den got vergilt,
Leiden altag den teufel schilt,

Leiden macht ler das fegfeur,
Leiden ist hie ein ewige steur,
Leiden das ist und wirt das ewig leben,
Leiden mag mich got zu eigen geben.

G. bl. 5[b] Wie ym got der her das leiden hat auserkoren.

LXXXIV.

Wer krank ist und darzu gedultig,
Dem ist got funf stuck dofur schuldig:
Das erst, ein zeichen sunderlicher lieb,
Das got mit seinen freunten trib;
Das ander, das got mit im wirt vereint
Als ein freunt mit einem freint;
Das drit, das ein pater noster sei
Der in gesuntheit gesprochner psalter drei;
Das vierd, ein dultig stund mer abwescht
Den dreissig jar im fegfeur ablescht;
Das funft, das got dem menschen verkunt
Jm zu erkennen all sein sunt.

G. bl. 6[a] Von einem gedultigen krancken menschen. 8. Den.

LXXXV.

Vier zeichen der mensch enpfint,
Ob er sei warlich gottes kint:
Das erst, denk fur und hinderwerz,
Und ob er hab ein fridlich herz;
Das ander, das er sich gar eben hut,
Das er hab ein andechtig gemut;
Das drit, das er mit scham beschutz
Fur arkwan sein leib und antlutz;
Das viert, gut geper und siten, bedeuten
Im selbs und auch andern leuten.

G. bl. 6[a] Wy ein mensch enpfint ob er sey gottes kint. 3. sych w. *einkorrigiert.* 9. funfft.

LXXXVI.

Wer sein leben wil recht schlichten,
Der sol sich nach dreien dingen richten:

Das erst, wen der mensch wirt enzunt,
Das er eins gangs sein zungen punt,
Das sie furpas nit rede me,
Pis das sein herz in fride ste;
Das ander, von wem er betrubt wer,
Das er hin wider thue zucht und er;
Das drit, so er in trubsal fal,
Dan alle hilf im sei ein gal,
Das neur von got so sei dein trost,
Von dem er ewig wirt erlost.

G. bl. 6b Wie ein mensch sein leben sol recht schlichten.

LXXXVII.

O mensch, du solt hie fur dich schieben,
Wiltu got dort ewig lieben
Vier sach, die mustu thun und leiden:
Der welte zungen dich lan verschneiden,
Das ander, verschmehung der welt,
Das drit, dein sunt du alzeit melt,
Das vierd, gotz lesterung alzeit ant
Und lester du ewiglichen niemant.

G. bl. 6b Wie der mensch got sol lieben ewig.

LXXXVIII.

Ein schwester iren pruder leret
Funf gedenken, domit er got eret:
Der erst gedank, so wir zu im lieffen,
So mug wir im mit gedanken rieffen;
Das ander, das wir an allen steten
In alle mugen haben und allezeit heten;
Das drit, das wir im danken mugen
Und mit lob uns zu im gefugen;
Das viert, das uns niemant gegen im
Verligen kan in zornes grim;
Das funft, das wir so ein mechtigen got han,
Den uns niemant ie nemen kan.

G. bl. 7b Ein swester jren bruder leret funff gedencken.

LXXXIX.

Mensch, neun dink dich got auf erden heist,
Die wurden eim geoffnet in dem geist:
Das erst, wer einen pfennig gibt
Einem armen menschen, domit es got libt,
Der ist im pesser in dem leben,
Den tet er nach seinem tot geben
Gold silber als den gris,
Das es oben an die wolken stis;
Das ander, der ein schmelich wort vertrug
Durch got, wer pesser, den das er schlug
Gerten auf seinem ruck entzwei,
Was ir getragen mochten drei;
Das drit, das ist, demutig dich
Unter al creatur, das ist got loblich,
Und gibt dem menschen darumb mer seld,
Den wallet er aus die ganzen weld,
Ob halt sein fues so plutig wurn,
Noch ist demut got neher anrurn;
Das vierd, (so geit got zu ruen stat,
Ewig zu pleiben in der selde pfat)
Ist got lieber, das du in erkenst,
Den das du die ganzen welt aus renst;
Das funft, ein zaher durch got vergossen
Das ist got neher von dir eingeflossen,
Den weinestu umb deines leibes nar
Mer, den in keinem mer ie gewar;
Das sechst, so neh dich selber zu got,
Ist dir nutzer, den wern alle engel dein pot;
Das sibent, das du niemant verurteilst,
Domit du dein sel mer heilst,
Den schlugstu altag deinen leib pluten
Durch got mit geiseln und mit ruten;
Das acht, was got uber dich verhenkt,
So pit got, das er dir das erlengt,
Das nimpt got lieber von dir hin,
Den lidestu den pitern tod durch in;

Das neunt, so du mitleiden hast,
Mit deinem negsten und pei im stast,
Domit dustu got vil mer beweisen,
Den destu ein lant vol armer leut speisen.

G. bl. 7b Wie got IX ding einem offnet in dem geyst. 2. dein. 8. an die wolken *zweimal.* 13. Der drit.

XC.

Welch mensch hie gottes leiden bedenkt,
Der selb mensch hie von dem teufel wenkt,
Und tut jm alzeit widerstreben,
Dem wil got drei gnad drum geben:
Die erst, wil er in waschen mit dem flos,
Die got aus seiner seiten gos;
Das ander, er reiniget in mit dem plut,
Das got aus seinen wunden wut,
Das der himel ewig sein mues wesen,
Als do man im anstreich den taufkressen;
Das drit, wil er durch sein gotlich milt
In der sel lassen in sein eigen pilt.

G. bl. 10a Wie ein mensch gotes leiden bedenckt. 12. sein sein.

XCI.

Ein seliger mensch got lang mant,
Pis jm von got wurd erkant,
Wie er sein herz mocht gereinigen,
Das sich got mocht mit im vereinigen.
Do sprach got: „Funf ding mustu verpringen:
Das erst, ein ganz ellent von allen dingen;
Das ander, ein vergessen und nit wissen
Auf erd von allen creatur verflissen;
Das drit, ein ganz aufsehen weit
In dem ursprunk gotlicher einigkeit;
Das viert, ein inprunstig verlangen nach got;
Das funft, das dir alles das sei ein not,

Das ich dort pin und thue geben
Hie den meinen ein peinlichs leben,
Und dort zu niessen die suß figur
Des inner markes gotlicher natur."

G. bl. 10b Wie got zu eim menschen sprach funf ding müstu verpringen. 4. mocht f. 13. hie geben. 16. ymer.

XCII.

Ein seliger mensch gewan den schaden,
Das er kom von gotlichen genaden.
Do weint und clagt er tag und nacht.
Do sprach got: „Wem ich sein andacht
Zuck, mein genad und suesse zart,
Der selb mensch wider auf funf dink wart,
Das er die hab in seinem herzen:
Das erst, ub dich mit guten dingen in schmerzen,
Und in den dingen so finstu mich;
Das ander, eins reinen herzen fleis dich,
Darinnen kein pos gewissen weltzt,
Darinnen du mich ewig beheltzt;
Das drit, das du dich alzeit habst bereit,
Was sichtag ader was arbeit
Dir muglich sei zu einer quel,
Domit bestetigs mich in deiner sel;
Das wirt, so du aus suessem herzen bedenks
An mich, domit du mich speist und drenks;
Das funft, so du nit anderst kanst
Und mich deines guten willen ermanst,
Domit du mir die werk zusachst,
Die du vor menschlicher natur nit verpringen machst."

G. bl. 10b Wie ein mensch von gotlichen gnaden kom.

XCIII.

Welch priester sein tagzeit fleissig pet,
Funf gnad im got darumb bestet:
Das erst, das alle seine wort
Von got dester williglicher werd erhort;

Das ander, das seine ding besten
Nach unsern dingen, dest pas ergen;
Das drit, was dem menschen get zu handen,
So behut in got vor sunden und vor schanden;
Das funft, das wil im got besunder gnad bedeuten,
Die er nit gibt andern leuten;
Und den priestern wil er geben zu letz
Die masanei der himel gesetz.

G. bl. 11[a] Wen ein priester sein tagzeit fleyssig bet.

XCIV.

Als got seine heilige marter lid
Und sich von seinen freunten schid,
Zuletz funf stuck tet er sie heissen
Und sprach: „Ein ieder tue sich ir fleissen:
Das erst, so denkt oft an mich,
So wil ich alzeit behuten dich,
So wert ir lauter als die sun,
Mit meiner marter ich das gewun;
Das ander, ir solt sein gern allein,
So wil ich alzeit pei euch sein,
So enpfahent ir den heiligen geist;
Das drit, du nit vil reden seist,
So wiert dein red dest minder gestrafft;
Das fiert, mit kumernufs euch nit haft,
So wert ir auch von niemant betrubt;
Das funft, in niemantz trost euch ubt
Dan in meinem trost allein,
So wil ich euch selber trosten sein.“

G. bl. 11[a] Wie got sein freunten funf stuck hieß do er sein marter lid.

XCV.

Es begeret ein mensch von got auf erden,
Wie er mocht ewig selig werden.
Got sprach: „Sechzehen tugent, die hab:
Das erst, aller leut freuntschafft tu dich ab

Und tue dich feint mit allem erzeigen;
Die ander tugent, du solt sweigen;
Gen allerwelt seistu vereint,
Allein dein herz sei mir gemeint;
Das drit, so ich kum darein behauß,
Das mich kein sunt nit treib herauß;
Das viert, dein herz das soltu ziehen
Nach mir und alle sund thue fliehen;
Das funft, du solt den posen und guten
Zu vergeben dein ubel an in muten;
Die sechst tugent, wes du mich pitzt,
So gewer ich dich geistlicher litzt;
Das sibent, du solt alzeit mein geruchen
Und von mir und anderst kein trost suchen
In lieb in leid alzeit von mir,
So wird ich auch gespeist von dir;
Das acht, gagt dich die welt, so fleuh an mich,
Ich behalt dich und fahe auf dich;
Das neunt, erkenstu mein gotlich lieb,
Die ich durch dich doch ewig trib,
Des fleuh auch nit und las nit ab;
Das zehent, was ich dir freiens willen gab,
Was dich dein fleischlich gir heist,
Dem gib nit nachvolg deinem geist;
Das elft, du solt beger in geistlichen dingen,
Der ich geruch mit dir verpringen,
Der ich ie hab mit dir gedacht,
Pis das das werd an dir verpracht;
Das zwelft, dein herz sei außgenummen,
Das mein genad darein mag kumen,
So mein sussigkeit darein werd fliessen,
Das ichs angeschaut darein mug giessen;
Das dreizehent, das du wirst in meiner tugent gefunden,
So zeig ich dir mein heilig funf wunden;
Das vierzehent, fleuch und neig dich in mich,
Mit meiner gut durchgeuß ich dich;
Die funfzehent tugent, beger der kron,
Die ich gib meinen dienern zu lon;

Die sechzehent, du solt mit al dein dingen
Dein willen in meinen willen verpringen,
Es sei zum leben oder zum tot,
Ich hilf dir hie und dort aus not.“

G. bl. 11^b Es begeret ein mensch von got selig zu werden. 5. feint f. 26. X. *ebenso ziffern* 29. 37. 39. 41. 43.

XCVI.

Unrecht der ist und trinkt al stund,
Und nit hat got im herzen grund;
Und der lacht, tanzt, singt und springt,
Und nit nach gottes hulden ringt;
Unrecht der ist pei frauen und meiden,
Und dopei vergisset gottes leiden;
Unrecht der ficht, streit und rent,
Und dopei vergisset gottes und nit erkent;
Unrecht der nach gut ser wirbt,
Und doch vor got an der sel stirbt;
Unrecht der lernt, dich und schreibt,
Und nit in der lieb gotz becleibt;
Unrecht der ist zu einem priester worden,
Und nit helt dopei priesters orden;
Unrecht der an tregt geistlichs cleit,
Und der die welt im herzen treit;
Unrecht, der gewinnet grosses gut,
Und nicht hat got in seinem mut;
Das unrecht fur alles unrecht gat,
Und nit reu an seinem letzten ent hat,
Und denkt nit, das er kum von ern
Und widerumb zu kot muß werden.

G. bl. 22^a Von dem vnrechten — — — sequitur.

XCVII.

In einem fers geschriben stat,
Das unkeusch funf pose stuck hat:
Das erst, so schwent sie des mannes plut;
Unkeusch schwecht den geistlichen mut,

Und swecht auch darzu sel und leib,
Nimt ru und schlaf man und weib;
Unkeusch pringt armut und schant;
Wol dem, der ir doch nie enpfant!
Unkeusch hat irrung an manchem gang,
Gedenken und am herzen gezang;
Mit gensten, mit horn und pliken
Vor ir kan nimanz nit geschicken;
Den wer mit streit ir gesiget an,
Der muß dem fleisch vast widerstan.

G. bl. 22ᵇ Wie die vnkeusch funff pose stuck hat.

XCVIII.

Funf stuck sein aus der massen gut;
Wol dem selben, der jm recht tut:
Das erst ist zeit verliessen selten;
Das ander, freuntschafft wider gelten;
Das drit, in leiden hat guten mut;
Das viert, den lieb hat, der jm leit tut;
Das funft, der gedult hat in schmacheit:
Secht, das heis ich alles ein hubschheit.

G. bl. 56ᵃ Von funff Stücken dj gar gut sein.

XCIX.

Vor knechtes zung und kinder spil,
Vor hunds maul, als ich sagen wil,
Vor grossen fuessen und lispenden leuten:
Hut dich wol, thue ich dir bedeuten!

G. bl. 65ᵇ Wie vnd wem sie einr wol huten sol.

C.

Vier dink sein gar cleglich
Und allen menschen gar schedlich:
An nütz verzern des leibes macht,
Die zeit verließen tag und nacht,
Gotz gnad versaumen an clag
Und die sunt meren alle tag.

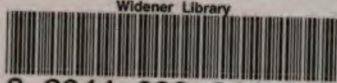
d. bl. 180ᵃ.

Verzeichnis der priamelanfänge.

Bemerkte Druckfehler.

S. 50, 8 lies „wart“ für „wert“. Auf S. 14, Zeile 17 nach „19, 13 die st. den“ ist einzufügen: 28, 1 „lanck“ st. „kranck“. 36, 2 „schuch“ st. „schühlein“. 50, 7 „in“ st. „on“.




Widener Library
3 2044 098 644 867